Familien=Bibliothek
der
Deutschen Classiker.
Eine Anthologie
in 100 Bänden.

Acht und siebzigster Band.

Geist
aus
A. G. Eberhard's
sämmtlichen Werken.

C

Familien-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie
in 100 Bänden.

Acht und siebzigster Band. =00

Geist
aus
A. G. Eberhard's
sämmtlichen Werken.

Hildburghausen und Amsterdam.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1843.

91 60 11783

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Biographische Notiz.

August Gottlieb Eberhard.

Geboren 1769.

August Gottlieb Eberhard, gleich ausgezeichnet als Dichter wie als Erzähler, ist zu Belzig, im ehemaligen Kurkreise, geboren. Er war kaum zwei Jahre alt, als sein Vater einen Ruf zu einem Amte nach Halle bekam. Hier erhielt der Knabe eine treffliche Erziehung, und da er im zwölften Jahre seinen Vater durch den Tod verlor, hatte er das Glück, daß sich die ausgezeichnete Familie Modai seiner annahm, die die Bildung des hoffnungsvollen Knaben mit älterlicher Sorgfalt förderte. — Gegen seine Neigung, aber mit Ernst, studirte er in Halle Theologie. Später entsagte er jedoch derselben ganz, und gab sich mit Vorliebe dem Studium der Aesthetik und der Kunst hin. Seine ersten schriftstellerischen Versuche und selbst bedeutendere reifere

Arbeiten widmete der bescheidene junge Mann nur der Mittheilung weniger Freunde, und es verging geraume Zeit, ehe er sich entschließen konnte, von seinen Schriften Etwas drucken zu lassen. Das Erste, was von ihm erschien, waren einige Beiträge in dem damaligen Leipziger Unterhaltungsblatt Ida; und auch diese sendete er anfänglich der Redaction unter fremdem Namen zu. — Das Honorar, welches er für diese Beiträge (die das Publikum mit ungetheiltem Beifall las) erhielt, sammelte er zur Bestreitung der Kosten für die Ausführung eines jugendlichen Lieblingsplanes, einer Reise in die herrlichen Rheingegenden, auf. Zu dieser Wanderung verschwendete er den Sommer 1793. — Seine Bescheidenheit und Schüchternheit hielt ihn, nach Erreichung dieses Zwecks, mehre Jahre, die er darauf in Halle zubrachte, von Verfolgung der schriftstellerischen Laufbahn zurück. In diese Zeit fällt die Entstehung der lieblichsten Erzählungen, die Eberhard damals bloß zu seiner eigenen Erheiterung niederschrieb, und die erst nach Jahren gedruckt erschienen sind.

Eine lange Zeit widmete sich Eberhard streng-wissenschaftlichen Forschungen; Pathologie wurde sein Lieblingsstudium, und seine mühseligen Untersuchungen der Nerven und des Gehirns geben ein Zeugniß ab, mit welcher Beharrlichkeit und wie tief er die Wissenschaft ergründete.

Nach und nach erschienen denn auch, da er die vielfältigen Aufforderungen von Freunden und Verlegern nicht länger zurückweisen mochte, seine dichterischen Arbeiten, anfänglich meistens in Journalen und Almanachen. Bald erkannte das gebildete Publikum in ihm einen unserer besten Schriftsteller, und die Kritik wetteiferte in gerechter Huldigung seiner Verdienste als ausgezeichneter Dichter und Prosaiker. Der unvergängliche Lorbeer der Classicität kann ihm

nicht mehr streitig gemacht werden. Eberhard gehört zu den wenigen lebendigen Zeugen aus der Heroenzeit unserer Poesie. Möchte er, dem das Greisenalter die Jugendkraft und Munterkeit des Geistes noch nicht gebrochen hat, noch lange unter uns weilen!

Es sind nun bereits drei Jahrzehnte her, daß Eberhard sich auch in den Kreis merkantilischer Thätigkeit gewagt und dadurch die Universalität seines Geistes noch mehr dargethan hat. Er war Besitzer der Rengerschen Buchhandlung in Halle geworden und hatte die Leitung dieses umfassenden Verlagsgeschäfts mit Umsicht und großer Pünktlichkeit und zugleich in den glücklichsten Familienverhältnissen lebend, lange Zeit geführt. Vor einigen Jahren überließ er jedoch die Buchhandlung käuflich an H. Volkmar, und zog mit seiner Familie nach Hamburg, wo der edle Dichtergreis noch lebt.

Seine Schriften sind im Selbstverlage des Verfassers, 1830 und 1831, in 20 Bändchen, Taschenformat, für einen sehr billigen Preis (6 Groschen das Bändchen) erschienen. Sie dürfen und werden bald auf keinem Bücherbrete fehlen, auf dem der Freund unserer classischen Literatur deren beste Erzeugnisse sammelt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ausgewählte Gedichte.

Das Feuerwerk.

Viel tausend Sterne prangen
Am Himmel, still und schön,
Und wecken mein Verlangen,
Hinaus in's Feld zu geh'n.

O ewig schöne Sterne,
In ewig gleichem Lauf,
Wie blick' ich stets so gerne
Zu euerm Glanz hinauf! — —

Doch horch', was schallt für ein Ton in mein Ohr?
Doch sieh', was hebt für ein Licht sich empor?
Was fliegen zum Himmel für leuchtende Flammen?
Was schlagen für kämpfende Gluthen zusammen?
Was sprühen für glühende Funken umher?
Was saus't in der Luft für ein brausendes Meer?

Ein prachtvoll künstliches Spiel ist begonnen;
Es drehen im Kreise sich strahlende Sonnen;
Es leuchten, wie Monde, in silberner Pracht,
Hell glänzende Kugeln im Dunkel der Nacht;
Es wachsen, in wunderbar wechselnden Farben,
Aus kaltem Boden viel feurige Garben;
Es schleudern die Schwärmer, in taumelnder Wuth,
Nach allen Seiten die donnernde Gluth;
Es zischen und rasen empor die Raketen,
Zu löschen den schimmernden Schweif des Kometen;
Die stolz aufgerichteten Schlangen, sie spei'n
Hell loderndes Feu'r in den Himmel hinein;
Und zitternd kommen dann Heere von Funken,
Wie fallende Sterne, zur Erde gesunken!

Und wechselnd wecken den Wiederhall
Kanonendonner und Paukenschall;
Und laut in die ernsten und lustigen Klänge
Ertönt das Jauchzen der staunenden Menge!
Am Himmel das siegend beschämte Heer
Der schweigenden Sterne sieht Niemand mehr;

Doch, stolz auf errungenen Lorbeer, schreitet
Der Künstler daher, der Alles bereitet;
Und Tausende huldigen, frank und frei,
Dem Helden des Tages mit Jubelgeschrei. —

Aber schnell ist aus das schöne,
Angestaunte Feuerspiel!
Stumm sind schon die Jubeltöne!
Kurz war dieses Jubels Ziel!

Und der Held, der stolz entzündet
Tausend heller Flammen Pracht,
Geht von dannen, und verschwindet
Still, im Dunkel stiller Nacht.

Von den stolzen Meteoren
Nirgends mehr die kleinste Spur;
Denn ein flücht'ges Spiel der Horen
War ihr flücht'ger Schimmer nur.

Aber hell in dunkler Ferne —
Nur beschämt vom eiteln Wahn —
Zieh'n die ewig schönen Sterne
Unverändert ihre Bahn.

Ihrer schönen Strahlenkronen
Unerreichte, stille Pracht
Wird, wie heute, nach Aeonen
Leuchten noch in dunkler Nacht.

Und in ihren Schimmer treten
Wird noch dann des Staubes Sohn,
Um entzückt hinauf zu beten
Zu des ew'gen Geistes Thron.

Erd' und Himmelspracht verkünden:
„Alles Menschenwerk vergeht!
Held und Meteor verschwinden,
Nur, was göttlich ist, besteht.“

Patriotismus.

Glüh'n von Vaterlandesliebe,
Blind, mit angepfropftem Triebe,
Muß der ächte Patriot
Bis an seinen sel'gen Tod!

Gibt es was zu celebriren,
Muß er zum Illuminiren,
Auch in hart bedrängter Zeit,
Augenblicklich seyn bereit!

Mag's ihm schaden oder nützen,
Auch das beste Blut verspritzen,
Als sein liebstes Eigenthum,
Muß er für des Königs Ruhm

D'rum heraus aus meiner Tasche,
Köstliche Champagner=Flasche!
Du enthältst mein liebstes Gut:
Edler Trauben edles Blut!

Hoher Ordre zu pariren,
Will ich mich illuminiren,
Glühen, bis ich nicht mehr weiß,
Welch' ein König war der Preis!

Die beiden Flaschen.

Den Edlen Ungarns gewidmet.

Glück zu, da steh'n zwei volle Flaschen!
Und von der einen fliegt der Pfropf
Dem Nachbar, der zuerst will naschen,
Laut knallend an den Faunenkopf.

Und weithin spritzt im vollen Saale
Der brausende Champagnerwein,
Daß Jung und Alt mit einem Male
Im lust'gen Schreck beginnt zu schrei'n.

Jetzt wird in's spitze Glas gegossen,
Und schäumend füllt es sich im Nu;
Da zischt und perlt es unverdrossen,
Als käm' es nimmermehr zur Ruh'.

Und leicht entzünden sich die Köpfe
Vom flüchtigen Champagnergeist,
Und feige Memmen, stumme Tröpfe
Erheben nun die Stimme dreist.

Sie mögen schrei'n, sie mögen toben,
Und mit dem leicht verwirrten Sinn
Die Flasche voll Champagner loben:
Ich greife nach der andern hin.

Da winkt, zur höhern Festesfeier,
Vom schönsten Rebenberg gezollt,
Der edle, köstliche Tokayer,
Das stille, doch gedieg'ne Gold.

Er will durch Lärm sich nicht verkünden,
Er will durch leicht verspritzten Schaum
Die Köpfe flüchtig nicht entzünden
Zum schnell verflog'nen Hochmuthstraum.

Verlieh'n sind ihm die schönern Gaben
Der Nektarwürz' und geist'gen Kraft;
Nicht bloß erheitern, trösten, laben —
Uns stärken will der Nektarsaft.

Er zaubert von der Todespforte
Den schwachen Kranken noch zurück,
Und mahnet, ohne Schwindelworte,
An ächter Freiheit hohes Glück. —

Trinkt, alter Helden edle Söhne,
Den vaterländ'schen Götterwein,
Und hört der Völker Jammertöne,
Die laut um Hülf' und Rache schrei'n!

Beschützen muß ein edler Streiter
Nicht bloß den eig'nen theuren Heerd;
Der wahre Heldengeist ringt weiter,
Und fernhin reicht ein tapfres Schwert.

Errungen muß mit edlem Blute
Das edle Gut der Freiheit seyn!
D'rum muß, mit hohem Heldenmuthe,
Dem Kampf ein tapfres Volk sich weih'n!

Erhebe dich zum heil'gen Werke,
Du Volk, von altem Ruhm umglänzt!
Erhebe dich in deiner Stärke,
Und steh' auf's neue siegbekränzt!

Dein angestammter Muth ist Bürge:
Du wirst nicht schnöder Herrschsucht Raub!
D'rum, edler Adler, kämpf' und würge
Den Räuber=Adler in den Staub!

Blick' auf! der langen Schmach entraffen
Sich schon die Völker weit und breit!
Triumph! dem Glück gerechter Waffen
Sey dieses volle Glas geweiht!

Prophetisch soll gekränzt zum Siege
Die Flasche mit Tokayer seyn!
Und weit hinaus zum Fenster fliege
Die Flasche mit Champagnerwein!

Trost beim Scheiden.

Schlachten=Donner ist verklungen,
Aber gift'ger Pesthauch weht!
Theuer schon der Sieg errungen!
Und nun kommt der Tod, und mäht
Noch so viele Lebensblüthen,
Die für's Heil der Menschheit glühten,
Mäht sie unbarmherzig ab,
Für ein unverhofftes Grab!

Die sich fest umschlungen hatten,
Aus einander reißt er sie!
Freunde, Brüder, Bräute, Gatten —
Weh'! er trennt sie allzufrüh!
Kinder reißt er, ohn' Erbarmen,
Aus der Mutter treuen Armen,

Geht von Haus zu Haus, und raubt
Tückisch manch geliebtes Haupt.

Todtenklag' um Todtenklage
Schallet zitternd durch die Luft,
Denn mit jedem Glockenschlage
Welkt ein Leben für die Gruft.
Ein Geliebter nach dem andern
Muß in's Reich der Schatten wandern!
Heute, Nachbar, trifft es dich,
Und vielleicht schon morgen mich!

Nach so langem, bitterm Jammer
Möcht' ich lange mich auch freu'n;
Und schon winkt zur finstern Kammer
Mich vielleicht der Tod hinein!
Nach der Knechtschaft finstern Stunden,
Nun der Sklaverei entbunden:
Tag der Freiheit, sollt' ich nicht
Schau'n dein helles Angesicht?

Doch hinweg mit Furcht und Klage!
Ruft mich heut' auch noch der Tod:
Sah ich von dem schönen Tage
Doch das schöne Morgenroth.
Ja, wie Simeon, mit Freuden
Kann ich von der Welt nun scheiden,
Denn ich sah, ein neues Heil
Ward ihr jüngst im Kampf zu Theil.

Weib und Kinder, reicht die Hände,
Reicht die Lippen lächelnd mir,
Winkt das ernste Lebensende
Bald vielleicht mich fort von hier.
Freiheit sah ich noch errungen!
Freiheit hab' ich noch gesungen!
Ew'ger Freiheit Morgenstrahl
Glänzet auch durch's Todesthal.

Romanze vom großen König.

Es war einmal ein König
(Ich weiß nicht wie genannt)
Der herrschte über nicht wenig
Zusammengeflicktes Land.

Gelangt zu einer Krone,
Er wußte selbst nicht, wie,
Stolzirt' er auf dem Throne,
Als ächter Parvenü.

Zwar paßt' er zum Regieren,
Wie Mancher zum Lautenschlag,
Doch konnt' er präsidiren
Bei jedem Lustgelag.

Er hatte dünne Waden
Und einen dünnen Leib,
Und that in Wein sich baden,
Nicht bloß zum Zeitvertreib.

Er prägte wenig Gulden,
Centimen desto mehr;
Und machte täglich Schulden,
Die drückten ihn nicht sehr.

Die armen Deutschen schienen
Ihm unter'm Fuß nur Staub;
Doch zittert' er vor ihnen
Nicht selten, wie Espenlaub.

Ein Donner von Leipzig ertönte,
Der rief, die Farce sey aus;
Da nahm der Held, der gekrönte,
Mit seinen Satrapen Reißaus.

Und mancher Sänger versuchte,
Zu singen die lustige Mähr,
Denn wer nicht hinter ihm fluchte,
Der lachte hinter ihm her.

Das Glück.

Vielgestaltig auf der Erde
Winkt uns da und dort das Glück,
Bald mit üppiger Geberde,
Bald mit sanft bescheidnem Blick.

In unzähl'gen Truggestalten
Neckt's den Thoren her und hin,
Der es herrisch fest zu halten
Strebt mit stolzbethörtem Sinn.

Fesseln will man's in Palästen,
Kaufen will man sich's um Gold,
Selbst bei blut'gen Siegesfesten
Wähnt der Held, es sey ihm hold.

Doch, wie Traumgebild', entfliehet
Solches Wahnes falscher Schein,
Denn bei Stolz und Thorheit ziehet
Wahres Glück nicht bleibend ein. —

Aber wo, im schönen Bunde,
Frohsinn bei der Tugend weilt,
Wo den Segen jeder Stunde
Liebe mit der Liebe theilt;

Wo Genügsamkeit die Gaben
Des Geschickes wägt und zählt,
Und nach dem, was Andre haben,
Nie der Wunsch das Herz zerquält —

Da, da weilet, nie verloren
Aus dem Herzen, gern das Glück;
Und es kehrt, im Tanz der Horen,
Alte, goldne Zeit zurück.

Das Waisengrün.

O Hamburg, alte Hafenstadt,
Mit vielen Gassen, krumm und eng,
Voll Schmutz, Geschrei und Volksgedräng,
Wer häßlich dich gescholten hat,
Der komm' und seh' dein Waisengrün,
Und seh' in einem Schmuck dich blüh'n,
Den man — wie weit man fährt und schifft —
Wohl nirgends, nirgends schöner trifft!
Und wenn ihm hoch das Herz dann schlägt:
So bitt' er's ab dir, tief bewegt,
Daß erst er dich verachtet hat,
Du alte, wackre Hafenstadt!

Wohl groß und herrlich dehnt um dich
Der Elbe breiter Spiegel sich,
Mit seinem dichten Mastenheer
Hinwinkend auf das große Meer;
Wohl blüht in heiterm Farbenglanz
Weit um dich her ein schöner Kranz
Von Gärten, baum= und blumenreich,
Wo Kinder, holden Engeln gleich,
Wo schöne Mädchen, schöne Frau'n

An hundert Stellen sind zu schau'n.
Doch wer nur dieser Herrlichkeit
Als flücht'ger Wandrer, sich gefreut,
Nicht glücklich preisen kann ich Den,
Denn Hamburgs Silberblick erglüh'n
Hat freudig doch nur Der geseh'n,
Der feiern sah das Waisengrün.

Es ist der Waisen höchstes Fest,
Das man sie jährlich feiern läßt;
Doch nicht ein Fest für sie allein,
Ein Fest ist's für die ganze Stadt,
Für Arm und Reich, für Groß und Klein,
Für Jeden, der ein Herz nur hat.

Im Rosen-Monat, früh hervor
Tritt aus des Waisenhauses Thor
Der armen Waisen große Schaar,
So Knab' als Mägdlein, Paar bei Paar,
Mit neuen Kleidern angethan,
Ihr kleiner Kapitain voran,
In seiner Hand ein Ehrenstab,
Den man, als Fleißes Lohn, ihm gab,
Bei ihm der Ehrenknaben vier,
Und All' in frischer Kränze Zier;
Hier Lehrer, und dort Lehrerin,
Daß, in der frommen Stiftung Sinn,
Auch beim Umherziehn frank und frei,
Stets Ruh' und gute Ordnung sey. —
So dehnet lang' und länger sich

Der Zug daher, gar feierlich,
Der Straßen Labyrinth entlang,
Mit frommem, kirchlichem Gesang,
Der rührender das Herz durchdringt,
Als mancher, der viel schöner klingt.

Um milde Gaben zu empfah'n,
Zieh'n Alle hin die lange Bahn,
Doch Wen'ge sind die Sammler nur
Auf dieser frommen Ernteflur,
Und reichen mit vergnügtem Sinn,
So rechts als links die Büchsen hin.
Die Uebrigen erwarten's still,
Ob man auch sie bedenken will,
Und stecken Münzen, noch so klein,
In ihre Taschen dankbar ein. —

Früg' Einer nun: „Ist solch ein Brauch
Des reichen Hamburg's würdig auch?
Verdirbt man nicht der Kinder Sinn
Durch solch Umherziehn nach Gewinn?"
So spräch' ich: „Strenger Frager du,
Gen Hamburg eile! geh' hinzu,
Und sieh' mit eig'nem Aug' ein Fest,
Das schwer sich nur beschreiben läßt!
Wo man, wie hier, das Geben l i e b t,
Mit Kält' und Hochmuth Keiner gibt;
Des Gebens fromme Freudigkeit
Zur höhern Gab' ein Scherflein weiht;
Und unbefang'ner Kindessinn

Nimmt solche Gabe freudig hin,
Und weiß, vergnügten Angesichts,
Von Scham und von Erniedrung nichts." —

Und wenn es ein Triumphzug wär'
Von einem großen Siegesheer,
Es würd' ihm größ're Achtsamkeit,
Als diesem Zug, wohl kaum geweiht.
Die Wachen treten in's Gewehr,
Dem kleinen Kapitain zur Ehr',
Der nie nach Geld die Hand ausstreckt,
Weil man's ihm in die Taschen steckt.
An allen Fenstern, spiegelblank,
Die größt' und kleinste Straß' entlang,
Wenn dieser Zug vorüberzieht,
Man Kopf an Kopf gereihet sieht.
Auch quillt in Eil' aus jedem Haus,
So Alt als Jung, zur Thür heraus;
Gedrängt auf allen Treppen steh'n
Die Leut', um solchen Zug zu seh'n.

Da steh'n selbst reiche Handelsherrn —
Gar hochgeachtet nah' und fern —
Vergessend für den Augenblick
Des Handels Flor und Mißgeschick,
Um reiche Wohlthat auszustreu'n,
Die armen Waisen zu erfreu'n.
Behagliche Matronen schau'n
Hinab mit schön geputzten Frau'n,

Und üben fromme Christenpflicht,
Mit mildem, lächelndem Gesicht.
Auch Knab' und Mägdlein eilen hin,
Mit angeerbtem, gutem Sinn,
Und theilen, was sie haben, aus,
Ihr Geld und ihren Blumenstrauß.
Es gibt der Knecht, es gibt die Magd;
Es reicht die Wittwe, hochbetagt,
Mit schwacher Hand ihr Scherflein dar,
Wie sie's gehalten jedes Jahr.
Und manche Mutter hebt geschwind
Hinauf an's Herz ihr liebes Kind,
Und danket Gott, indem sie's küßt,
Daß es nicht früh verwaist schon ist,
Und lehret es, wie Groß und Klein
Zum Geben heut' bereit muß seyn,
Indem sie, frommen Dankes voll,
Durch seine Hand gibt ihren Zoll.
In grobem oder feinem Kleid
Denkt Mancher auch der alten Zeit,
Wo er, als arme Waise, mit
Einher in diesem Zuge schritt,
Denkt an des Vaters frühen Tod
Und an der armen Mutter Noth,
Denkt, wie der erste Schilling ihn
Entzückt beim ersten Waisengrün!
Wär' da die Straß' auch noch so eng:
Er drängt sich durch das Volksgedräng',
Geht langsam mit dem Zug dann fort,
Singt mit im Herzen, Wort vor Wort,
Das wohlbekannte, fromme Lied;
Und wo er eine Waise sieht,

So blaß und schwach, wie er es war,
Da wird das Aug' ihm thränenklar;
Er wird des Gebens nimmer satt,
Bis, was er in der Tasche hat,
Und ohne daß er's zählt und mißt,
In Waisenhand gewandert ist.

Deß freu'n die armen Kinder sich
Auf ihrem Zug herzinniglich.
Es macht der vielen Geber Hand
Sie mit der ganzen Stadt verwandt.
Es ist, als sagte Jedermann:
„Ihr All' gehört uns Allen an!"
Die, eltern= und geschwisterlos,
Sonst waren hungrig, nackt und bloß,
Die seh'n sich nicht verlassen mehr;
Sie geh'n, wie durch ein ganzes Heer
Von Eltern und Geschwistern, hin,
Sie fühlen, mit vergnügtem Sinn,
Sich nicht mehr arm, nicht mehr verwaist,
Kaum wissend noch, was solches heißt. —

Auf ihrer langen, langen Bahn
Sie All' Erquickung auch empfah'n,
Wie Elternhand sie Kindern reicht,
Damit die Wand'rung werde leicht.
Es wehren Milch und weißes Brod
Der Furcht vor Durst und Hungersnoth.
Ist auch dazu kein Tisch gedeckt:
Das Frühstück doch vortrefflich schmeckt;

Und rinnt auch von der Stirn der Schweiß:
Sie achten's nicht um solchen Preis,
Und Jeder ißt vergnügt und trinkt,
Bis ihm der Führer weiter winkt.

Mit frischer Kraft beim Lobgesang
Geht's wieder Straß' an Straß' entlang,
Bis endlich gar zur Stadt hinaus,
Zum späten, frohen Mittagsschmaus.
Auf grüner Wies', in langem Zelt,
Sind lange Tafeln aufgestellt,
Vollauf besetzt mit Speis' und Trank,
Auf beiden Seiten Bank an Bank.
Da legt nun Jeder an den Tag,
Was schon am Eßtisch er vermag;
Ja Mancher aus dem Waisenchor
Thut's einem Rathsherrn fast zuvor,
Und zeigt die angestammte Kraft
In Back', in Zahn, und Magensaft,
Die mancher Millionenmann
Gern zeigte, doch nicht zeigen kann.

Wie werden bleiche Wangen roth
Bei solchem frohen Mittagsbrod;
Vergnügt ist Jeder, Keiner zankt!
Auch wird dem lieben Gott gedankt,
Der jedem Raben Futter gibt,
Und väterlich die Waisen liebt.

Doch ist geendet auch der Schmaus,
Ist d'rum die Freude noch nicht aus.

Das schöne Fest, das Waisengrün,
Das sieht man jetzt erst ganz erblüh'n,
Denn auf dem grünen Wiesenplan
Geht erst der Waisen Lust recht an.
Gefreut hat sich die ganze Schaar
Auf diese Stund' ein ganzes Jahr,
Und wogt nun fröhlicher umher,
Als wenn die Wies' ein Prachtsaal wär'.
Da wird gesprungen, wird gescherzt;
Wer schüchtern war, er wird beherzt;
Der Schatz der Tasche wird gezählt,
Und an der Bude wird gewählt
Ein schönes Kleinod, bunt bemalt,
Wird auf der Stelle baar bezahlt
Mit Sechsling= und mit Schilling=Stück,
Und hoch gejauchzt ob solchem Glück. —

Wie zeigt es da sich unverhüllt,
Daß Kindeshand ist leicht gefüllt,
Daß Armuth leicht zu trösten ist,
Wenn man mit Lieb' ihr Leid ermißt.

Sechshundert Waisen, voller Lust,
Genährt an Hamburgs Mutterbrust —
Wem scheuchte solch ein Anblick nicht
Die finstern Falten vom Gesicht? —

Des Wohlthuns schöner Blüthenbaum,
Er wurzelt tief in Hamburgs Raum,

Und breitet aus die Aeste weit
In immer höh'rer Kräftigkeit!
D'rum laut gepriesen sey die Stadt,
Die solch ein Fest zu zeigen hat;
Sie feir' es froh noch tausend Jahr,
Sie sey gesegnet immerdar!

Richtiges Streben.

Wie groß, wie herrlich ist die Welt!
Da lächeln Berg' und Blumenauen,
Hier hüpft ein Bach, dort wogt ein Belt —
O könnt' ich Alles überschauen!

Der Hügel ist zu niedrig mir:
Ich will den nahen Berg besteigen!
Doch mehr noch wird mir, weit von hier,
Der Alpe Riesengipfel zeigen.

Hinauf! wie bald erklimm' ich den!
Und immer weiter will ich reisen!
Den ganzen Erdball möcht' ich seh'n,
In immer weitern, schönern Kreisen!

Auch winkt der Liebe Myrthenhain!
Auch lockt des Ruhmes Sonnenhöhe!
Hinein! hinauf! daß mild und rein,
Die Himmelsluft mich bald umwehe! —

Wie hoch geht meiner Wünsche Flug!
Doch weh'! was halten mich für Ketten!
Wie schmerzlich wird mein Athemzug!
Wie bebt mein Herz! wer kann mich retten?

Die ganze Welt zu seh'n, wollt' ich
Von Berg zu Berg frohlockend fliegen —
Doch sieh', das Grab hier öffnet sich,
Und winkt mir, still darin zu liegen! —

Die britische Politik.

Die Opfer von eurer Politik,
Vereinten sie sich, in finsterm Grimme,
Einmal mit laut anklagender Stimme,
Zu einer gewaltigen Festmusik:
Wie Jericho müßte der Himmel erbeben!
Von Suli bis zum Ganges hin —
Verschuldet durch schmählichen Krämergewinn —
Was würd' es für Klagen und Flüche geben!
Die Feier der britischen Politik,
Sie wäre der Höll' eine Festmusik!

Der Türkenfreund.

Der Türk' ist Türk', und d'rum Barbar,
Wie vor Jahrhunderten er war,
Und mordet d'rum den Christen;
Doch daß, zum Hohn der ganzen Welt,
Der Britte Jenen aufrecht hält,
Durch Diplomaten-Listen —
Das zeigt: er ist mit Haut und Haar,
Mehr als der Türke noch, Barbar!

Treue bis in's Grab.

Im Sarge schon verschlossen
Lag Peters sel'ge Frau.
Noch stand der Sarg zur Schau,
Und Peters Thränen flossen
Noch um die sel'ge Frau.

Vor Jahren schwuren Beide
Sich Treue bis in's Grab;
Nun bürstet Peter ab
Den Staub vom Trauerkleide,
Zum Mitgehn bis an's Grab.

Und, wie ein Schornsteinfeger
Tritt Peter jetzt in's Haus,
Und schilt zur Thür hinaus:
„Wo bleiben doch die Träger?
Gewiß im Branntweinhaus!"

Er stehet wie auf Kohlen,
Verflucht den ew'gen Trunk,
Und läuft in vollem Prunk,
Die Träger abzuholen
Vom schwelgerischen Trunk.

Kaum ist er eine Strecke
Hinunter linker Hand,
Und dreht sich um die Wand:
So kommen um die Ecke
Die Träger rechter Hand.

Es kommt auch Vetter Velten. —
Doch wo nun wohl der Wirth
Herum im Städtchen irrt? —
Der Kaffee kocht — wie schelten
Die Gäste auf den Wirth! —

Currend' und Cantor singen
Mit immer tieferm Ton
Die Sterbelieder schon;
Zwei alte Glocken klingen
Darein mit dumpfem Ton.

Man leert die Kaffeekanne
Bis auf den Bodensatz;
Man schickt zu Kunz und Matz,
Und schenkt der alten Hanne
Dafür den Kaffeesatz.

Doch nirgends ist Herr Peter!
Man wartet sich halb todt;
Man ißt ein Vesperbrod —
Der arme Sarg! — da steht er,
Als wär' er selber todt.

Allmählich wird es düster;
Da pocht was an die Thür! —
O, Gott sey Dank dafür!
Man läuft — doch ach! der Küster
Tritt scheltend an die Thür.

Er stürzt mit Zornes Flammen
Auf Gäst' und Träger los,
Schilt trunken Klein und Groß,
Und hetzet sie zusammen,
Als wär' der Teufel los.

Der Sarg wird aufgehoben;
Man eilt dem Kirchhof zu.
Ringsum ist Fried' und Ruh';
Doch wie wird Peter toben!
Nun kommt er nicht dazu. —

Man schreitet durch den düstern,
Verfall'nen Bogengang,
Mit trauerndem Gesang;
Und alle Bäum' umflüstern
Betrübt den alten Gang.

Man kommt an's Grab, man senket
Hinein den schweren Sarg!
Doch sieh'! — Das ist zu arg! —
Von selbst bewegt — o denket —
Da unten sich der Sarg!

Man möcht' es gern nicht sehen,
Was man im Düstern sah!
Doch horch! — da ächzt es ja! —
Nun muß man sich's gestehen,
Daß man was hört' und sah.

Und plötzlich schwankt und hebet
Der Sarg von Neuem sich!
Es stöhnet ängstiglich
Herauf! und Alles bebet,
Und kreuzt und fürchtet sich.

Man möchte gern entfliehen;
Doch Vetter Velten läßt,
Zum Auferstehungsfest,
Herauf die Muhme ziehen,
Weil's unten sie nicht läßt.

Schon steht der Sarg im Kreise!
Man macht ihn noch nicht auf,
Man ruft nur, pocht darauf. —
Doch horch! da seufzt es leise
Aus hohler Gruft herauf! —

Und Alle stehn und schweigen,
Und horchen auf den Geist;
Doch Keiner ist so dreist,
Hinab in's Loch zu steigen
Zum tiefen Grabesgeist. —

Es schimmert manches Sternchen;
Allein sein milder Schein
Dringt in das Grab nicht ein.
Man holt ein Blendlaternchen,
Das gibt sehr hellen Schein.

Herr Velten läßt's hinunter
Mit spähendem Gesicht,
Und hält's, mit grellem Licht,
Und hält's — o welch' ein Wunder! —
Herrn Petern in's Gesicht.

Er schlief, wie eingewurzelt
In's dunkle, tiefe Grab.
Er war schon längst hinab,
Mit schwerem Kopf, gepurzelt. —
O Treue bis in's Grab!

Der Peter in der Fremde*).

(1810.)

Der Peter will nicht länger bleiben;
Er will durchaus fort in die Welt.
Dies Wagestück zu hintertreiben,
Der Mutter immer schwerer fällt.
„Was," spricht sie, „willst du draußen machen?
Du kennst ja fremde Menschen nicht!
Dir nimmt vielleicht all' deine Sachen
Der erste beste Bösewicht!"

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
Wenn er die Mutter weinen sieht,
Und wiederholt an jedem Morgen
Sein längst gesung'nes Reiselied.

---

*) Nach einem Gedicht von Grübel, in Nürnberger Mundart.

Er meint, die Fremde nur macht Leute,
Nicht in der Nähe wohnt das Glück.
D'rum sucht er's gleich recht in der Weite;
Doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hülfe ruft man alle Basen;
Jedwede gibt dazu ihr Wort;
Doch Peter läßt nicht mit sich spaßen,
Der Tollkopf will nun einmal fort.
Da sprach die Mutter, voller Kummer:
„So sieh' doch nur den Vater an!
Der reiste nie, und ist nicht dummer,
Als mancher weit gereiste Mann.“

Doch Peter läßt sich nicht bewegen,
So daß der Vater endlich spricht:
„Nun gut! ich wünsch' dir Glück und Segen!
Fort sollst du! Doch nun zögr' auch nicht!“
Nun geht es an ein Emballiren
Vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
Man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
Das dickste Band um seinen Zopf.

Und endlich ist der Tag gekommen;
Gleich nach dem Essen geht er heut;
Voraus ist Abschied schon genommen,
Und Alles schwimmt in Traurigkeit.
Die Eltern das Geleit ihm geben
Bis auf das nächste Dorf hinaus;
Und weil da ist ein Wirthshaus eben:
Hält man noch einen Abschiedsschmaus.

Ein Fläschchen Wein wird vorgenommen;
Doch still wird Peter, mäuschenstill.
Man trinkt auf glücklich Wiederkommen;
Und Peter seufzt: „Wie Gott es will!"
Er muß die Augen manchmal reiben,
Nimmt Abschied noch einmal recht schön,
Und sagt, man soll nur sitzen bleiben,
Denn weiter läßt er Keinen gehn.

Und endlich wankt er fort, der Peter,
Ob's gleich beinah' ihn hätt' gereut;
Nach jeden hundert Schritten steht er,
Und denkt: Wie ist die Welt so weit!
Das Wetter will ihn auch nicht freuen:
Es geht der Wind so rauh und kalt;
Er glaubt, es kann noch heute schneien;
Und schneit's nicht heut': so schneit's doch bald.

Jetzt schaut er bang' zurück, jetzt geht er,
Und sinnt, wie weit er heut' wohl reist;
Jetzt kommt ein Kreuzweg — ach! da steht er!
Und Niemand, der zurecht ihn weist!
„Ach!" klagt er, „so was zu erleben,
Gedacht' ich nicht! Daß Gott erbarm'!
Hätt' ich der Mutter nachgegeben:
So säß ich jetzt noch weich und warm.

„Wie konnt' ich so mein Glück verscherzen!
Ich war doch wahrlich toll und dumm! —
Wie würde mich die Mutter herzen,
Kehrt' ich an diesem Kreuzweg um!" —

Und rasch beschließt er, sich zu drehen,
Wie wenn man was vergessen hat;
Und rennt — ich hätt' es mögen sehen —
Zurück zur lieben Vaterstadt.

Die Eltern saßen unterdessen
Im Wirthshaus noch in guter Ruh',
Bekämpften ihren Gram durch Essen,
Und tranken tief betrübt dazu.
Der Peter ließ sie gern bei'm Schmause;
Ihn reizte nur der Heimath Glück,
D'rum rannt' er spornenstreichs nach Hause,
Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
Sein Fuß sich nicht verirret hat,
Gelangt er vor dem Abendsterne
Incognito noch in die Stadt.
Doch ist er kaum daheim gekommen:
So schallt Gelächter durch das Haus!
Das hätt' er übel fast genommen,
Allein er machte sich nichts d'raus.

Man spaßt: „Du mußt mit Meilenschuhen
Gewandert seyn! D'rum setz' dich auch
Nun hinter'n Ofen, um zu ruhen,
Und pfleg' am Brodschrank deinen Bauch!" —
Er thut's. — Dann treten seine Alten
Zur Stubenthür betrübt herein.
Die Mutter seufzt mit Händefalten:
„Ach Gott, wo mag mein Peter seyn!"

Da kriecht der Peter vor und schmunzelt:
„Was schreit ihr denn? Hier bin ich ja!"
Die Mutter jauchzt, der Vater runzelt
Die Stirn und spricht: „Schon wieder da?
Nun, wie ich's dachte, ist's geschehen!
Die Mutter war nur ganz verwirrt!
Ich hab's dem Kerl heut' angesehen,
Wie weit die Reise gehen wird."

Die Mutter betete, durchdrungen
Von frommem Dank: „'s ist besser so!
Nun hab' ich wieder meinen Jungen
Gesund daheim, deß' bin ich froh!"
Doch Peter sagte, ganz beklommen:
„Hätt' ich nur nicht geglaubt, es schneit',
Und wär' der Kreuzweg nicht gekommen: —
Ich wäre jetzt, wer weiß wie weit!"

Die Feuerprobe.

Dem Andenken der Fürstin Pauline von Schwarzenberg geweiht.

Horch! es wehen Geisterschwingen
Klagend im Cypressenhain!
Meiner Laute Saiten klingen;
Laßt ein Trauerlied mich singen!
Stimme, wen es rührt, mit ein!

Durch die Sturmnacht seh' ich lodern
Eines Hochaltares Gluth!
Schicksal, hemme deine Wuth!
Welch' ein Opfer willst du fodern
Von der Liebe Heldenmuth?! —

Daß der Edelstein sich lobe,
Wirf ihn in die Gluth hinein!
Brenne Gold in Flammen rein!
Aber soll, zur Feuerprobe,
Gar ein Herz geopfert seyn?

Es war, zum rauschenden Feste,
Mit Blumen rings der Saal umkränzt,
Von tausend Kerzen überglänzt;
Es spendeten der Gaben beste
Die Freudengötter ohne Zahl,
Zu würzen das köstliche Mahl.

Eine Sonne in der Planeten Mitte,
Stand zwischen den Helden der Kaiserheld,
Den selbst der unversöhnliche Britte
Anstaunt, als Herrn einer halben Welt.
Und neben der flammenden Sonne
Stand herrlich — ein sanfter glänzender Mond —
Die Kaiserin, die, zur süßeren Wonne
Des Helden, in seinem Herzen thront.
Und der edelsten Männer und Frauen
Waren ein zahlloses Sternenheer
Im weiten Saale zu schauen,
Daß die Lust sich entfaltete mehr und mehr.

Die Sphärenmusik von Flöten und Geigen,
Gepaart mit Trompeten= und Paukenklang,
Melodisch jauchzend den Saal durchdrang;
Es flatterten durch die tanzenden Reigen
Die Anmuth, die Freude, die Liebe, der Scherz,
Und entflammten in Wonne jegliches Herz.

Doch ein böser Dämon lachte
Grimmig solcher Lust, und fachte
Wilde Unglücksflammen an,
Daß der Hölle Fest begann:
Mit des Blitzes wilder Eile,
Wie des Blitzes Unglückspfeile,
Fliegen Flammen durch den Saal,
Zur Zerstörung, Angst und Qual!
Klirrend, krachend stürzt in Flammen
Alles rings umher zusammen!
Wild bewegter Rettungskampf
Ist gehüllt in Rauch und Dampf!
Engel weinen, Helden zittern!
Kinder schreien nach den Müttern!
Und mit athemloser Hast
Wird, im blinden Rettungstriebe,
Von der Angst und von der Liebe
Oft die fremde Hand gefaßt.
Unter geht mit Schmerz und Beben
Manches schöne, stolze Leben!

Doch glücklich entging der Höllengefahr
Das Kaiserpaar;
Denn den Kaiser, den Kaiser bewahren
Die Götter schützend in tausend Gefahren.

Es leuchtet weithin durch die Nacht
In immer furchtbar=schön'rer Pracht
Des Freudentempels Feuersäule,
Den tausendstimmig Angstgeheule
Zum Trauertempel schnell gemacht.

Es wogt, in ängstlichem Gedränge,
Durch hellbeglänzte Laubengänge
Die Freude hier, und dort der Schmerz;
Es wird gesucht, es wird gefunden;
Es fliegt beseligt Herz an Herz;
Man trocknet Thränen, heilet Wunden;
Und heißer Dank steigt himmelan
Von Kind und Greis, von Weib und Mann.

Doch rastlos irrt, mit Furcht und Zittern,
Die zärtlichste von allen Müttern
Umher, verstörten Angesichts
Ihr ist die eig'ne Rettung nichts,
Bis sie die Tochter hat gefunden,
Im Sturm des Saales ihr entschwunden!
Und stets vergeblich ruft ihr Mund
Den Namen von dem theuern Kinde;
Mit Beben macht ihr Jeder kund,
Daß man es nirgends, nirgends finde!
Da ringt sie fast die Hände wund!
Und von Verzweiflung fortgetrieben,
Eilt sie zurück zum Feuersaal,
Und wähnt, es sey, zur Todesqual,
Das theure Kind darin geblieben.
Es faßt ein ungeheurer Schmerz
Ihr krampfhaft zuckend Mutterherz!
Wie Donner schallt's in ihre Ohren:
„Wer dort noch blieb, der ist verloren!"
Und Keiner, Keiner hat den Muth,
Zu nahen solcher Höllengluth!
Die Thüren gleichen Todesrachen
Von ungeheuren Feuerdrachen!

Die Trepp' ist eine Flammenbahn!
Der ganze Saal ist ein Vulkan!

Allein es hat ihr Kind zu fodern
Von dieser Flammen wildem Lodern
Der Mutter qualzerriss'nes Herz!
Sie kennt nur einen, einen Schmerz;
Ihr g'nügt kein betend Händefalten!
Kein Fleh'n, kein Warnen kann sie halten!
Wovor der Helden Held gefloh'n,
Der Flamme spricht die Mutter Hohn!
Sie will ihr Kind noch einmal sehen,
Es retten, oder untergehen!
Und fliegt hinauf die Flammenbahn!
Und stürzt sich in den Gluthvulkan!
Und nimmer wird sie mehr gesehen!

In der Asche unverbrannt
Liegt der edle Diamant;
Nur das Erz, das ihn umfangen,
Ist im Feuer leicht zergangen.

Eine kleine Handvoll Staub
Ward — der Flamme frechster Raub —
Ward das schönste aller Herzen
Unter namenlosen Schmerzen!

Doch der Geist, der es bewegt,
Ward nur freier aufgeregt
In der Gluth, die ihn umflammte;
Denn, ein schön'rer Diamant,
Höhern Geistern anverwandt,
Flog er hin, woher er stammte.

Andacht im Freien.

Hinweg von Tempeln und Altären,
Mit gold'ner Künstelei bestreut,
Von Heuchelwort und Heuchelzähren
Vielleicht schon tausendfach entweiht!

Hinaus in Gottes großen Tempel,
Mit Feld und Berg und Wald geschmückt!
Dort hat die Allmacht ihren Stempel
So rein auf jedes Blatt gedrückt!

Hin in der Abendsonne Strahlen,
Wo man vom Hügel überschaut,
Wie schön sich Berg' und Wolken malen,
Eh' sie die Dämm'rung übergraut!

In dieses Heiligthum zu treten,
Ist reiner Seelen Hochgenuß!
Da läßt sich's zum Allvater beten
Mit ganzer, voller Seel' Erguß.

Von Gottes Schöpfung angelächelt,
Die frei vor Jedes Blicken liegt,
Vom lauen Abendwind umfächelt,
In dem sich jedes Hälmchen wiegt —

Wem da, auf stillumglänztem Hügel,
Das Herz nicht fromm und freudig schlägt,
Wen da der Andacht heil'ger Flügel
Allmächtig nicht gen Himmel trägt,

Der wird an allen Hochaltären
Nicht beten fromm und inniglich!
Der rühme keiner Andachtszähren,
Und keines Menschenherzens sich!

Mein reicher Nachbar und ich.

Der vielbesternte, stolze Mann
Im großen Hause hier nebenan,
Er schilt mich arm und preist sich reich
Und sieht so grämlich aus und bleich,
Als hätt' er vom Leben nichts als Noth;
Doch ich, der Arme, bin frisch und roth,
Und kann oft guter Dinge seyn,
Als wäre die ganze Erde mein.

Er hat viel' tausend Thaler zwar
An sichern Renten jedes Jahr;
Doch Tausend' kosten ihm seine Ross',
Noch Tausend' des faulen Dienstvolks Troß;
Arznei und Doktor auch sehr viel,
Und noch weit mehr das Kartenspiel.
Der schmausenden Freunde Legion,
Die kostet ihm viele Tausende schon;
Und schwer mit Gold aufwiegen muß
Er seines bezahlten Liebchens Kuß!
Ist's Wunder, daß der reiche Mann
Nichts thun für Wittwen und Waisen kann?

Mein gut' Geschick, wie dank' ich's dir,
Daß du es anders gemacht mit mir!

Zwar hab' ich wenig Geld und Gut,
Doch frohen Sinn und gesundes Blut.
Ich laufe, so oft es mir gefällt,
Mit leichten Füßen hinaus in die Welt,
Bediene mich selber Jahr aus, Jahr ein,
Und brauche nach keinem Diener zu schrei'n.
Mein Doktor ist der Speisewirth,
Zu andern hab' ich mich selten verirrt.
Zwar Solo spiel' ich, doch immer nur
Auf meiner Leier, in freier Natur.
Ich plaud're mit Freunden Stundenlang,
Und Keiner denkt an Speis' und Trank;
Und tausend Küsse gibt, für nichts,
Mein Liebchen mir zärtlichen Angesichts:
D'rum kann ich, ist mein Beutel auch klein,
Doch manches Dürftigen Helfer seyn. —

Du armer, armer reicher Mann,
Im großen Hause hier nebenan,
Schau' noch so stolz herunter nach mir:
Ich tausche wahrhaftig nicht mit dir.

Abschied.

So leb' denn wohl, mit deinen tausend Freuden,
Geliebtes, kleines Dörfchen du!
Dir fliegt mein letzter Blick im Scheiden,
Noch fernher, dankend zu.

So leb' denn wohl, du lieber, grüner Hügel,
Wo ich die Sonn' oft sinken sah,
Wo der Begeist'rung heil'ger Flügel
Mich hob dem Himmel nah'!

Leb' wohl, du Thal mit hochumrauschten Bäumen,
Das ich so sehnend stets verließ,
Wo sich's am Bach so herrlich träumen,
So ruhig schlummern ließ!

Der Liebe Tempel, du, verschwieg'ne Laube,
Wo Lina's Arm mich traut umschlang,
Wo ich nach wonnevollem Raube,
Nach ihren Küssen rang:

Lebt alle wohl, ihr Plätzchen, mir so theuer,
Wo ich, geschmiegt an Freundes Hand,
Des Lebens Freuden schöner, neuer
Mit jedem Tage fand!

Da gingen wir so herzlich traut, so heiter
Durch Feld und Busch und Garten hin;
Da trübte uns kein Kummer weiter
Den gleichgestimmten Sinn!

Wie flohen da die freudumblühten Tage
So schnell und heiter uns vorbei!
Wie war der Herzen traute Sprache
So froh und fesselfrei!

Und wenn uns ja einmal ein Kummer drückte:
Wir theilten ihn nach Freundschaftsbrauch;
Wenn Einer sich ein Blümchen pflückte,
War's für den Andern auch.

Und ach! von allen deinen schönen Freuden,
Gereift am Busen der Natur,
Soll ich auf einmal trauernd scheiden,
Du liebe, stille Flur!

O, könnt' ich stets auf deinem Hügel wallen,
In deinem Thal und deinem Hain,
Und von des Städters Fesseln allen
Ganz frei und ledig seyn!

Dann sollte meines Lebens Quell verfließen,
Wie dieser Bach so hell und rein!
Dann wollt' ich ganz das Glück genießen,
Unschuldig froh zu seyn!

Dann weht' um mich mit ihrem linden Flügel
Beständig reine Gottesluft;
Dann sänk' ich spät auf deinem Hügel
Erst in die stille Gruft.

Sorglose Liebe.

Mich kümmert der Zukunft verhülltes Gesicht,
Mich kümmert, was künftig zu dulden ist, nicht;
Hab' heute doch Wonn' und Himmelsgenuß
In Liebchens Umarmung und zärtlichem Kuß.

Sind nur zwei Schritte weit Blumen gestreut,
Ist sorglose Liebe schon sattsam erfreut;
Sie tanzet auf Blumen und achtet nicht Dorn,
Nicht Nesseln, und Sturmes und Donners Zorn.

Wenn morgen vielleicht schon Armuth und Tod
Mein kleines brennendes Hüttchen mir droht:
So schlummr' ich doch, ohne bekümmert zu seyn,
In Träumen von Liebchen, heute noch ein.

Entflieh' ich mit ihr auf schwankendem Kahn,
Und Himmel und Welle lacht freundlich mich an:
So rudr' ich getrost, und fürchte noch nicht
Den Sturm, der morgen mein Schiffchen zerbricht.

Mit Liebchen theil' ich, bei Mangel und Noth,
Mein letztes, verschimmeltes Stückchen Brod,
Und hoff', an ihren Busen gedrückt,
Auf Den, der Alles mit Liebe beglückt.

D'rum, traute, sorglose Lieb', ach, entflieh'
Auf rosigem Pfade durch's Leben mir nie!
Durch Klippen und Dornen, in grausender Nacht,
Sey immer ein Engel, der treu mich bewacht!

Und flieg' ich, nach hier geendetem Lauf,
Zu Freuden über den Sternen hinauf:
So schmücke mit Blumen mein kühliges Grab,
Und wein' eine Thrän' in die Blumen hinab!

Nachruf an das scheidende Jahr.

Hinab zum schwarzen Tartarus,
Du Trauerjahr, hinab!
Dir folge weder Sang, noch Kuß,
Dir folge Fluch, statt Abschiedsgruß,
An's öde, finst're Grab!

Daß ich dir fluche — wundert's dich?
Bist du des Fluchs nicht werth?
Ha, schwangest du nicht fürchterlich,
In wilden Schlägen, rings um mich
Dein grauses, blut'ges Schwert?

Daß ich nicht selbst gesunken bin,
Ach, dafür dank' ich nicht!
Was ist mein Bleiben für Gewinn,
Sinkt welkend jede Blume hin,
Eh' meine Hand sie bricht?

Aus Todtenhallen weinet laut
Die Freundschaft himmelan!
Der Gram, mit finstern Wimpern, schaut,
Nach Tempeln, sonst so schön gebaut,
Und starrt nur Trümmer an!

Erinn'rung reißt, in wilder Lust,
Ihr Schmerzgewand entzwei,
Und zeigt die Wunden auf der Brust,
Und sinkt, sich keines Trost's bewußt,
In wüste Träumerei!

Was zeigt ihr Zauberspiegel da
Für Trauerbilder mir!
Ach, Schmerzgestalten fern und nah,
Wie sonst mein Auge keine sah!
Und alle fluchen dir!

Der Horen dichtgedrängter Chor
Zieht düster vor mir hin;
Aus tiefgesenktem Trauerflor
Schau'n alle fast betrübt hervor,
Mit schmerzumwölktem Sinn. —

Hinab dann! Sterbeglockenklang
Ruft dir den Abschied zu!
Hinab, und sende mir, zum Dank,
Vom Lethe einen Labetrank!
Dann lieg' und schlummr' in Ruh'!

Meine Braut.

Hier, in deinen sanften Strahlen,
Venus, holder Abendstern,
Will ich meine Braut mir malen!
Ach, wie mal' ich sie so gern!

Hast du nicht am muntern Bache,
Der ihr Huldigungen rauscht,
Oder unter'm Laubendache,
Holder Stern, sie schon belauscht?

Züchtig schmiegt um ihre Glieder
Sich das reinliche Gewand,
Und ihr Haar sinkt ringelnd nieder,
Frei von eitler Mode Tand.

Ihres Busens keuscher Schleier
Ist mit Blumen schön geschmückt,
Wie sie, zu der Liebe Feier,
Sinnend, eine Braut sich pflückt.

Kühl vom Abendwind umfächelt,
Der die Stirn ihr spielend küßt,
Sitzt sie da, und staunt und lächelt,
Daß die Welt so herrlich ist.

Sanft verklärt sind Blick und Mienen
In der Unschuld heil'gem Strahl,
Wie sie Raphael erschienen,
Im Madonnen-Ideal.

Heiter, wie des Mai's Erwachen,
Ist ihr engelreiner Sinn,
Spielend treibt ihr Lebensnachen
Zu des Glückes Hafen hin.

Lieber, als zum wilden Balle,
Hüpft sie auf die grüne Flur,
Freut im Hain, am Wasserfalle
Sich der freundlichen Natur.

Eingewiegt in süße Träume
Von der Nachtigallen Schlag
Und dem Weh'n der Blüthenbäume,
Schwindet festlich ihr der Tag.

Auf ihr Sträußchen, still und stiller,
Ist ihr holder Blick gesenkt,
Wenn der Hirtenflöte Triller
Abends heim die Heerde lenkt.

Mehr, als nach gewohnter Weise,
Wogt ihr Busentuch empor,
Und ein Seufzer schleicht sich leise
Aus der keuschen Brust hervor.

Wie zum sanften Kusse, regen
Ihre schönen Lippen sich —
Meinem, meinem Kuß entgegen,
Denn sie denkt an mich, an mich!

Fliegen möcht' ich, sie zu küssen,
Die so schmerzlich mich vermißt!
Amor, lass' recht bald mich wissen,
Wer und wo mein Engel ist!

Erd' und Himmel sey's verkündet:
Hin für mich ist Glück und Ruh'!
D'rum, wer solchen Engel findet,
Weis' ihn, ungesäumt, mir zu!

Die Mitternachtstunde
in den Kloster=Ruinen des Petersberges bei Halle.

Ueber Berg' und über Thäler schreitet
Ernst und still die Mitternacht und breitet
Ihren schauerlichen Mantel aus.
Vom umwölkten Monde matt beschienen
Sind des Klosters trauernde Ruinen,
Und der Kirchhof und das Todtenhaus.

Finstre, tiefgesenkte Wolken wogen
Ueber der zerfall'nen Wölbung Bogen,
Wie ein drohendes Verhängniß, hin,
Und der Nachtwind, mit gelös'tem Flügel,
Flattert schüchtern um die Todtenhügel,
Deren Schauern ich entflohen bin.

Welche Töne in den finstern Hallen!
Welcher Schimmer! — Himmel! ach, da wallen
Irre Geister aus der Gruft hervor!
Sieh'! verschüchtert flieht vom Thurm die Eule,
Und das Steinbild an der grauen Säule
Hebt, erstaunt, sein ernstes Haupt empor.

Ha! seyd ihr es, Jungfrau'n mit dem Schleier,
Der euch um der Menschheit schönste Feier,
Um der Liebe süßes Glück betrog?

Kommt ihr, Wehe über Den zu rufen,
Der euch an des Hochaltares Stufen
Zum beweinten, heil'gen Schwure zog?

Tretet Alle hin, mit eurer Klage,
Vor den Richter mit der ernsten Wage,
Der, gerührt, der Unschuld Thräne sieht!
Weinet, daß er eure Thränen räche!
Weinet, daß sein Mund ein Urtheil spreche,
Eh' ihr wieder in die Grüfte flieht!

Doch es drang aus eurer öden Kammer
Längst des Herzens namenloser Jammer
Bis an seinen heil'gen, hohen Sitz!
Traf die Zeugin jahrelanger Trauer,
Die verhaßte, unglücksel'ge Mauer,
Traf sie zürnend nicht des Rächers Blitz?

Ja, sein Urtheil ist schon längst gesprochen!
Jener alte Kerker ist zerbrochen,
Der euch Freiheit, Lieb' und Freude stahl!
Wild empörte, rächerische Flammen
Schlugen wüthend über ihm zusammen,
Glänzten fürchterlich hinab in's Thal! —

D'rum so steigt, ihr Geister, steigt nun wieder
In die stillen, dunkeln Grüfte nieder!
Was verweilt ihr länger zögernd hier?
Pflückt ihr euch, in leichten Reihentänzen,
Blumen von den Gräbern noch zu Kränzen?
Aber, Geister, warum winkt ihr mir?

Wollt ihr mich mit euren Blumen schmücken?
Geister, Geister, höret auf zu pflücken!
Schön're Blumen blühen noch für mich.
Dort im Thale duften rothe Rosen;
Ach, dort öffnen, um mit mir zu kosen,
Meiner Lieben Arm' und Lippen sich.

Heilig hat, in wonnevollen Stunden,
Sympathie die Herzen uns umwunden;
Fest geschlungen ist ihr Zauberband.
Schmerzlich würden all' die Herzen bluten,
Die so traulich an den meinen ruhten,
Eilt' ich schon in euer stilles Land!

Alle — ja, ich weiß es! — Alle sinken,
Auf des Todesengels ernstes Winken,
Einst hinunter in die stille Gruft!
Keiner Liebe Thräne kann sie retten!
Ihres Bundes schöne Blumenketten
Welken an des Grabes Moderduft.

Ich auch werd' einst unter Thränenküssen
Von der schönen Erde scheiden müssen,
Fordert mich der Todesengel ab!
Bang' wird meines Liedes Ton verhallen,
Und die Laute, meiner Hand entfallen,
Sinkt mit mir in's stumme, stille Grab.

Aber jetzt, im tönereichen Streite,
Zittert wechselnd Saite noch um Saite,
Von des Fingers muth'gem Griff geweckt.

Laßt die Laute noch in meinen Händen,
Geister, laßt nur noch dies Lied mich enden,
Eh' der lange Schlaf mein Auge deckt!

Wollt ihr mir die kleine Frist noch lassen?
Wird nicht gleich der kalte Tod mich fassen?
Nun so hört in ungestörter Ruh',
Hört noch vor der schauerlichen Reise,
Dicht verschlungen im geheimen Kreise,
Meinem stillen Abschiedsliede zu! —

Nicht auf Worte will ich zögernd sinnen;
Des Gefühls vertraute Thränen rinnen
Von den Wangen auf die Saiten schon!
„Lebe wohl, geliebtes Erdenleben!
Lebe wohl, du schöne Welt!" — So beben
Herz und Laute gleich im Trauerton.

Manchen bittern Schmerz hab' ich empfunden!
Lange floß das Blut aus tiefen Wunden,
Die das Schicksal meinem Herzen schlug!
Weh' mir Armen! Unter tausend Thränen
Blickt' ich, mit verzweiflungsvollem Sehnen,
Oft hinaus nach meinem Aschenkrug!

Aber tausendfältig bin ich, trunken,
An der Freude Busen auch gesunken,
Tröstlich war des Bechers Labetrank!
Hört es, Geister, um mich zu beneiden!
Selbst mein banges Trauerlied bei'm Scheiden
Wird für mein Geschick ein froher Dank!

Meinen Pfad hat hell die Sonn' umlächelt,
Meine Wange Zephyr sanft gefächelt,
Blumen haben meine Stirn umkränzt!
Und des Nachts, aus dunkelblauer Ferne,
Haben freundlich mir die schönen Sterne
Lieb' und Hoffnung in das Herz geglänzt. —

Sterne, ach! wo seyd ihr hingeschwunden?
Kranz, wer hat dich meiner Stirn entwunden?
Armes Herz, wie klopfest du so schwer!
Schweben Freud' und Hoffnung nimmer wieder
Vom umglänzten, blauen Himmel nieder?
Blüh'n auf Erden keine Blumen mehr? —

Wohl, wie vormals, blühen noch und glänzen
Blumen und Gestirne schön in Kränzen,
Freude schwebt vom Himmel noch herab;
Meinem Aug' ist Alles nur entflohen;
Seit der Geister fürchterlichem Drohen,
Seh' ich nur mein offnes, finst'res Grab.

Jetzt schon soll dies Herz da unten modern,
Dem so helle Flammen noch entlodern?
Schlafen soll ich, eh' ich müde bin?
Oft noch wollt' ich in die Laute singen,
Und den hei'gen Lorbeer mir erringen;
Doch, da sink' ich, weit vom Ziele, hin! —

Horch! welch Säuseln um mich in den Lüften!
Welch ein Beben unten in den Grüften,
Bei dem Glockenschlag im Kirchenthurm!
Weh! die Geister stürzen aus dem Kreise
Zur gewohnten, schnellen Grabesreise,
Wie gejagt von wildem Wirbelsturm!

Jetzt — o Himmel, hörst du nicht mein Jammern?
Halte du, den meine Händ' umklammern,
Halte mich, du kalter Leichenstein!
Welchen Frevel soll ich sterbend büßen?
Erde, sinke nicht, zu meinen Füßen,
Sinke nicht, mich zu vernichten, ein! — —

Welche Stille! — Leb' ich noch und fühle
Die gewohnte, heit're Morgenkühle?
Strahlst du wirklich, Stern des Aufgangs, dort?
Und die Geister, die mir Kränze boten,
Die mich in die Gruft zu stürzen drohten,
Die gewalt'gen Geister, sind sie fort?

Ja, gebunden von des Todes Ketten,
Ruh'n sie wieder in den Schlummerbetten,
Denen sie, zu meiner Qual, entfloh'n.
Heil mir, daß sie still im Kreise saßen,
Daß sie, mich zu kränzen, dann vergaßen,
Sanft gerührt von meines Liedes Ton.

Zwischen ihrer Gräber Blumenhügeln,
Sanft bewegt von Morgenwindes Flügeln,
Wandl' ich frei mit meiner Laute nun.
Meine Klage wird zum Freudenliede,
Sanften Tones sing' ich: „Süßer Friede
„Sey mit Allen, die da unten ruh'n!"

Leis' erstirbt der Nachtigall Geflöte,
Lerchen singen — steig', o Morgenröthe,
Steig' herauf durch's hohe Flammenthor!
Laß mit deinen rosenfarb'nen Strahlen
Aller Gräber Blumen übermalen!
Heit're meiner Seele Nebelflor!

Der Weltverbesserer.

Recht hübsch ist Vieles ausgedacht
Beim Schaffen der Welt; allein
Hätt' ich, Hans Töffel, sie mit gemacht:
Viel besser sollte sie seyn!

Für's Erste ist sie viel zu groß!
Schon auf dem Wege zur Stadt
Läuft man beinahe sich athemlos,
Wenn man was Eiliges hat.

Die Berg' und Felsen auf mancher Flur
Erschweren auch das Geh'n:
D'rum sollte die ganze Erde nur
Aus glatten Thälern besteh'n!

Dann, mein' ich, es müßten nicht allein
Die Reichen nur seyn reich;
Die Armen müßten es gleichfalls seyn:
So wären Alle sich gleich.

Das Wetter ist gar zu veränderlich,
Sogar in der Königsstadt!
Selbst machen müßt' es ein Jeder sich,
So wie er es nöthig hat.

Das Ungeziefer und Unkraut macht
Dem Menschen doch lauter Qual!
Warum der Schöpfer sich das erdacht,
Das sage mir Einer einmal!

Auch müßt' es Feuers- und Wassersnoth
Nicht geben auf der Welt!
Doch die schlechtst' Erfindung ist der Tod,
Die auch nicht Einem gefällt!

Das älter und schwächer werden kann
Auch Jedem nur seyn fatal!
Sich lustig verjüngen müßte man
Bei steigender Jahre Zahl!

Auch hätt' ich der Ruhetage zwei
Für jegliche Woche gemacht,
Und, statt der Arbeit, allerlei
Bequemeres mir erdacht.

Dann müßte man Flaschen ohne Zahl
Stets haben voll Bier und Wein!
Und jeglichen Monat müßt' einmal
Neujahr und Kirmeß seyn.

Die Brüder.

Aus einander vom Geschick gerissen
Ward ein junges, treues Brüder=Paar.
Einsam weinten Beide manches Jahr,
Denn sie mußten unter Fremden missen
Was das Liebste ihren Herzen war.

Und es flohen ihres Lebens Bahnen
Weit und weiter von einander fort.
Einer weilt als Sänger da und dort,
Und der And're, unter Mavors Fahnen,
Trug sein gutes Schwert von Ort zu Ort.

Allgemach entwöhnten ihre Herzen
Sich der trauten Bruder=Zärtlichkeit;
Längst getrennt durch Land und Meer so weit,
Bot das Leben ihnen neue Schmerzen,
Neues Sehnen, neue Seligkeit.

Hochgefeiert schritt einher der Sänger,
Die bekränzte Leier in der Hand,
Pflückte Blumen, wo er Blumen fand,
Knüpfte, warmes Herzens, eng und enger
Hier der Freundschaft, da der Liebe Band.

Heldenmüthig wandelte der Krieger
Seinen rauhen, blutbedeckten Pfad;
Wo er auf zum ernsten Kampfe trat,
Stand er glorreich bald als hoher Sieger,
Reihte Kranz an Kranz für That auf That.

Laut gepriesen wurden Beider Namen,
Beide wurden reich an Ruhm und Gold;
Alle Götter waren ihnen hold;
Nah' und fern, wohin sie schweifend kamen,
Ward das Beste ihnen gern gezollt.

Doch, es floh die Rosenzeit des Lebens;
Ernster schauten sie darauf zurück,
Tiefer in ihr Inn'res drang ihr Blick,
Und sie hielten unwerth ihres Strebens
Nun so manches, sonst erwünschte Glück.

Müd' entsank das Schwert des Kriegers Händen;
Frevel dünkt ihn jetzt sein Heldenmuth,
Scham treibt auf die Wang' ihm heiße Gluth,
Wenn sich düster seine Blicke wenden
Nach den Kränzen, roth gefärbt von Blut.

Und dem Sänger will nicht mehr genügen
Seines Liedes, seiner Leier Ton;
Seine schönsten Träume sind entfloh'n!
Lieb' und Freundschaft straft er klagend Lügen,
Denn sie sprachen seinem Herzen Hohn.

Jener, Zorn im Auge, Dieser, Thränen,
Schelten Beide grausam ihr Geschick,
Schau'n zur Heimath tief bewegt zurück;
Und sie Beid' ergreift ein heißes Sehnen
Nach der alten Bruderliebe Glück.

Und sie geben ihrer Sehnsucht Worte,
Ihren Worten schnelle Flügel bald,
Daß von Herz an Herz es wiederhallt,
Wie aus lang verschloss'ner Tempelpforte
Heilige Musik entgegen schallt.

Rasch besteigt, in weiter, weiter Ferne,
Nun zum neuen, heitern Jugendspiel,
Der sein Roß, und Der des Schiffes Kiel,
Beide blickend nach der Heimath Sterne,
Nach der treuen Bruderliebe Ziel.

Jauchzend endlich treffen sie zusammen
Auf der Heimath bergumkränzter Flur,
Und erneu'n — verlosch auch längst die Spur
Von des alten Hausaltares Flammen —
Zwischen Trümmern warmer Liebe Schwur.

Weihend, an das alternde Gemäuer,
Wo vor Zeiten ihre Wiege stand,
Hängen sie, als heil'ges Unterpfand,
Friedlich bei einander Schwert und Leier,
Und dann legt sich traulich Hand in Hand.

Segnend ihres Wiedersehens Stunde,
Wird der Bruderliebe Kuß geküßt,
Den sie unersetzlich lang gemißt;
Und sie sagen, mit bered'tem Munde,
Wie der Bruder lieb dem Bruder ist. —

Sturm und Donner brausen unterdessen;
Durch die Leier säuselt ein Accord,
Wie ein ängstlich-warnend Geisterwort;
Doch die Brüder ruh'n, in seligem Vergessen,
Zwischen Trümmern, wie im sichern Port.

An der Berge dunkeln Gipfeln brechen
Berstend sich die Wolken, unglückschwer,
Gießen ihre Riesenschläuche leer!
Wie den Frevel einer Welt zu rächen,
Stürmt und tobt der Ungewitter Heer!

Und hinunter stürzen sich die Fluthen,
Brausend, wild verheerend, in das Thal!
Ueberströmt wird Alles allzumal!
Well' an Well' entbrennt in Feuergluthen
Von der Blitze vielgezacktem Strahl!

Ach! auf's alternde Gemäuer flüchten
Muß sich schon das treue Brüder-Paar!
Und noch näher wälzt sich die Gefahr,
Droht, im Nu die Trümmer zu vernichten,
Die sein einziges Asyl noch war!

Ha! gebietet denn kein Gott dem Grimme
Wild empörter Elemente mehr?
Welch ein Fest der treuen Wiederkehr!
Hört, o Götter, frommer Brüder Stimme!
Strafet Brudertreue nicht so schwer!

Sieh'! da kommt ein Nachen angetrieben,
Ungeführt, auf höheres Gebot!
Bringt er Rettung in der höchsten Noth?
Soll er prüfen, wie sich Beide lieben?
Oder sendet tückisch ihn der Tod?

Rasch bestiegen wird er ohne Zagen,
Wird begrüßt im höchsten Jubelton;
Aber halb zertrümmert ist er schon,
Und kann rettend Einen nur noch tragen!
Einen nur! so will's des Schicksals Hohn!

Auf das alte, schwankende Gemäuer
Treten Beide scheu zurück im Nu.
„Bruder! nimm, o nimm den Nachen du!
Ach! ein Gott schickt dir ihn zum Befreier!"
Rufen Beid' einander liebend zu.

Zärtlich zürnend nun ein Jeder streitet;
Jeder treibt, es soll der And're flieh'n;
Jeder sieht den nahenden Ruin,
Den ihm hier die wilde Fluth bereitet;
Doch es trotzt ihm Jeder zärtlich kühn.

„Muß hier Einer rettungslos verderben,“
Nimmt der Krieger endlich ernst das Wort —
„Und will Keiner flieh'n zum sichern Port:
Nun so laß uns mit einander sterben!“
Sprach's — und stieß den leeren Nachen fort.

Und sie hielten liebend sich umschlungen,
Und der Sänger sang sein Schwanenlied,
Sang die Liebe, die der Tod nicht schied;
Und als kaum sein letzter Ton verklungen,
Unter ihnen falsch der Boden flieht.

Hell im Auge noch der Liebe Flammen
Sinket, Arm um Arm, das treue Paar.
Wo vor Zeiten ihre Wiege war,
Ruh'n sie sanft im Grabe nun beisammen,
Bei dem väterlichen Hausaltar.

Lorenzo.

Das Meer erbrauset! der Berg erbebt!
Und tief aus des Kraters donnerndem Rachen
Eine Wolkensäule, voll zischender Drachen,
Sich schwarz und glühend zum Himmel erhebt;
Und der Lavaströme verheerende Schlangen
Bergab sich winden, in's Meer zu gelangen.

Im Nu aus den wankenden Hütten entflohn
Ist Alles mit Jammergeschrei und mit Beben,
Zu retten das nackte, dürftige Leben;
Doch spricht der Tod noch den Fliehenden Hohn,
Und rüttelt schirmende Felsen zusammen,
Und ruft aus dem Boden verfolgende Flammen.

Gelangt in's ruhige Thal, beginnt
Lorenzo dankend zum Himmel zu beten,
Als wär' er in Tempelhallen getreten!
Er hat gerettet sein Weib und sein Kind!
Mit Denen entronnen dem offenen Grabe,
Vermißt er nicht die verlorene Habe.

„Nun wieg' am Busen das Kind in den Schlaf!
Hier, süßestes Weib, hier sind wir geborgen!
Nicht quäle dein Herz mit anderen Sorgen!
Des Vaters Fluch uns're Hütte nur traf!
Wir selbst sind, trotz des Fluches, gerettet,
Und fester, als je, an einander gekettet."

Er sprach's. Doch kaum sind die Worte verhallt:
Da faßt ihn ein tiefes, entsetzliches Grauen!
Er glaubt, mit den starrenden Augen zu schauen
Des greisen, blinden Vaters Gestalt,
Aus zertrümmerter Hütte, mit kläglichem Tone,
Nach Hülfe rufend zum fernen Sohne!

Und bebend rafft er sich plötzlich auf,
Zum schnellen Abschied vom Weib' und vom Kinde.
Auf daß er den blinden Vater nur finde,
Beflügelt er schnell und schneller den Lauf,
Nicht achtend das wieder nähere Drohen
Der Gefahren, denen er kaum erst entflohen.

„Ach, ob er auch mich und mein Weib verstieß,
Verfluchend unser verbotenes Lieben:
Doch bin ich sein einziger Sohn geblieben,
Für dessen Besitz er den Himmel oft pries!
Und mag er mir fluchen, und mag er mich hassen:
Ich kann ihn in solcher Gefahr nicht verlassen!"

Auf bebendem Boden schreitet er hin;
Doch wankt sein Muth von keinem Erbeben.
Wie viel ihn auch Lavaströme umgeben:
Nicht schwanket sein kindlich-liebender Sinn.
Den Vater zu finden und retten zu können,
Dies Eine nur soll ihm der Himmel vergönnen.

Und fernher jammert's: „O weh' mir! entfloh'n
Ist der Miethling, dem ich mein Leben vertraute!
Zerstört ist das Hüttchen, das ich mir baute!
Und dreimal Weh'! Es erbarmt sich kein Sohn,
Den blinden Vater von dannen zu leiten,
Wo Abgründ' und Flammen den Tod ihm bereiten!"

Im stillen Wahnsinn taumelt er fort,
Der verlassene Greis, mit zerbrochenem Stabe,
Jetzt hier, jetzt dort aus glühendem Grabe
Vernehmend des Todes drohendes Wort,
Bis endlich, von Klipp' über Klippe gesprungen,
Lorenzo liebend ihn hält umschlungen.

„Umfängt mich ein Engel?" stammelt der Greis —
„Ihn hat mir der Himmel zur Rettung gesendet!
Wie hat sein Glanz mein Auge geblendet!
Seine Flügel, wie Silber, so hell und weiß,
Wie hat er sie liebend um mich geschlagen,
Hinauf mich in seinen Himmel zu tragen."

Und der Sohn, verstummend in Schmerzesqual,
Mit Thränen nur flehend vom Himmel Erbarmen,
Umfaßt den Vater mit kräftigen Armen,
Und trägt ihn auf Pfaden, rauh und schmal,
Zwischen Klippen und Tiefen und Lavagluthen,
Bis hin an des Meeres erbrausende Fluthen.

Da sinkt er plötzlich ermattet hin,
Denn das tobende Blut will das Herz ihm zersprengen!
Und die Schrecken, die nah' ihn und näher umdrängen,
Betrügen ihn um des Kampfes Gewinn!
Sich allein wohl könnt' er mit Mühe noch retten,
Doch den Vater umwinden des Todes Ketten!

In wilder Verzweiflung zerrauft er sein Haar,
Denn gierig sieht er die Lavaschlangen
Sich nahen, um ihren Raub zu umfangen!
Jetzt flucht er der Stunde, die ihn gebar!
Jetzt mahnt er den Vater, zu knien und zu beten,
Um entsündigt vor Gottes Thron zu treten.

Den Vater entzückt der bekannte Ton.
„Musik, wie die, hört' ich lange nicht klingen!
Fahre fort, o Todesengel, zu singen!" —
„Dein Todesengel, es ist dein Sohn!
Wir müssen sterben! Aus Sohnes Munde
Vernimm, o Vater, die schreckliche Kunde!"

Der Vater erseufzet aus tiefer Brust. —
„Laßt ab von dem Vater, ihr Ungeheuer!
Du qualmender Abgrund! Du Schlange von Feuer!
Du schwankender Boden! Bezähmt eure Lust,
Den Greis zu morden mit Qualen der Hölle!
Nehmt mich als Opfer an seiner Stelle!"

Jetzt ruft der Vater, voll Jammer erwacht,
Aus seines Wahnsinns täuschenden Träumen:
„Nicht du sollst sterben! nicht du darfst säumen,
Wo mich nur verfolgt eine rächende Macht!
Du sollst an den Greis, den die Schlangen umwinden,
Weil er streng dich verstieß, dein Geschick nicht binden!"

„Nein, Vater! nein! ich verlasse dich nicht!
Ich sterbe mit dir! Zu deinen Füßen,
Hier will ich für meine Vergehen büßen!
Nur, ehe mein Auge im Tode bricht,
Nimm zurück den Fluch, der hinweg mich getrieben,
Und zeige mir, daß du mir Vater geblieben!"

Da weinet der Vater, voll Lieb' und voll Schmerz,
Und legt auf den Sohn die segnenden Hände,
Und flehet zu Gott um ein seliges Ende;
Dann stößt er sich selber den Dolch in's Herz,
Den ihm der Sohn, mit tiefem Erbeben,
Zur Rettung von grausen Qualen, gegeben!

„Fahr' wohl, mein Vater! Wie du für den Fluch,
So büße auch ich für mein frevelndes Lieben!
Mit Blut sind unsere Namen geschrieben
Vom Weltenrichter in's Schicksalsbuch!
Des Lebens Sonne, sie sinkt mir nieder!
Mein Weib und mein Kind! nie seh' ich euch wieder!"

Er spricht's; und in zärtlichen Schmerzes Wuth
Umarmt und küßt er den heiligen Todten,
Entrafft ihn dem heißen, schwankenden Boden,
Und stürzt sich mit ihm hinab in die Fluth!
Noch ein letzter, schmerzlicher Laut: und es haben
Die brausenden Wellen sie Beide begraben!

Dresden.

(Vorgelesen im dortigen Liederkreise, am 12. April 1822.

Das Dresden, wahrlich, that's mir an,
Daß ich davon nicht lassen kann!
Seit dreißig Jahren bin ich jetzt
Zum zehnten Mal hinein versetzt,
Und immer neu erscheint es mir.
Doch frag' ich mich: „Was willst du hier,
Du alter, fremd geword'ner Gast?"
So stock' ich bei der Antwort fast.
Der frische Kunst= und Schönheit=Sinn,
Der sonst mich warm belebt, ist hin,
Wenn auch nicht ganz — da Gott vor sey! —
Doch großentheils; denn frank und frei
Bekenn' ich, mit Verzicht auf Ruhm,
Mein jetziges Philisterthum.
Das dreht sich meist um Weib und Kind,
Und macht für Vieles taub und blind.
Was hoch den Zwanziger entzückt,
Ist weit dem Fünfziger entrückt;
Denn Dem erscheint, als blauer Dunst,
Im Leben viel und in der Kunst.

Und streif' ich durch dies Paradies,
Zu suchen, was ich hier verließ:
So wird das Herz mir schrecklich schwer,
Denn Vieles find' ich gar nicht mehr,
Und Vieles find' ich so verdreht,
Daß mir zum Schau'n die Lust vergeht!

Wie mancher schöne Augenstern,
In den ich sonst geschaut so gern,
Ging, ach! mit seines Glanzes Pracht
Schon unter in des Grabes Nacht!
Wie manche, sonst so leichte Brust,
Nur athmend Frieden, Lieb' und Lust,
Ist schwer gedrückt, und hart bedroht
Von wahrer und erträumter Noth!
Zwar manches sonst gar spröde Kind
Ist jetzt recht liberal gesinnt,
Und grüßt mich frei mit Hand und Kuß;
Doch sagen muß ich's mit Verdruß,
Und wenn es auch gefühllos wär':
„Es ist der alte Kuß nicht mehr,
Der im vergang'nen Säculo
Mich zaubern konnte überfroh!"

Und leider! in der Männerwelt,
Da ist es schlimmer noch bestellt!
Der eine Freund — hilf Himmel! — mißt
Des Lebens Glück nach Glück im Whist!

Der and're — das sey Gott geklagt! —
Wird von der lieben Frau geplagt,
Und küßt das Marter-Instrument
— Das aus Respekt mein Mund nicht nennt —
Mit Lammes fromm-geduld'gem Sinn,
Als hielt' es Papstes Fuß ihm hin!
Den dritten, welcher sonst zum Spaß
Oft schlug die schönsten Entrechat's,
Den hör' ich jetzt erbärmlich schrei'n,
Vor Schmerz vom leid'gen Zipperlein!
Der vierte vollends — — doch, es sey
Genug an dieser Litanei!
Warum erzählt, was Jedermann
Zur G'nüge täglich sehen kann?
Seit mir verschimmelt Haar um Haar,
Bin ich auch Der nicht, der ich war!
Warum denn sollten's And're seyn?
Wer klug ist, findet sich darein,
Daß sich verwandelt Jung in Alt,
Vergnügt in Ernst, und Warm in Kalt,
Und nimmt, für kleine Schwächen blind,
Die Menschen, wie sie eben sind.

Und wenn ich Vieles auch verlor:
So kann ich mehr, als je zuvor,
Mich hier bewährter Freunde freu'n,
Die tausend Freudenblumen streu'n
Auf meinen frohen Lebenspfad,
Durch treue Lieb' in Wort und That.

Denn, die mir, neben Frau und Kind,
Die Liebsten hier auf Erden sind,
Die find' ich freudig jetzt gebannt
Hier an der Elbe schönen Strand,
So daß das schönste Herzensfest
Sich hier für mich nun feiern läßt.

Ja, das ist's, was nach Dresden jetzt
Zum zehnten Mal mich hat versetzt,
Was freundlich mir den Schmerz versüßt
Bei Allem, was ich eingebüßt,
Was, wenn mir auch in Welt und Kunst
Jetzt viel erscheint als blauer Dunst,
Mir freudig doch das Herz erwärmt;
Denn, wenn es endlich ausgeschwärmt
In Amors Stachelrosen-Hain:
So wohnt sich's desto fester ein
Im Freundschafttempel, der, umkränzt
Mit Immergrün, hochheilig glänzt.
Und wenn, von seinem Glanz erhellt,
Sich überall verschönt die Welt,
Und treuen Freunden, froh vereint,
Ein Eden selbst die Wüst' erscheint:
Wie muß in solchem Zauberstrahl
Jetzt mir erscheinen dieses Thal,
Mir Glücklichem, der hochentzückt
Hinaus in seinen Zauber blickt,
An Freundes und an Freundin Hand,
Die treu bewährt ich längst erfand! —

Doch thu' ich nun die Frag' an mich:
„Warum behältst du nicht für dich
Im Herzen deines Herzens Glück,
Und greifst zur Leier gar zurück,
Die, ein vergess'nes, armes Ding,
Seit langer Zeit am Nagel hing?"
Erwiedr' ich: „Ei, man thut, was man
Nicht lassen darf, nicht lassen kann."

Den möcht' ich sehn, deß Worte nicht
In Dresden würden zum Gedicht,
Wenn in der Brust sich etwas nur
Ihm regt von dicht'rischer Natur!
Daß hier so Vieles zu mir spricht,
Was mich ergötzt, das macht es nicht!
Wohl sah ich manchen prächt'gern Strom,
Und manchen ältern, höhern Dom,
Und manchen kühnern Bergesschwung
Mit freudiger Begeisterung,
Als hier der Elbe schönes Thal
Mir zeigt im Mond- und Sonnenstrahl;
Auch manchen doch noch edlern Wein,
Als edlen Meißner, schlürft' ich ein;
Und näher nach dem Nordpol fand
Ich höhern Thermometerstand,
Und süßern Frühlingsblumenduft,
Als hier zur Zeit durchwürzt die Luft;
Auch manches höh're Lebensglück
Entzündete mir Herz und Blick,

Im Kreise fast so schöner Frau'n,
Als Dresdens Flora gibt zu schau'n;
Doch setzt' ich — wie ich schwören kann —
Nur selten einen Reim daran,
Denn Pegasus, der edle Gaul,
War stets bei mir ein wenig faul! —
Wie kommt's nun, daß er, umgestimmt,
Mich jetzt auf seinen Rücken nimmt?
Wie komm' ich zu der Verselust,
Bei alt und kalt geword'ner Brust?
Was ist's, daß meinen Prosa-Text
Durch Reim auf Reim zu Versen hext,
Daß, würd' ich jetzo auf einmal
Zur Frau, ich hielte dem Gemahl,
In Versen neu'sten Styls, fürwahr,
Gardinenpredigten sogar?

Das geht, ich sag' es frank und frei,
Nur zu durch große Zauberei!
Es ist und bleibt ein wahres Wort,
Das Dresden ist ein Zauberort!
Denn wenn's ein Zauberort nicht wär',
O sagt, wie käm' ein solches Heer
Von Sängern, fast zu zählen kaum,
Zusammen in so kleinem Raum?

Geht doch im Lenz hinaus auf's Feld,
Und von den Alpen bis zum Belt
Begrüßen, mit vergnügtem Ton,
Euch von der ganzen Legion

Von Lerchen, die den Frühling preis't,
Seit läng'rer Zeit, als Ewald Kleist,
Auf jeder noch so schönen Flur
Doch immer zwei, drei Sänger nur;
Und nirgend rauscht ein ganzer Chor
Von Lerchen über euch empor,
Denn weislich sind sie allzumal
Vertheilet über Berg und Thal,
Bis zu der sand'gen Scholl' im Meer,
Die sonst fast ganz ist wüst' und leer,
Als hätt' es, nach durchdachtem Plan,
Ein maitre de plaisir gethan,
Der überall gewissenhaft
Dem Freudelust'gen Freude schafft,
Doch nie und nirgend, übereilt,
Zu wenig und zu viel vertheilt.

Und also hat auch Gott gewollt,
Daß nirgendwo es fehlen sollt'
(In Deutschland mind'stens) an Genie
Zur edlen Kunst der Poesie;
Und darum — Heil dir, Deutschland! — hat
Krähwinkel selbst, die gute Stadt,
Ihr Männchen, das, als Stadtpoet,
Auf's Versemachen sich versteht,
Und mit gewandter Geisteskraft
Die Honoratiorenschaft,
Bei jedem Lust- und Trauerfest
Sein Mitgefühl vernehmen läßt.

Ja, jedes Städtchen nicht allein
Kann solches Kleinod's sich erfreu'n,
Selbst manches Dörfleins Kantor macht
Sein Verschen, daß es klappt und kracht,
Verkündend uns zum neuen Jahr,
Welch' Wetter in dem alten war.

Angeben endlich sollt' einmal
Ein Geograph mit scharfer Zahl,
Wie viel in jedem deutschen Staat,
Auf jede Meile im Quadrat,
Zu rechnen sey Poetenthum,
Mit vielem oder wen'gem Ruhm.
Dann säh'n die Steuerräthe gleich,
Was für ein Geldquell, neu und reich,
Jetzt wär' ein tücht'ger Steuersatz
Auf's Dichten, für des Staates Schatz;
Und in die Augen spräng' es dann
Recht deutlich erst für Jedermann,
Daß mancher Staat, wer weiß wie stark,
An Flinten= und Kanonen=Mark,
Und reich an sonst'ger Industrie,
Doch Priester für die Poesie
Nicht halb so viel zu zeigen hat,
Als Dresden, die geprief'ne Stadt.
Denn, wie der prächtige Vesuv
So manchen Berg, der großen Ruf
Erhielt durch Bild und Red' und Schrift,
An innerm Leben übertrifft,

Das ewig braust und ewig glüht,
Und auf in Feuersäulen sprüht:
So thut es Dresden auch zuvor
Dem ganzen deutschen Städte=Chor
An innern Lebens reger Kraft
Und künstlerischer Meisterschaft,
Die auf in tausend Blumen blüht,
Von Himmelsflammen überglüht.
Es ist, umlacht von heit'rer Flur,
Ein großer Musentempel nur,
Und Haus bei Haus ist ein Altar,
Und zahllos ist die Priesterschaar,
Die täglich ihre Opfer bringt,
Und nach der Muse Beifall ringt,
Indem der Eine, seelenvoll,
Ergreift die Leier des Apoll,
Sein Glück bejauchzt, sein Leiden klagt,
Von Mit= und Vorwelt singt und sagt;
Der And're, mit gemess'nem Schritt,
Dem Ersten an die Seite tritt,
Mit Flöten= und mit Geigenklang
Zu ehren, was der Dichter sang;
Ein Dritter, vor der Staffelei,
Treibt mit dem Pinsel Zauberei,
Und bannet auf die Leinwand hin,
Was ihm beweget Herz und Sinn;
Ein Vierter, mit dem Meißel, macht,
Daß aus dem Stein ein Gott erwacht;
Ein Fünfter zu der Trauerurn'
Uns führt auf tragischem Kothurn;
Ein Sechster, durch Apollo's Gunst,
Das Lesen selbst erhebt zur Kunst;

Ein Siebenter — ein Zehnter gar —
Allein genug! 's ist offenbar! —
Wer zweifeln wollte, wäre blind! —
Apollo und die Musen sind —
Aus ihrer alten Tempel Pracht,
In sturmbewegter Zeiten Nacht,
Durch rohe Barbarei verstört —
In Dresdens Mauern eingekehrt,
Daß an der Elbe möcht' entstehn
Ein neues, geistiges Athen.

Als alte Heiden, werden sie
Sich freilich ganz bekehren nie,
Und lang' verdroß sie Gruß und Knix
Vor Hochaltar und Crucifix;
Doch finden sie sich jetzt darein,
Und lassen Christen Christen seyn
In Wort und That, in Schrift und Bild,
Und keiner schmollt, und keiner schilt,
Wenn Maler und Poet, verzückt,
Mit Blumen *seinen* Glauben schmückt.

Hochvornehm wandeln sie noch so,
Wie sonst, einher incognito,
Und bergen sich so gut, daß man
Sie ahnen nur, nicht kennen kann.
Wer weiß, ob nicht Apoll als Hirt
Auch hier manchmal die Flur durchirrt,

(Besonders seit sich Bock und Schaf
Veredelt und vermehrt so brav);
Und wenn auch Jungfrau'n=Sprödigkeit
Vor ihm nicht mehr um Hülfe schreit,
Und keine mehr sich, angstgepreßt,
In einen Baum verwandeln läßt:
Ist mancher Jungfrau hier das Haupt
Mit Lorbeern doch so schön umlaubt,
Daß man wohl merkt, an wessen Hand
Sie solche edle Zierde fand.
Wer weiß auch, ob er nicht mit Stern
Und Band sich schmückt, wie große Herrn,
Und als Horaz und als Mäcen
Gleich ehrenvoll weiß da zu stehn?
Wer weiß denn, ob nicht dieser Kreis
(Zu seinem und der Musen Preis
Gestiftet) Manchen oft als Gast,
Vielleicht als Mitglied gar, umfaßt?
Daß holde Grazien hier sind,
Wer das nicht säh', der wäre blind,
Und die sind stets, als blutsverwandt,
Den Musen nahe, wie bekannt.
Ich armer, lesender Poet,
Verlegen bin ich, doch discret,
Und zeige, so gespannt ich bin,
Nach Keinem doch mit Fingern hin,
Wenn gleich ich fragen möchte: „Wer
Ist Die und Die, und Der und Der?"
Bei Gott, ich trau' am Ende nicht
Des besten Freundes Angesicht!
Wer weiß, ob er, ob Frau und Kind,
Nicht auch nur Menschenmasken sind,

Die mich, aus bloßer Neckerei,
Hierher gelockt zur Leserei?
Ich sage hier für Keinen gut,
Denn höchstens werf' ich noch mit Muth
Die ehrliche Behauptung hin,
Daß i ch nicht Gott, nicht Muse bin;
Und also bleibt's mein letztes Wort:
Das Dresden ist ein Zauberort!

Das Epigramm.

Hans Duns verlangt von mir — o lacht, ihr Musen, lacht! —
Auf Lieb' und Eh' ein Epigramm;
Er, der das bitterste darauf schon selbst gemacht:
Er ward ja Eidli's Bräutigam!

Der Uebel Ursprung.

Im Weibe nicht, im Manne nur
Such' aller Uebel erste Spur;
Denn schuf nicht Gott aus Adams Leib
— O Meisterstück! — das erste Weib?

Duldung.

Tadle nicht streng: so wirst auch du mit Milde getadelt!
Weise Duldung empfängt mehr, als sie gibt, oft zurück.

Der Freund.

Hat er Launen manchmal: so geh' ich ihm still aus dem Wege.
Kehrt ihm die Laune zurück: neck' ich ihn lachend dafür.

Die Künstlerin.

Dichtet und kocht sie auch schlecht: so kann sie blühend doch malen,
Auf gar häßlichem Grund. Seht, wie die Wangen ihr blühn!

Der Charakter-Maler.

Hilft der dramatische Stoff ihm nicht mehr malen das Böse:
Tret' er zum Spiegel, und treu mal' er das eigene Bild!

Fragmente

aus der Selbstbiographie des Staatsministers Krall.

Jetzt war ich gerüstet mit Macht und Gewalt,
Und standesmäßigem hohen Gehalt. —

— — — — — — — — —

Ein großer Mann kommt bald dahinter,
Daß das Vornehmthun sich ungleich geschwinder
Erlernen lass' und viel leichter sey,
Als die Rolle der Armen=Teufelei.
Die bravsten bejahrten, verdienstvollsten Männer,
Die tiefsten Forscher, die gründlichsten Kenner
In jeglicher Kunst und Wissenschaft,
Athleten an Körper= und Geisteskraft —
Sie Alle bekamen mir gegenüber,
Bald minder, bald mehr eine Art von Fieber,
Das ihnen aus Kopf und Zunge und Hand
Die sonst so siegreichen Waffen entwand,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Womit sie mich hätten, wo nicht entleiben,
Doch können gar sehr in die Enge treiben.
Beim Klügsten und Stärksten erschien ich daher
Noch immer viel klüger und stärker als er;
Und spielend wurd' ich der Sieger und Meister
Der größten Helden und hellsten Geister;
Denn trat auch mitunter ein Kraftmann auf,
Der mehr als die andern gab in den Kauf;
So wurd' er mit impertinenten Fragen
Und Diktatorien auf's Maul geschlagen.
Zum Beispiel, wenn so ein Enthusiast
Für Menschenwohl sich ein Herz gefaßt,
Die Schranken der Ehrfurcht einmal zu durchbrechen
Und hin zu weisen auf manche Gebrechen
Der Finanzen, Polizei und Justiz,
So nahm ich entweder gar keine Notiz
Von solchem Geschwätz, und fragte nach Dingen,
Die gar nicht damit zusammen hingen,
Oder schalt auch den philantropischen Tropf
Einen Schwärmer oder unruhigen Kopf.
Seiner Ehrsucht geboten, aus allen Kräften,
Ging's nun zu den Organisirungsgeschäften.
Ich setzte Staatsdiener ab und ein,
Und kehrte mich nicht an das Jammern und Schrei'n
Der abgedankten alten Perücken.
Es rückten in die entstandenen Lücken
Der Tituskopf und der Hahnenkamm,
Nebst Backen- und Schnautzbart lobesam,
Von denen Alles höchst lustig betrieben,
Und im neuesten Style wurde beschrieben.
Gesetze wurden im Fluge gemacht
Und Einrichtungen zu Stande gebracht,

Die mit uralten Gerechtsamen stritten.
Wenn Jemand wagte dagegen zu bitten:
So ward er sehr zornig verwiesen zur Ruh',
Und mußte viel Kosten bezahlen dazu —
Sr. Erlaucht Schatz macht' ich täglich wachsen,
Denn täglich erhöht' ich die alten Taxen,
Machte neue, eh' sich's die Bürger versah'n,
Und schickte dem Grafen zur Prüfung den Plan
Zu einer Edikten- und Taxen-Zeitung,
Und einer gemeinsamen Wasserleitung,
Aus welcher man, Kannen- und Gläserweis',
Das Wasser verkaufe zu billigem Preis,
Nachdem man in Gnaden der Stadt befohlen,
Nur hier das benöthigte Wasser zu holen,
Zu verschütten die Brunnen bei harter Pön
Und zum Fluß nicht als Contrabandirer zu geh'n.
Der Graf antwortete äußerst gnädig,
Er billige Alles, und weil ich so thätig
Und weise organisiren das Land:
So schick' er mir hier das Ehrenband
Vom großen, goldnen Blutegel-Orden.

Nachdem ich nun war ein Ritter geworden:
So leuchtet' es auch den Stupidesten ein,
Ich müsse so weise als mächtig seyn.
In tiefer Demuth daher dedizirte
Mir mancher Professor, was er edirte.
Ich ward auf's höflichste angefleht
Von mancher gelehrten Societät,
In ihrer Mitt' einen Platz zu nehmen;
D'rum mußt' ich mitunter mich auch bequemen,
Zu thun bei ihrer Salbaderei,

Als ob sie mir Wunder wie wichtig sey;
Und daß ich zugleich als Kenner erschiene,
So las ich auch vor mit gelehrter Miene,
Zu Aller Bewundrung manchmal einen Wisch,
Den eben mein Schreiber gedrechselt ganz frisch.
Sogar kam der Malerschule Direktor
Und huldigte mir, als hohem Protektor;
Selbst malt' er mein Bildniß, mit Pusteln besäet,
Und hing's in den Saal der Societät.

— — — — — — — — —

So stand in voller Blüthe die Blume
Von meinem Glück und von meinem Ruhme;
Doch war es kein Wunder, daß sie befleckt
Mitunter auch ward durch schmutz'ges Insekt.
Der Neid mit hohlem Beutel und Magen,
Dessen Auge den Glanz keines Glücks kann ertragen,
Gerieth gegen mich besonders in Wuth,
Als ich mir gekauft noch ein Rittergut,
Und die alten Gebäude ließ demoliren,
Um neue, schönere aufzuführen.
Ich schwieg mit verbissenem Aerger still
Zu manchem am Galgen erblickten Pasquill;
Bot Raufen aber, des Grafen Blicken
Eine jede Verläumdung klug zu entrücken;
Und als man sich endlich so gröblich verging,
Und giftige Scharteken zu drucken anfing,
Erließ ich die strengsten Censur-Edikte.

Da schrieb mir dreist Censor, es blickte
Aus Preßbeschränkung durch solche Censur
Des Gesetzgebers böses Gewissen nur;

Es brauchten niemals die weisen, die treuen
Regierer des Volks die Presse zu scheuen,
Doch entginge der Frevler dem strengen Gericht
Der Meinung durch alle Machtsprüche nicht;
Die Strafschrift verboten im Vaterland,
Erschiene bald rückwärts, zur doppelten Schand'
Des Geistestyrannen; da ich nun gewiß
Nicht triebe Werke der Finsterniß;
So würd' ich, bei allem Drucken und Schreiben,
Wohl unverändert bei Ehren bleiben. —
Für diese frevelnde Sprache ward
Der Censor gezüchtigt möglichst hart
In einem Rescript voll Feuer und Flammen.
Dann ließ ich die Drucker alle zusammen
Berufen, und kündigte ihnen an,
Ich würde sie strafen Mann für Mann,
Und alles Drucken sogleich untersagen,
Sobald ein Einziger würde wagen,
Ein Blättchen zu drucken uncensirt;
Und alle versprachen, äußerst gerührt,
Auf's pünktlichste meinem Befehl zu gehorchen.

Ich reiste nach England die nächste Route;
Doch als ich mit meinem gewaltigen Hute
A la Bonaparte an's Ufer trat,
Schrie Alles um Rettung, um Hülfe und Rath.
Die Einen lösten die Lärm-Kanonen,
Die Andern flehten, ich möchte sie schonen,

Und brachen im Fliehen die Hälse bald,
Weil sie glaubten, in seiner leibhaften Gestalt
Den Erzfeind Englands in mir zu erblicken,
Der mit Schwert und Scepter sie wolle beglücken.
Ich schrie aus vollem Hals ihnen zu,
Sie möchten bleiben in guter Ruh';
Ich wär' ein deutscher Finanzminister,
So friedlich gesinnt, wie der frömmste Magister,
Und wäre herüber gekommen bloß,
Weil in Indien ihre Noth sey groß,
Und weil ich wollte verkaufen Soldaten,
Voll Blutdurst und Drang nach rühmlichen Thaten,
Um einen möglichst billigen Preis,
Damit Herr Holkar, der Naseweis,
Und einige Millionen Maratten
Gesendet würden in's Reich der Schatten.

Kaum hatten die Gentlemens dieses gehört,
So war kein einz'ger von Furcht mehr bethört;
Sie kamen zurück ohne Zittern und Zagen,
Sie hoben mich jauchzend in meinen Wagen,
Und zogen ihn, ohne Ruhe und Rast,
Nach London, vor Pitt's, des Allmächt'gen, Palast.

Mit diesem kam schnell mein Handel zu Stande;
D'rum schickt' er auch gleich nach dem festen Lande
Einen Stabsoffizier, der bei Trommelklang
Die erhandelte Waare nähm' in Empfang.
Ich aber mochte noch nicht mich entfernen,
Um erst von Pitt aus dem Grunde zu lernen
Die Kunst, zu taxiren ein jegliches Ding,

Vom Zahnstocher bis zum kostbarsten Ring;
Das letzte Dreierchen aus den Taschen
Des Volks, zum Besten des Staats, zu erhaschen,
Und wie man dabei in den Schlummer lull'
(Auf daß er nicht schreie) den deutschen John Bull. —

Doch während ich blaß mir studirte die Wangen,
War der Teufel in Stumpfenstädt losgegangen.
Davon will ich geben so treuen Bericht,
Nach einmal von mir übernommener Pflicht,
Als wär' ich dabei selbst Zeuge gewesen,
Denn ich habe ja sämmtliche Akten gelesen.

Da Schmalhanns bekanntlich in diesem Jahr
In Stumpfenstädt Küchenmeister war:
So erlosch das Feuer auf vielen Herden,
Man schnappte, mit gräulichen Hunger-Gebärden,
Nach trocknem Brod, um nur satt zu werden.
Und da man auch dieses nicht wurde mehr,
Und Alles, Alles, Alles war leer,
So Beutel, als Bettstell' und Kleiderkasten,
Und zur Tagesordnung gehörte das Fasten:
Da fiel den lustigsten Schelmen der Muth,
Und die frömmsten Dulder geriethen in Wuth.
Man sah mit Verzweiflung die Kornmäkler kaufen,
Um fortzuschiffen Haufen bei Haufen;
Man begriff nicht, daß bei der drückendsten Noth,
Durch die Ausfuhr erzielt werde wohlfeiles Brod;
Man verstand nicht, an hochtheoretischen Sätzen,
Gleich einem Satten, den Geist zu ergötzen;
Man hört' und sah nur voll Grimm das Spiel,

Das die Mäkler trieben ohn' Maß und Ziel,
Indem sie, noch eh' ihre Glocke geschlagen,
Vom Markt entführten der Bauern Wagen,
Und wenn der Bäcker zum Kaufe kam,
Ihn hoch überboten ohne Schaam.
Das hört' und sah man mit steigendem Grimme;
Man bat um Hülfe mit lauter Stimme;
Die Helfer schlummerten aber so tief,
Wie Adam im Paradiese kaum schlief,
Als Gott aus der Seite die Eva ihm rief.
Wovon sie träumten, kann ich nicht sagen;
Doch weiß ich, sie thaten's mit vollem Magen,
Und träumten, fröhlichen Angesichts,
Von Hungerlärm also gewißlich nichts.

Doch Eva's wachender Töchter eine
(Damit nicht auch sie zu schlummern scheine)
Trat auf mit zwei Armen männlich stark,
Zu travestiren Johannen von Arc,
Um die Feinde des Volks vom Markte zu treiben,
Daß endlich ihr Unfug möcht' unterbleiben.
Sie sprach mit guter Beredsamkeit;
Doch glaubte sie, voll Bescheidenheit,
Sie reiche nicht aus mit Zung' und mit Lippen;
Drum begann sie, gestikulirend, zu tippen
An des Gegners Nase mit Fäusten voll Muth,
Und zapft' ihm ab etwas warmes Blut,
Damit dem Erschrocknen der Schreck nicht schade,
Den ihm verursacht' ihre Triade.

Und da sie den nahen Männern als süß
Die verbotene Frucht der Rache pries:

So kamen diese auf einen Haufen,
So lüstern, wie einst Herr Adam, gelaufen,
Und deklamirten mit Hieb und Stoß
Auf des Kornwuchers edle Märtyrer los.
Und weil der Janhagel nun sah, was zu leisten
Im Stand' er sey mit gesunden Fäusten,
Als Stellvertreter der Polizei:
So stürzt' er fort, unter lautem Geschrei,
Und besang — ein zweiter Orpheus — die Schmerzen
Der Eßgier im Magen, der Rachgier im Herzen,
Wovon sich Manchem sträubte das Haar,
Wovon die Stein' auf der Gasse sogar
Begannen hoch in die Luft zu springen,
Wovon man hörte die Fenster klingen,
Die Thüren sich öffnen mit lautem Gekrach
Auf den vollen Kornböden unter dem Dach,
Daß fort sich die schwersten Säcke bewegten,
Die, sorglos schlummernd, der Ruhe hier pflegten.

Und um des Janhagels Zaubergesang
Zu begleiten mit Instrumentenklang:
So ließ man die lärmenden Trommeln rühren.
Da stürzten aus einigen hundert Thüren
Die schnellbewaffneten Krieger sich,
Vor denen sonst Alles die Segel strich.
Doch Tages zuvor dem Pitt'schen Gesandten,
Dessen Sprache sie leider noch nicht verstanden,
Ueberliefert nach meinem Befehle schon
Zur gänzlichen Disposition,
Unterstand sich Keiner, nach sonstiger Weise,
Zu ringen nach der Tapferkeit Preise.

Es kehrte sich fragend jedes Gesicht
Nach dem Engländer hin; doch verstand man ihn nicht,
So trefflich er auch vielleicht kommandirte,
Und in Gedanken schon manövrirte.
D'rum sahen die Krieger in friedlicher Ruh'
Dem hohen Feste Janhagels zu,
Der anfangs selber hierüber staunte,
Dann aber sich froh in die Ohren raunte,
Das bringe die englische Taktik so mit,
Es pflege ja selber der große Pitt
Nach Lust und Laune weit ärger zu plündern:
D'rum dürfe sein Landsmann dies Fest auch nicht hindern.

Von Munde zu Munde nun flog dies Gerücht,
Und zog das ruppichte Bettlergezücht
Heraus aus tausend düstern Spelunken,
Wo es saß in verzweifelnden Kummer versunken.
Als bräche der Tag des Weltgerichts an,
Als hätten die Gräber sich aufgethan,
Als säh' man in Lumpen wandelnde Leichen,
So stürzte daher mit ihren bleichen,
Verwelkten Gesichtern die Hungerbrut;
Ihre Freude wurde zur freudigen Wuth,
Ihr Lachen wurde zur gräßlichen Fratze,
Ihre gierige Hand zur Raubthier=Tatze;
Nichts wußte von Schaam mehr Mädchen und Weib,
Entblößte sorglos den häßlichen Leib,
Damit es nur Raum für einige Hände
Voll Korn in dem Rest seiner Lumpen fände.
Und als hätte, voll Lust an der Menschheit Ruin,
Auch die Hölle Gespenster ausgespie'n,
Die furienmäßig mit Geißelhieben

Das trunkene Volk zu Freveln trieben:
So raſ'te die blinde Zerſtörungswuth
Von Haus zu Haus; und gierig nach Blut
Vernahm die Rachluſt im wilden Grimme
Nicht mehr der Menſchlichkeit mahnende Stimme,
Und wollte das ſchuldloſe Thier ſogar
Ermorden am ſcheußlichen Rachaltar. — —

So war es; ſo hatt' es das Schickſal beſchloſſen!
Was helfen da alle Fragen und Gloſſen?
Wenn's hätte ſollen nicht alſo ſeyn,
Ei, warum fiel denn der Himmel nicht ein?
Warum begann nicht die Erde zu beben,
Wie man es wohl anderwärts thät' erleben?
Warum verhüllte die Sonne ihr Licht
Denn mit ägyptiſcher Finſterniß nicht?
Statt deſſen ſah ſie vom hohen Himmel
Ganz ruhig herab auf das Raubgetümmel,
Und that ſo warm, ſo voll Liebesglut,
Wie ſie manchmal kaum in den Hundstagen thut.
Wenn ſie, die Beſungne von allen Dichtern,
Das größte von unſern Himmelslichtern,
Um welches die ganze Societät
Von großen und kleinen Planeten ſich dreht —
Wenn dieſe Hohe, Mächt'ge, Erlauchte
Zur Stillung des Lärms keine Maßregeln brauchte:
Was konnte dann wohl von den Lichterlein
Auf Erden wohl mehr zu erwarten ſeyn,
Als daß ſie, ſinnend auf große Thaten,
Die hangenden Lippen mit Füßen faſt traten?

Und wahrlich! man that noch viel mehr! viel mehr!
Man bebte, man seufzte, man athmete schwer,
Man kratzte bedenklich sich hinter den Ohren,
Man suchte nach Köpfen, die man verloren,
(Was aber wohl nur aus Irrthum geschah,
Da Niemand einen gefundenen sah;)
Man besetzte mit Blasebälgen die Straßen,
Um mit Wind den Sturm aus einander zu blasen;
Und weil die Schule nun doch einmal
Gestört war durch den lauten Scandal:
So berief der Cantor im Hui die Currende,
Zu singen: „Mach' End', o Herr, mach' Ende
„All' unserer kläglichen Noth und Pein!"
Die Currende fing aber an zu schrei'n,
Sie sänge nicht eher geistliche Lieder,
Als bis sie geistlich gekleidet wieder
Mit Mänteln und Stutzperücken sey,
Die man ihr entzogen aus Freigeisterei.

Weil der Pöbel nun sah so fromme Leute,
Und weil er war fertig mit seiner Beute:
So lief er zum Ausruhn lustig nach Haus,
Und so war diese Komödie aus.

Ich lag eines Morgens noch ruhig im Bette
Zu London, da kam die verwünschte Staffette
Mit jener heillosen Hiobspost.

Mein Blut brauste auf, wie gährender Most.
Wär' ich Herr gewesen über die Blitze
Des Zeus: ich hätt' in der ersten Hitze
Das ganze Stumpfenstädt Haus bei Haus,
In Asche verwandelt mit Mann und Maus.
Ich konnt' in London nicht länger bleiben;
Ich bat, mir Abreisepässe zu schreiben,
Und eilig zu schicken das baare Geld
Für die Krieger, die Pitt bei mir bestellt.

Sogleich kam ein vornehmer Bote gelaufen,
Der meinte, ich würde gewiß ersaufen
Bei der jetzigen windigen Witterung;
Und weil ich hierzu sey zu brav und zu jung:
So möcht' ich doch noch ein paar Wochen verweilen.
Ich aber schwur ihm, ich müsse so eilen,
Und verlange sogleich mein Geld daher.
Nun vertraut' er mir, daß ein Herr Sekretair
Bei einem gewissen verehrlichen Lorde
Gemacht hab' ein Paar Privat-Accorde
Mit einem Kaufmann von großem Credit —
Der hab' einstweilen zu seinem Debit
Erhalten gewisse verehrliche Gelder,
Und dagegen verpfändet Palläste und Felder —
Ich könn' also ganz ohne Sorgen seyn —
Ich möchte nur warten, und ja nicht schrei'n.

Da schrie ich, daß es John Bull auf der Gasse
Konnte hören, daß ich solch Kaupeln hasse,
Und daß unser Handel am Ende sey;

Und ich riß den Pitt'schen Kontrakt entzwei.
Der vornehme Herr ging an's Fenster und machte
Mit Sorgfalt es zu; dann sagt' er, man achte
In England so kleine Verluste nicht;
Die Guineen wären von großem Gewicht
Auf dem festen Lande; unzählbare Haufen
Von Menschen gäb' es da täglich zu kaufen;
Vorzüglich hätten sich immer geneigt
Die bravsten Fürsten in Deutschland gezeigt,
Um für den Ruhm ihrer Völker zu sorgen,
Zum Todtschießen sie für Geld zu verborgen,
Wobei sie mit Leibes- und Seelenruh'
Vom Sopha durch Fernröhre sähen zu.

Ich ließ ihn prahlen, den hochmüth'gen Britten,
Und flog nach Stumpfenstädt, wo sich die Sitten
So verschlimmert seit meiner Abwesenheit,
Daß Viele mich und mein Gallakleid
Fast gar nicht mehr zu beachten schienen,
Oder ansahn mit gar nicht devoten Mienen.

Mein Erstes war, daß der Pitt'sche Agent
Wieder abtreten mußte sein Regiment,
Und daß ich ihm rieth, sich schnell zu entfernen,
Und, eh' er wiederkäm', Deutsch zu lernen,
Damit man hübsch sein Kommando versteh',
Und nicht wieder geschrie'n würde Ach und Weh.

Mein Zweites wäre nun wohl gewesen,
Manchem Andern auf's derbste den Text zu lesen,

Und m e h r noch zu thun; indessen da band
Mir manche Betrachtung Mund und Hand.
Ich fürchtete, daß dann andere Dinge
Der Haß und die Rache zur Sprache bringe;
Auch läßt es ganz unklug und abgeschmackt,
Wenn eine Krähe die andere zerhackt.
D'rum erklärt' ich Alles für gut und weise,
Was vor und was während meiner Reise
War unterlassen, oder gethan,
Von denen, die mir in die Kart' etwas sahn.
Hingegen wurde nun laut verkündigt,
Daß Alles, was der Janhagel gesündigt,
Bestraft solle werden äußerst streng.

Da kam ich aber auf's neu' in's Gedräng'
Durch tausend und tausend empfindsame Seelen,
Die beliebten, mit fremdem Malheur sich zu quälen.
Sie fanden fast Alles zu streng und zu hart,
Was über die Räuber verurtheilt ward.
Sie meinten, man hätte nicht erst sollen schlafen,
Und dann nur erwachen, um schrecklich zu strafen;
Ein weiser Vater sorge dafür,
Daß nicht sein Kind bis zur Ungebühr
Gereizt zum bittersten Jähzorn werde;
Es pfleg' ein guter Hirt seiner Heerde,
Die hungrig durchbricht des Nachbars Zaun,
Nicht stundenlang unschlüssig zuzuschau'n,
Und ungehindert sie fressen zu lassen,
Um n a c h der Mahlzeit ihr aufzupassen,
Und sie blutig zu schlagen mit kaltem Blut. —

Ich achtete nicht der stillen Wuth,
Die sichtbar war auf tausend Gesichtern
Und laut wurde, mehr oder weniger schüchtern,
Und setzte eilig den Straftag an.
Da kam schon wieder der Ehrenmann,
Der saubre Herr Warm, und mit allerlei Fragen
Mich wie einen Inquisiten zu plagen.
Zum Beispiel wollt' er wissen, warum
All' Advokaten itzt wären so stumm,
Die selbst bei Vater- und Bruder-Morden,
Als Vertheidiger, wären gehört sonst worden?
Und wodurch die Göttin Justitia,
Der, wenn auch das Schrecklichste oft geschah,
Doch stets ein bedächtliches Zaudern war heilig,
Auf einmal wäre geworden so eilig?

„Herr!" sagt' ich — „was eifern sie so? und für wen?
Fast für nichts als Gesindel! Sie werden's sehn."

„Unmöglich!" war seine Antwort — „Ich dächte,
Es hätten Herren, so gut, als Knechte,
Verhältnißmäßig sich strafbar gemacht.
Gestraft muß werden; nur gebe man Acht,
Daß die Strafe nicht schwerer sey, als das Verbrechen,
Und die Kleinen allein nicht bezahlen die Zechen!"

„Herr!" sagt' ich — „verbrenn' er sich nicht sein Maul!
Werd' ich böse: so werf' ich mit Speeren, wie Saul."

„Ich weiche!" sprach er — „doch, wer weiß: ich schneide
Dem Saul wohl noch einen Zipfel vom Kleide."

Laut lacht' ich auf; und befahl, voll Hohn,
Daß beginne die Straf-Execution. —
Und Männer und Knaben und Mädchen und Weiber,
Sie mußten, zitternd und heulend, die Leiber
Auf offnem Markte dem Büttel leihn;
Der hieb ihre Jacken vom Staube rein,
Und malte darunter die buntesten Striemen,
Ohne Pinsel und Farben, mit Zauberriemen,
Zu schweren Knüppeln und Peitschen gedreht,
So künstlich, wie kaum es der Russe versteht.
Und die sich am meisten gezeigt als Heroen
Durch frevelnde Thaten und frevelndes Drohen,
Die wurden, halb nackend, spazieren geführt
Durch Reihen von Kriegern, mit Gerten armirt.
Und weil wieder wurde deutsch kommandirt:
So zeigten sich auch höchst thätig die Krieger,
Und wurden der Frevler so glorreiche Sieger,
Daß auf immer der Eine ganz offenbar
Zum Spazieren und Freveln verdorben war;
Ja, dumme, neugierige Hunde sogar,
Unvermerkt in die kriegerischen Reihen gerathen,
Sie gaben der muthigen Faust des Soldaten
Den Stoff zu heroischen Impromptu's,
Als arme Verbrecher-Parvenu's. —

Auch dieses billigten Erd' und Himmel.
Der Trauerspiels-Helden und Gaffer Gewimmel
Ward weder durch Lava noch Erdstoß gestört;

Kein Blitz ward gesehn, kein Donner gehört;
Von Donnerkeilen kein Mensch zerschmettert,
So hoch man auch ihnen entgegengeklettert
Auf hohe Dächer und Thürme war.
D'rum sprach ich zu Warm auf dem Markt: „Kein Haar
Ist gekrümmt, wie sie sehen, mir und den Meinen;
Die Sonne bescheint uns, wie irgend Einen,
Und unsere Rücken bluten auch nicht."

Da sagte der Mensch mir frech in's Gesicht:
Ich weiß wohl, wie Manche den Rücken sich schützen;
Doch sollte das Blut aus der Wang' ihnen spritzen
Bei jedem blutenden Rücken, vor Schaam!
Wär' Mancher an Geist und Herz nicht so lahm:
Wie müßt' er hier stehen mit blutendem Herzen,
Gefoltert durch der Bestraften Schmerzen!"

Da rief ein Herr: „Wer schwatzt so dreist?
Wer soll hier lahm seyn? Wer hat hier Geist?
Wer hat hier ein Herz? — Ich will Den begeisten
Und beherzen, welcher sich wird erdreisten,
Von Geist und von Herz noch zu sagen ein Wort!

Und Herr Warm ging mit bitterem Lachen fort.

Nur keine Mesalliance!

Erzählung.

In dem schönen Dorfe Asselheim liegen die Höfe zweier Rittergüter dicht neben einander. Auf dem sogenannten alten Hofe residirte Jahr aus Jahr ein die Wittwe des hochseligen Herrn Kammerjunkers von Rollbeck. Der sogenannte neue Hof war an den Regierungsrath Wangold verkauft, weil der Herr Kammerjunker die letzten zwanzig Jahre seines Lebens oft viel Unglück gehabt hatte, nicht beim Feldbau und bei der Viehzucht, sondern beim Faro und Grobhaus.

Die Frau Kammerjunkerin fand sich in ihr Schicksal mit möglichstem Anstande; und wenn sie auch aufhören mußte, auf eine vornehme Weise zu leben, so that sie deswegen doch nicht darauf Verzicht, vornehme Gesinnungen zu äußern. Sie betheuerte allen ihren stiftsfähigen Freundinnen, der Verlust ihres schönsten Hofes würde ihr sehr wenig schmerzhaft seyn, wenn er nur wieder das Eigenthum irgend einer stiftsfähigen Familie geworden wäre; und als der

bürgerliche Regierungsrath zum ersten Male den Frühling dort genießen wollte, nahm sie nicht allein für ihre eigene Person die zweckmäßigsten Maßregeln, mit dem neuen Nachbar in keine Gemeinschaft zu kommen, sondern sie gab auch deshalb ihrer Dienerschaft die gemessensten Befehle; und mit Junker Rudolph, ihrem einzigen Söhnlein, nahm sie ein besonderes Exercitium vor, um ihm die vornehmen Manieren recht geläufig zu machen, mit denen er die etwaigen, höflichen Annäherungen gewisser Leute von sich abzuwehren habe.

Alle diese Anstalten schienen indeß gar nicht nöthig gewesen zu seyn; denn der Regierungsrath hielt sich und die Seinigen von selbst in bescheidener Entfernung von seiner nächsten Nachbarin, ohne daß es ihm deshalb an gesellschaftlichem Verkehr gefehlt hätte. Er galt für einen Mann von bedeutendem Einfluß in der Residenz; er war ein unterhaltender Gesellschafter; er war gastfrei; er führte einen sehr guten Tisch, und er geizte ganz und gar nicht mit seinem vortrefflichen Weine: es fehlte ihm also keineswegs an vornehmen Gästen mit Ordenskreuzen und Kammerherrn-Schlüsseln.

Als die Frau Kammerjunkerin dieses ein Paar Sommer hindurch, erst mit großem, und dann mit immer geringerem Erstaunen, beobachtet hatte, konnte sie nicht länger unterlassen, auch ein wenig mit dem Strome zu schwimmen; und um nicht inconsequent zu erscheinen, setzte sie es sich und ihrem Rudolph von Zeit zu Zeit aus einander, daß man den Regierungsrath gewissermaßen für nobilitirt könnte gelten lassen, erstens, weil er ein so altadeliges Rittergut besitze, und zweitens, weil er ein adeliges Amt bekleide.

Dem Junker Rudolph, der nun schon bei einem Dragonerregimente in Reihe und Glied gestellt war, kam diese neue Lehre gar nicht ungelegen, denn er litt bei seinem Urlaub, trotz der vielfältigen Liebkosungen seiner Mutter, und trotz des vertraulichen Umgangs mit seinem Reitklepper, gar gewaltig an Langerweile. Er sehnte sich daher mit ganzer Seele nach anderweitiger, gesellschaftlicher Zerstreuung, wo er seine nene Uniform und seine kleine Galanterie zeigen und nebenbei seinem äußerst gesunden Appetit bei etwas Besserem, als der gewöhnlichen Hausmannskost, freies Spiel lassen könne. Der große Tag erschien, und der stattliche Junker saß während des Schmauses in der vollen Pracht und Glorie seiner knappen Uniform und seines weißen Milchbarts neben Sophien, der aufblühenden Tochter vom Hause, deren bürgerliche Geburt er gänzlich übersah und vergaß, nicht sowohl wegen ihrer leiblichen Schönheit und geistigen Anlagen, als vielmehr wegen der Menge von herrlichen Speisen und Getränken, welche ihn dermaßen ergötzten und beschäftigten, daß ihm zum Betrachten und Unterhalten seiner Nachbarin wenig oder gar keine Zeit übrig blieb. Doch als er recht durch und durch satt war, und, ungeachtet seines besten Willens, nichts mehr genießen konnte, erinnerte er sich dankbar der Verdienste, welche Sophie sich um ihn durch freundliches Nöthigen zum Zulangen erworben hatte, und gewissenhaft setzte er nun alle ihm zu Gebote stehenden Künste der Galanterie in Bewegung. Er erzählte von Bällen und Duellen, denen er in der Garnison schon beigewohnt, schilderte mit Enthusiasmus die Schönheit der Pferde und der Töchter seines Obristen, und setzte zuletzt den ganzen Schatz seiner Ehre zum Pfande, daß die eine der Letzteren, und zwar die nämliche, um welche sich noch kürzlich erst zwei Kornets, zur Probe, wer von Beiden am

verliebtesten in sie sey, auf Tod und Leben geschlagen hätten, Sophien so ähnlich sey, als ob sie ihr aus den Augen geschnitten wäre.

Sophie wollte ihm das nicht glauben, weil ihr bis dahin noch kein Mensch gesagt hatte, daß sie schön sey. Ihre Gouvernante, die oft gerade das Gegentheil geäußert hatte, sollte den Streit entscheiden. Da erschrak der Junker, und wußte dem Unwillen der Gouvernante keine bessere Entschuldigung entgegen zu setzen, als die Versicherung, daß er nur gespaßt habe. Sobald er aber mit Sophien wieder einmal allein war, schwur er ihr hoch und theuer, daß seine erste Aussage sein vollkommenster Ernst gewesen sey, und damit sie sich von der Wahrheit derselben mit eigenen Augen überzeugen möchte, drückte er ihr ein niedliches Taschenetuis mit einem kleinen Spiegel in die Hand, zum recht nahen und genauen Betrachten ihres Gesichtchens, wenn die großen Wandspiegel in den Zimmern ihres Hauses ihr etwa zu hoch hingen.

Sophie war hoch erfreut über das allerliebste Geschenk, und betrachtete sogleich ihr Gesicht recht gewissenhaft in dem kleinen Spiegel, um zu sehen, ob Rudolph oder die Gouvernannte Recht habe. Ehe sie indessen hierüber noch mit sich einig werden konnte, hatte die Gouvernante schon das grausame Urtheil ausgesprochen, daß ein so gefährliches Geschenk nicht behalten werden dürfe; und ohne Barmherzigkeit ward es in die Hände, aus denen es gekommen war, wieder zurück geschickt.

Bei der nächsten Zusammenkunft ließ es der Junker nicht undeutlich merken, daß sein Herz gekränkt und seine

Ehre beleidigt sey. Die Gouvernante that freilich, als ob sie hiervon nichts merke; aber Sophiens Gutmüthigkeit ergriff die erste Gelegenheit, die sich ihr darbot, um ihm zu sagen, daß sein Geschenk ihr recht viele Freude gemacht, und daß es ihr sehr leid gethan habe, ihn durch die Zurückgabe desselben kränken zu müssen.

Nun hielt der Junker eine gar schöne Rede gegen die Kabalen des Neides, der sich mit seinem tyrannischen Scepter und seinen Basiliskenklauen zwischen sympathisirende Herzen werfe, um sie von einander zu reißen und auf das Grausamste zu zerfleischen. Die tragischen Gesten, welche er hierzu machte, bestanden theils aus einigen kühnen Griffen an das Gefäß seines Säbels, theils aus einigen tüchtigen Schlägen, die er mit geballter Faust gegen seine Stirn that. Sophie verstand von Allem nichts, und lief verschüchtert mit der Nachricht zu ihrer Gouvernante, daß der Junker ganz gewaltig betrunken, wo nicht gar verrückt seyn müsse. Sie fürchtete und vermied ihn von nun an, so oft er sich ihr auch wieder nähern wollte, und wenn sie ihn nicht sah, dachte sie auch fast gar nicht an ihn. Auf einmal aber ward sie auf's Neue sehr lebhaft an ihn erinnert, denn sie fand eines Abends ganz unvermuthet das bewußte Etuis wieder in ihrem Strickbeutel, und auf einem dabei befindlichen Zettel las sie von der Hand des Junkers folgende Verse:

An Sophiens Spiegel.

„Als dich Sophiens Blick bestrahlte:
Da lacht' aus dir, in wunderbarer Pracht,

Von einem Engel angelacht,
Ein Engelsbild, wie kein Correg' es malte.

Sag' an, wo ist das Bild geblieben,
Das dir ein günst'ger Augenblick geliehn?
O, hättest du's nicht lassen fliehn:
Wie zärtlich würd' ich, kaltes Glas, dich lieben!

Fruchtloser Wunsch! — Doch blüht im Herzen
Mir nicht ihr Bildniß, göttlich schön und hehr?
Ja, hier, hier blüht es! Nur zu sehr
Empfind' ich das an meiner Sehnsucht Schmerzen! —

Wie wandelt seliges Entzücken
So plötzlich sich in namenlose Pein!
Die Herrliche! Nur sie allein
Kann ungestraft ihr schönes Bild erblicken."

Dicht unter diesen Versen stand Vor- und Zuname des Junkers nebst Monatstag und Jahrzahl vorzüglich leserlich geschrieben, und zwischen diesen prosaischen Anhang war das große von Rollbeck'sche Familienwappen mit möglichster Präcision, zum Zeichen der elegischen Stimmung des Schreibers, auf schwarzes Siegellack gedrückt.

Sophie wußte schlechterdings nicht, was sie sah und las, bis die Gouvernante, welche ihr über die Schultern

sah, mit lebhaftem Erstaunen ausrief: „Est-il possible? Er macht Verse auf Sie?“

„Verse?“ stotterte die erschrockene Sophie — „Ich habe wahrhaftig keine bestellt!“ — Im Nu war das Blatt ihrer Hand entrissen, und nun erst war sie recht neugierig, zu wissen, was sie gelesen habe. Doch unerbittlich eilte die Gouvernante mit ihrer poetischen Beute hinweg, um sie dem Regierungsrath mitzutheilen. Nach einigem Besinnen ging auch Sophie nach dem Zimmer ihres Vaters, und da sie hörte, daß die Gouvernante ihn im Garten aufsuche, nahm sie ebenfalls ihren Weg dorthin. Doch statt Derer, die sie suchte, erblickte sie an einer dichten Heckenwand höchst unerwartet den poetischen Junker, der sie so schüchtern, als ob er ein recht böses Gewissen hätte, begrüßte.

„Ach!“ stotterte Sophie erschrocken und verlegen — — „Sie haben Verse auf mich gemacht“ — —

Eigentlich wollte sie noch hinzusetzen, daß er das hätte sollen bleiben lassen; aber sie vergaß dies augenblicklich, weil er blutroth ward, und sie mit sehr gepreßter Stimme fragte, ob die Verse auch nicht zu schlecht für sie wären. Sie war zu redlich, als daß sie ihm nicht hätte gestehen sollen, wie wenig sie bis jetzt davon wisse, und wie unwahrscheinlich es sey, daß sie das eingebüßte Blatt wieder werde in ihre Hände bekommen. Da erbot sich der Junker auf's Großmüthigste zum Schadenersatz, bat Sophien, ein wenig zu warten, und lief spornstreichs davon, ehe sie dazu kommen konnte, seine Höflichkeit zu verbitten. Ihm laut nachzurufen, hielt sie aber aus mehr als einem Grunde nicht für rathsam.

Während sie noch unschlüssig und unwillig nach der Stelle sah, wo er verschwunden war, und als sie eben von ganzem Herzen wünschte, daß er nicht wieder zurückkehren möchte, hörte sie hinter sich in dem Heckengange ihren Vater und die Gouvernante vorübergehen, die sich eben über die poetische Neuigkeit besprachen. Sophie wollte hervortreten, denn sie hatte ja selbst ihren Vater von dem Vorgefallenen benachrichtigen wollen; allein der Schreck über die schon begonnene, ernstliche Anklage der Gouvernante machte, daß sie mit klopfendem Herzen unschlüssig stehen blieb. Der Regierungsrath, der die große Neuigkeit nun erst im Allgemeinen gehört hatte, schien nicht viel daraus zu machen, und suchte sie auch der eifernden Erzieherin als unbedeutend vorzustellen, indem er ihr halb scherzhaft sagte, ein Mädchen müsse sich so früh als möglich an poetische Galanterien, so gut als an Thee und Wassersuppen, gewöhnen, denn auf welches blonde oder braune Gänschen würden heut zu Tage nicht einige Dutzend schlechte Verse gemacht?

Die Gouvernante hatte eine entscheidende Schwäche für die Kunst des Versemachens, ohne deswegen aus einer strengen poetischen Schule zu seyn, und nahm es dem Regierungsrath ein wenig übel, daß er die Verse des Junkers, ohne sie gelesen zu haben und lesen zu wollen, für schlecht hielt. Mit dem Tone der Kennerin versicherte sie daher, daß sie vortrefflich wären, und der Junker gar nicht so dumm, wie er aussähe, sondern ein guter Kopf und ein schöner Geist sey, wie irgend einer in den Ehrentempeln der vergoldeten deutschen Taschenbücher.

Sophie hatte nach diesem Gespräch nicht absichtlich hin gehorcht, sondern es nur gehört, weil es ihr an Muth

fehlte, hervorzutreten, oder davon zu laufen, und weil es ihr nicht eingefallen war, sich die Ohren zuzuhalten. Und daß sie für's Erste nichts weiter hörte, hatte seinen Grund bloß in dem Umstande, daß die Sprechenden sich jetzt auf ihrem Spaziergange weiter von der Hörerin entfernten. Aber die Wirkung dessen, was sie gehört, war bei ihr nichts weniger als vorübergehend. Sie hatte ihre Gouvernante und manche Andere zu oft mit Ehrfurcht und Begeisterung von den poetischen schönen Geistern in und außerhalb Weimar sprechen hören, als daß ihr der Junker nicht auf einmal in einem neuen, herrlichen Lichte hätte erscheinen sollen, seit er von seiner größten Widersacherin für eine Art von Weimaraner erklärt worden war. Sie hielt ihn nun für ein Wesen höherer Art, dessen Aufmerksamkeit ihr im höchsten Grade schmeichelhaft seyn mußte. Sie machte sich bittere Vorwürfe darüber, einen so ausgezeichneten Junker bisher so unverantwortlich verkannt und geringgeschätzt zu haben. Sich zu entfernen, eh' er zurückkehrte, fiel ihr jetzt nicht mehr ein; sie erwartete ihn vielmehr mit recht freudiger Ungeduld und sann ernstlich darauf, wie sie ihn recht höflich empfangen und wegen des Vergangenen versöhnen wolle.

Endlich kam der Junker halb außer Athem wieder herbei gerannt. Sophiens kunstmäßigster Knix begrüßte ihn schon von weitem, und sie wartete mit Ungeduld nur auf die Frage aus seinem Munde, was sie von den Dichtern halte, um ihnen allen, und ihm ins Besondere, in der allerehrfurchtsvollsten Antwort zu huldigen. Doch der Junker schien diese Gesinnungen schon bei ihr vorauszusetzen, denn er stellte darüber weiter kein Examen an, sondern fragte sie bloß, welche von den beiden verunglückten Abschriften des

Gedichts, die er herbeigeholt hatte, sie statt der dritten, fehlerfreien, die ihr entwendet war, haben wolle. In der ersten war nur eine einzige Zeile ausgelassen; in der andern waren ein Paar Worte doppelt geschrieben, und am Ende noch ein großer Klex zur Zugabe gemacht. Der Junker stimmte für Nro. 1, weil da das Wappen besser abgedruckt war, und weil man, nach seiner Meinung, das Fehlen einer Zeile weniger bemerke, als den unwillkürlichen Ueberfluß in Form von Buchstaben oder von einem Klexe.

Sophie neigte sich dessen ungeachtet zu Nro. 2; doch ehe sie noch ihre Gründe dafür auseinander setzen konnte, hörte sie, daß ihr Vater und die Gouvernante sich wieder in dem Heckengange näherten. Das junge Paar verstummte augenblicklich erschrocken vor dem älteren, das noch immer den vorigen Stoff zur Unterhaltung lebhaft bearbeitete. — „Ihr Urtheil, mein Herr Regierungsrath," sagte die Gouvernante eben laut und vernehmlich, „Ihr Urtheil über das Gedicht, als Gedicht, sey dann, welches es wolle, so müssen Sie mir doch in dem einen Punkte Recht geben, daß sich eine sehr zärtliche Liebe zu Sophien darin ganz unverkennbar ausspricht."

„O ja!" erwiederte der Regierungsrath — verliebt mag er wohl in sie seyn, wie es so ein Junker nun eben zu seyn pflegt; aber wer wird darüber in die große Lärmtrompete stoßen! Thun Sie ja, als merkten Sie davon gar nichts!"

Er setzte noch hinzu, daß Sophie auf diese Art am sichersten in ihrer kindlichen Unbefangenheit zu erhalten und der Junker von seiner Narrheit zu heilen sey; da im Gegen=

theil durch ein stürmisches Entgegenkämpfen eine solche Posse oft erst bedeutend werde. — Von diesem wichtigen Zusatze hörte das junge Paar aber kein Wort mehr, theils weil die Sprechenden sich schon wieder entfernten, theils weil die wenigen Worte, welche deutlich zu verstehen waren, einen so gewaltigen Eindruck auf die beiden betroffenen Hörer machten, daß ihnen auf eine Weile fast gänzlich das Hören und Sehen verging.

Ein leises: „Ach, Herr Jesus!" war Sophiens Lippen unwillkürlich entflohen, als sie hörte, daß der Junker in sie verliebt sey. Sie war erschrockener, als wenn neben ihr Feuerlärm geschrieen würde; aber zugleich hatte sie eine Empfindung, als ob der Lärm nur einem prächtigen Freudenfeuer gelte. Ihr Gesicht glühte; sie konnte vor Schaam kein Auge aufschlagen; und das gewählte Blatt entsank ihrer zitternden Hand.

Auch der Junker war nicht wenig betreten. Doch als die Sprechenden vorüber waren, suchte er sich zu ermannen, und machte der langen, ängstlichen Pause ein Ende, indem er das hingefallene Blatt aufhob, und Sophien schüchtern fragte, ob sie es nun etwa doch noch wegen des Klexes verwerfe?

„Ach nein! darum nicht;" war ihre Antwort — „allein es soll ja etwas von Liebe darin stehen!"

Wenige Augenblicke nur stand der Junker an, was er hierauf erwiedern und thun solle. Dann war sein Entschluß gefaßt. Er that einen verzweifelten Fußfall; er versicherte, daß es wörtlich wahr sey, was eben von ihm in dem Heckengange gesprochen worden, und daß er bereit sey, sich eben so tapfer, wie die beiden Kornets um die Tochter des Obri-

sten, um Sophien zu schlagen; und er beschwor sie, ihn nun ein für alle Mal als ihren Liebhaber anzuerkennen. Sophie war diesem Antrage gar nicht abgeneigt, da sie es, nach der Aussage der Gouvernante, nicht nur mit einem schönen Geiste zu thun hatte, sondern auch ihr Vater selbst, wie sie meinte, die Liebe des Junkers gebilligt hatte. Sie bat diesen daher, sich nur noch höchstens ein Jahr zu gedulden, binnen welcher Zeit sie gewiß hoffe, konfirmirt zu werden, denn früher schicke es sich doch wohl für ein Mädchen nicht, einen förmlichen Liebhaber zu haben.

Gegen diesen altmodischen Aberglauben stellte ihr der Junker eine Menge von Beispielen neumodischer Liebesgeschichten auf, theils aus der wirklichen Welt, theils aus allerhand moralischen Romanen und Erzählungen, in welchen die kleinen Mädchen, unbeschadet ihrer Kindlichkeit und Unschuld, gleich aus den Armen ihrer alten Wärterinnen, von denen sie laufen gelernt haben, in die Arme ihrer jungen Liebhaber hüpfen, von denen sie nun kunstmäßig küssen lernen. Solchen überwiegenden Gründen vermochte Sophie nicht zu widerstehen. Sie reichte dem Junker die Hand zum Aufstehen, ließ sich zwei oder drei Mal von ihm küssen, versprach ihm, auf sein wiederholtes Bitten, ewige Treue und strenge Verschwiegenheit gegen Jedermann, bis er Offizier wäre und sie heirathen könne; und so war dann wieder ein Liebesbund geschlossen, so schön, als in irgend einem moralisch-verliebten Historienbuche.

Seit dieser wichtigen Stunde gab sich die gewissenhafte Sophie recht ernstlich Mühe, in ihren Liebhaber verliebt zu seyn; und so ungeschickt sie sich hierzu auch anfangs anstellte, so ging es jedoch nach und nach immer besser mit ihren zärtlichen Gedanken an ihn, wenn sie getrennt waren, und mit ihren verstohlenen Blicken, Winken und Händedrücken, wenn sie sich in Gesellschaft sahen. Selbst zu manchen geheimen Zusammenkünften, bei denen sie immer dreister schwatzen und küssen lernte, wußte sie Rath zu schaffen, ohne daß die Gouvernante sie ertappte; denn sie war überhaupt nichts weniger als auf den Kopf gefallen, und das Romanhafte eines geheimen Einverständnisses mit einem poetischen Liebhaber, der ihr von Zeit zu Zeit ein Paar zärtliche Verse als Kontrebande zusteckte, gewann immer mehr Reiz für sie, und entwickelte jetzt manche Anlage in ihr, die sonst vielleicht noch lange geschlummert hätte.

Was die Gouvernante wirklich nicht sah und was der Regierungsrath als eine kindische Posse belachte, das entging deswegen der ernsthaften Beachtung vieler Anderer nicht. Es gab in Asselheim, so gut als anderwärts, Leute, die, nach der Erfahrung eigener Liebesintriguen, wie Spürhunde, den Intriguen Anderer auflauerten, um, was sie sich selbst sehr leicht verziehen, aber vor Jedermann sorgfältig zu verhehlen suchten, an ihrem Freund und Nachbar so streng als möglich zu rügen, und die Kunde davon, so weit nur ihr Wirkungskreis reichte, zu verbreiten. So ward dann Sophie von Leuten, gegen welche sie ein wahrer Engel der Unschuld war, ohne Barmherzigkeit beklatscht und verdammt; und das gelindeste Urtheil, was man über den Junker aussprach, war dieses, daß er darauf ausgehe, das Gut, das sein Vater am Spieltische verloren habe, mit der Zeit am Traualtare wieder zu gewinnen.

Es konnte nicht fehlen, daß die Kunde von dem Allen endlich durch ein Paar dienstfertige Zungen auch bis zu den Ohren der Gouvernante und der Frau von Rollbeck drang, die Beide dadurch nicht wenig überrascht und erschüttert wurden. — Die Rückwirkung hiervon auf das verrathene Liebespaar war von sehr verschiedener Art. Während Sophie in Thränen der Angst und Beschämung fast zerfloß, trat der Junker gegen seine Frau Mama sehr keck in die Schranken, und berief sich, zur Behauptung seiner Freiheit im Felde der Liebe, auf die glorreichen Beispiele seines hochseligen Herrn Papa's und seines eben so hochseligen Herrn Onkels, die es, bis an ihren Tod, oft genug bei einer Flasche Wein erzählt und belacht hatten, was sie, weiland als heranwachsende Buben, mit den Töchtern des Schulmeisters und Verwalters für verliebte Scherze getrieben. — Frau von Rollbeck setzte hierauf sehr gründlich aus einander, daß Plaisanterien dieser Art gewöhnlich von gar keinen, oder doch nur von leicht zu übersehenden Folgen, und daher einem jungen Cavalier wohl zu verzeihen wären; dahingegen eine Liebesgeschichte mit einer Demoiselle, wobei man sich zu schriftlichen Erklärungen mit Namensunterschrift und Beifügung des Wappens verführen lasse, zu den allerbedenklichsten dummen Streichen gehöre, deren sich ein junger Edelmann schuldig machen könne.

Bei genauerer Untersuchung ergab sich nun freilich, daß Junker Rudolph kein Eheversprechen, sondern nur zärtliche Verse schriftlich von sich gegeben habe, und dieses beruhigte seine Frau Mama nicht wenig; doch auch gegen die Verse wußte sie sehr erhebliche Einwendungen vorzutragen. — Sie dachte nämlich über das Versemachen ungefähr, wie die Türken über das Musikmachen, und meinte, daß ein Cavalier wohl ein Hochzeit- oder ein anderes Carmen mit allen

Ehren annehmen, lesen und bezahlen könne, daß aber die Verfertigung solcher Waare sich nur für Schulmeister, Magister und dergleichen ärmliche und schwächliche Leute schickte. Das wirkte sehr stark auf den Junker, denn trotz seiner verbotenen Liebe hatte er sich doch noch nicht von allen noblen Gesinnungen entfremdet. Zu seiner Ehrenrettung gestand er daher, daß er die Verse nur aus gedruckten Büchern abgeschrieben, und daß er längst selbst bemerkt habe, wie wenig das Verfertigen derselben sich für einen Junker passe, indem er nie aus eigenen Mitteln welche habe zu Stande bringen können. — Dieses vertrauliche Geständniß, das aber für jeden Andern ein Geheimniß bleiben sollte, trug wieder etwas zur Beruhigung der Frau von Rollbeck bei, und sie mißbilligte an dem ganzen Versespiele für jetzt nichts weiter, als die dabei geschehene Herabwürdigung ihres großen Familienwappens.

Da sie aber erfahren hatte, daß Sophie thöricht genug gewesen wäre, sich vorzüglich durch den Glauben an das poetische Genie ihres Sohnes zu einem geheimen Liebesverständniß verführen zu lassen: so baute sie hierauf augenblicklich den Plan zur gänzlichen Zerstörung desselben. Sie ließ die Gouvernante zu sich kommen, theilte dieser unverholen ihre Meinung über die immer häufiger werdenden Mesalliancen mit, und entdeckte zur Zugabe, nicht ohne Schadenfreude, das heilige Geheimniß von den zärtlichen Versen, denn für die zukünftige Unverletztheit ihres Stammbaums gab sie sehr gern den poetischen Lorbeer ihres Sohnes Preis.

Mit vieler Erbitterung über den erlittenen Betrug verkündigte die Gouvernante Sophien, daß der Junker kein

poetisches Genie, sondern nur ein poetischer Spitzbube, und also im Grunde wirklich so dumm sey, als er aussehe. Die schon mit sich selbst uneins gewesene Sophie ward es nun förmlich auch mit dem Junker. Bei der ersten Gelegenheit, da er sie mit der alten Vertraulichkeit wieder anredete, hielt sie ihm sehr empfindlich seine Betrügerei vor, und sagte ihm die bisherige Liebesverbindung mit dürren Worten auf. Weil er nun mit Schrecken sah, wie treulos seine Mutter ihn verrathen habe, und daß die ganze Ehre seines Kopfes nebst seinem schönen Liebesromane auf dem Spiele stehe: so faßte er auf der Stelle einen heldenmüthigen Entschluß, und log Sophien ohne Bedenken vor, daß er mit jener Aussage nur seine Mutter belogen habe, weil sie ein hartnäckiges Vorurtheil gegen das Versemachen habe.

Sophie war, zur Ehrenrettung ihres eignen Verstandes, nur zu sehr geneigt, sich durch diese Vorspiegelung auf's Neue hintergehen zu lassen; doch war sie auch vorsichtig genug, sich diese Schwäche nicht geradezu merken zu lassen: und da sie ihrem Vater und der Gouvernante heilig versprochen hatte, von ihrer bisherigen Verirrung zurück zu kehren: so blieb sie standhaft bei ihrer Erklärung, daß sie den Junker nicht mehr zum Liebhaber verlange.

Dieser schrieb die Unwirksamkeit seiner zärtlichen Bitten und verzweifelten Fußfälle einzig und allein der Verrätherei seiner Mutter zu, und sein Dichten und Trachten war nun darauf gerichtet, sich zu rächen, und den Fehler seiner voreiligen Offenherzigkeit wieder gut zu machen. Er rannte daher noch an dem nämlichen Tage zwei Stunden lang in arger Sonnenhitze hinter einem Hasen, einem Eichhörnchen, und noch einem Hasen her, stürzte dann mit glühendem Gesicht und halb außer Athem in das Zimmer seiner Mut-

ter, und nahm eilig aus ihrem Schreibtisch das Petschaft mit dem großen Wappen.

„Je Rudolphchen!" sagte die erstaunte Dame — „Du schwitzest ja wie ein Braten! Was hast Du denn gemacht?"

„Verse!" war seine Antwort — „Das sehn Sie ja wohl, daß ich Verse gemacht habe. Ich kann mir nicht helfen: ich muß das Wappen darunter drücken." Mit diesen Worten flog er zur Thür hinaus und auf sein Zimmer.

Die Mutter rief hinter ihm her; aber er hörte nichts davon, oder er that wenigstens so. Wie er erwartet hatte, kam die Mutter ihm nun nachgelaufen, um eine nähere Erklärung zu fordern. Und diese gab ihr der Schelm dann, so pfiffig und boshaft, als es ihm nur möglich war. — Mit einem ziemlich grell gemalten Ausdruck von Beschämung auf der einen und von Enthusiasmus auf der andern Seite, sagte er, daß er neulich, aus kindlicher Gutmüthigkeit, seine liebe Mama, um sie nicht auf einmal zu schwer zu kränken, ein wenig belogen habe, daß er es aber nun offenherzig gestehen wolle, er erliege fast unter den allerunadelichsten Talenten und Neigungen, denn er hange mit gleicher, unbezwinglicher Leidenschaftlichkeit an dem Versemachen und an Sophien.

Frau von Rollbeck war ganz außer sich über den bedauernswürdigen Gemüthszustand ihres einzigen, geliebten Sohnes, und wußte sich die traurige Verwahrlosung desselben nicht anders zu erklären, als daß sie meinte, sich an dem verwünschten Magister, dem sie am Tage nach ihrer Hochzeit für sein großes Gratulationscarmen einen Speciesthaler in die Hand gedrückt hatte, höchst unglücklicher Weise versehen zu haben. Sie vergoß die bittersten Thränen hierüber, und

empfand mehre Tage lang beim Anblick ihres Sohnes den heftigsten Kummer und Aerger.

Eines Abends legte sie sich halb krank zu Bette, und durchwachte, voll der unruhigsten Gedanken, den größten Theil der Nacht. Erst gegen Morgen schlummerte sie ein; aber nicht, um sich zu erholen, sondern nur, um sich noch mehr zu ängstigen, denn der lebhafteste und böseste Traum ihres ganzen Lebens quälte sie unbarmherzig bis zum Erwachen.

Es kam ihr nämlich vor, als ob sie ernstlich krank und immer kränker würde, als ob sie nach langer Qual endlich stürbe, und wegen harter Anklagen von Seiten ihres seligen Gemahls, der nichts weniger als selig, sondern tief in der Hölle mit Zähneklappen beschäftigt war, nur mit genauer Noth in den Himmel käme.

Hier ward sie auf mannichfache Weise erst überrascht, dann ein wenig entzückt, und endlich recht bitter gekränkt.

Der Himmel war, wider Vermuthen, gar nicht voll Geigen, sondern bloß voll von stillen Seligen, die sich, vermuthlich Anstands halber, von ihrer Seligkeit nicht das Mindeste merken ließen. Ueberall war Glanz und Pracht und schweigende Feierlichkeit, wie bei der großen Cour des fürstlich Z*schen Hofes, wo Frau von Rollbeck weiland Hofdame gewesen war. Auch der alte, ehrwürdige Herr, welcher, dem Haupteingange gegenüber, auf einem prächtigen Throne saß, glich dem höchstseligen Fürsten von Z* auf's Haar; und der Engel, welcher die neue Selige in der majestätischen Vorhalle empfing, unterschied sich durch nichts, als die langen Flügel, von einem gallamäßig geputzten, Z*schen Kammerherrn, welches in ihr manche höchst angenehme, wiewohl etwas weltliche, Erinnerungen erweckte.

Um zur großen Mittelthür, die bloß für den stiftsfähigen Adel geöffnet wurde, eingehen zu dürfen, und um am Throne förmlich präsentirt werden zu können, mußte sie durchaus eine seidene Robe anhaben, an deren Vorderseite ihr Stammbaum in Gold gestickt war. Himmlische Kammerfrauen brachten auch sehr bald den Stoff zu der Robe, und erboten sich zur schnellen Verfertigung der Stickerei. Nur verlangten sie, was sehr billig war, daß Frau von Rollbeck die Namen ihrer Ahnen genau dazu angebe. Wie die Arme sich hier an manchen Stellen wegen ihres, zum ersten Male von dieser Seite untreuen Gedächtnisses fast auf's Neue halb todt ärgerte, und zurück in's Grab ängstete, ehe sie sich nach und nach auf alle Namen besann — das gehörig zu schildern, soll keine Zunge oder Feder eines Erdenbürgers im Stande seyn.

Doch die Stickerei wurde endlich glücklich zu Stande gebracht; die große Feierlichkeit der Präsentation ging, etwas ängstlich und langweilig, doch höchst ehrenvoll, vorüber; und die neue Himmelsbewohnerin ward in einen glänzenden Kreis von lauter vornehmen Herren und Damen geführt, die alle auf himmelblauen, damastenen, stark vergoldeten Stühlen saßen, und mit himmlisch-seligem Wohlgefallen ihre Wappen betrachteten, die groß und prachtvoll zu ihren Füßen in den kostbaren Teppich gewirkt waren.

Frau von Rollbeck wurde von dem Engel, der sie empfangen hatte, auf den für sie bestimmten Platz geführt, und von dem ganzen Kreise höchst achtungsvoll begrüßt. Sobald sie sich gesetzt hatte, bat sie der Engel, ihre nächsten Nachbarn zur Rechten und zur Linken zu betrachten. Sie that es, und sah mit Entzücken, daß sie sich in der Mitte ihrer früh verstorbenen Kinder befand, deren jedes auf einem

verhältnißmäßig kleineren Stuhle saß, damit es mit den Füßen sein Wappen berühren konnte, wie die großen Leute.

Die zärtliche Mutter überhäufte die geliebten Kleinen mit Liebkosungen; doch sie erwiderten dieses keinesweges, und wollten sie theils gar nicht kennen, theils warfen sie ihr vor, daß sie von ihr auf Erden bald zu warm und bald zu kalt gehalten, und überfüttert und todt gedrückt wären.

Vergeblich versicherte die Gekränkte, daß sie das Alles nur aus zärtlicher Liebe gethan habe; sie konnte die Herzen der kleinen himmlischen Starrköpfe durchaus nicht erweichen, und rief daher im bittern Gefühl ihres Schmerzes aus: „Ach, wenn doch mein Rudolph hier wäre! Kommt denn mein Rudolphchen nicht bald?"

„Nimmer in diesen würdigen Kreis!" donnerte ihr der Engel in's Ohr. Auf ihre ängstliche Frage erhielt sie trostlose Antwort, daß ein Cavalier, der sich bis zu einer Mesalliance erniedrigt habe, auf keinen dieser vornehmen Plätze Anspruch machen könne, sondern die ganze, lange Ewigkeit hindurch auf der entfernten, elenden Gallerie, wo die einfältige, bürgerliche Frömmigkeit abgefunden werde, vorlieb nehmen müsse.

Da that die erschrockene Mutter einen lauten Schrei des Entsetzens; doch statt eines tröstlichen Wortes lachte der Engel laut auf; und ihre eigenen Kinder und endlich der ganze vornehme Kreis folgten seinem schadenfrohen Beispiele, und trieben die Arme mit immer lauterem, gräßlicherem Hohngelächter zu einer Verzweiflung, wie sie die Hölle nicht schrecklicher kennt. —

Frau von Rollbeck erwachte im heftigen Fieberschweiße aus diesem quälenden Traume ohne das Mindeste von der

Sehnsucht zu fühlen, mit welcher viele andere Träumer an ihren erträumten Himmeln hangen. Vielmehr brach sie in ein recht inbrünstiges Dankgebet aus, als sie mit klarem Bewußtseyn wieder ihren irdischen Betthimmel erkannte, um den sie mit Freuden jenen, und vielleicht jeden überirdischen hingab. Aber so quälend und so albern ihr Traum auch gewesen war: so konnte sie doch nicht unterlassen, sich noch wachend mit den Bildern desselben zu beschäftigen. Und je länger und ernsthafter sie darüber brütete, desto bedeutender erschien ihr dies und jenes darin. Sie hielt ihn endlich wirklich für das Werk einer höhern Macht, um ihr selbst ihren nahen Tod anzukündigen, und ihren Sohn vor der allerunglücklichsten Verirrung zu warnen. — Was nun ihren eigenen Tod betraf: so ergab sie sich, mit einigem Vertrauen zu ihrer guten Natur, in ihr Schicksal; aber sobald sie an ihren Sohn dachte, seufzte sie immer mit gepreßtem Herzen: „Ach, Alles! Alles! nur keine Mesalliance!"

In einer trüben Abendstunde, da dieser Gedanke, bei vermehrter Krankheit, mit ganz besonderer Lebhaftigkeit und Aengstlichkeit vor ihr stand, trat unvermuthet der Regierungsrath in ihr Zimmer, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Sie hielt seinen Besuch für eine Schickung des Himmels, und sprach mit ihm in vertraulichem Tone von ihrem nahen Tode. Und als der Regierungsrath ihr voll warmer Theilnahme Muth und Hoffnung einsprach, ward sie immer vertrauter, und platzte endlich mit der Erzählung ihres ganzen Traumes heraus. Nur mit Mühe konnte der Regierungsrath das Lachen unterdrücken. Doch ward er ernsthafter, als sie zuletzt in den Seufzer ausbrach: „Ach, nur keine Mesalliance!" und ihn dann fragte, ob er nicht

auch, als ein so verständiger Mann, eine Mesalliance für eine höchst unglückliche Thorheit halte, und es sich zur Gewissenssache machen werde, seine Tochter davon zurück zu halten.

Er verzieh der kranken, an Geist und Körper schwachen Frau das Alberne und Unschickliche, was in dieser Frage lag, und versicherte nur mit ernstem, festem Tone, daß er nie in eine Mesalliance seiner Tochter willigen werde.

„Gewiß nie? nie?" stammelte Frau von Rollbeck und streckte ihm ihre Hand entgegen. — „Können Sie mir das mit einem Handschlage, an Eides Statt, wohl versprechen?"

Der Regierungsrath war großmüthig genug, auch jetzt jede Empfindlichkeit zu unterdrücken, und mit der Schwäche der Kranken Nachsicht zu haben. Er legte seine Hand in die ihrige, und wiederholte mit Nachdruck seine vorige Versicherung. Da sah ihn Frau von Rollbeck noch mit einem unaussprechlich dankbaren Blicke an, und sank dann erschöpft in einen leichten Schlummer, wobei ein so heitres Lächeln um ihren Mund schwebte, als sähe sie ihren Rudolph schon groß und breit auf einem der himmelblauen damastenen Stühle sitzen.

Junker Rudolph war fromm genug, mehre Tage lang an die prophezeiende und warnende Bedeutsamkeit jenes Traumes zu glauben. Er hielt den nahen Tod seiner Mut-

ter für gewiß, und fing auch an, seine verliebte Verirrung für eine Versündigung an seinem schönen Stammbaume zu halten. Doch, als seine Mutter, anstatt zu sterben, wieder frisch und gesund aus dem Krankenzimmer trat, und also ihr Traum von dieser Seite zum Lügner geworden war: so verschüttete er das Kindlein gänzlich mit dem Bade, und glaubte auch an die Warnung des Traumes nicht mehr. Und weil es seinen Ehrgeiz nun bitter kränkte, sich von einem solchen Hirngespinst auf einige Zeit haben bethören zu lassen: so steuerte er jetzt mit doppelten Segeln auf das Ziel seiner Liebe los, vielleicht weit weniger aus Verliebtheit, als aus Trotz. Und da Sophie, stets eingedenk des Versprechens, das sie ihrem Vater gegeben hatte, sich durchaus zu keiner Gemeinschaft mit dem Junker weiter verstehen wollte: so that er ganz desperat, und faßte den abenteuerlichen Entschluß, seine Schöne, mit List oder Gewalt, zu entführen, um, ihren und seinen Verwandten zum Aerger, mit ihr so selig, wie im dritten Himmel, zu leben.

Der französische Revolutionskrieg war eben ausgebrochen, und der Junker erwartete täglich die Ordre, zu seinem Regimente zurückzukehren, um mit demselben zu Felde zu ziehn. Er hielt dieses für eine glückliche Begünstigung seines Plans, denn er hatte gehört, daß bei einem bevorstehenden Feldzuge selbst dem ärmsten Soldaten das Heirathen sehr leicht erlaubt werde; er, als ein Junker, hoffte nun, hierauf um so mehr rechnen zu können, da ihn die nächste Bataille unfehlbar wenigstens zum Cornet machen mußte. Aber um diese günstigen Umstände gehörig zu nützen, war auch keine Zeit zu verlieren, und er entschloß sich daher zu einer möglichst raschen Ausführung seines herrlichen Plans.

Die Haupthülfe hierbei sollte freilich sein Reitklepper leisten, der zu diesem Zwecke vor ein leichtes Cabriolet gespannt werden sollte. Da sich der Klepper indessen ein wenig widerspenstig beim Ziehen zeigte, und auch von Sophien nicht viel Willfährigkeit, sich ziehen zu lassen, erwartet werden konnte: so bedurfte der Junker durchaus noch eines Gehülfen mit gesunden Armen und Beinen in der entscheidenden Stunde.

Weder Kutscher noch Großknecht wollten anbeißen bei diesem kitzlichen Unternehmen, ob er sie gleich mit den schönsten Versprechungen zu erangeln suchte. Der Einzige, auf den er nun noch seine Hoffnung setzen zu können glaubte, war Hermann, des verstorbenen Schulmeisters Sohn, den sein Herr Vetter und Pathe, der Prediger des Orts, unter dem Vorwande, ihn zu einem tüchtigen Schulmeister zu bilden, als Kammerdiener und Kutscher und Gärtner und Abschreiber und Ratten- und Mäusefänger in seinem Hause möglichst kärglich beköstigte und kleidete. — Hermann war ein muntrer, rüstiger Bursche von neunzehn Jahren, der genug Gutmüthigkeit und Sinn für etwas Besseres besaß, um, trotz des eigennützigen Mißbrauches, den man mit seiner unermüdlichen Dienstfertigkeit trieb, dennoch den Prediger, wie seinen Vater zu ehren, und sich reichlich belohnt und glücklich zu fühlen, wenn er nur von Zeit zu Zeit in einer freien Stunde ein belehrendes Gespräch mit anhören, oder ein nützliches Buch, vorzüglich historischen oder mathematischen Inhalts, lesen konnte. Dabei fehlte es ihm aber auch nicht an Muth und Laune zu den keckſten Unternehmungen; und der Junker, der ihm vorsichtiger Weise seinen Plan nicht als eine ernsthafte Entführung, sondern nur als einen vorübergehenden Scherz vortrug, fand bei ihm sogleich einwilliges Ohr. —

Alle Verabredungen waren getroffen, und der Augenblick der Ausführung rückte heran. Der Junker hielt mit seinem Cabriolet in einem dichten Gebüsch unweit des Wangold'schen Gartens, gerade so, wie es in hundert Romanen beschrieben ist. Sophie war, wie gewöhnlich um diese Zeit, bei ihrem Blumenbeete. Hermann ging ganz ehrbarlich zu ihr, und lockte sie durch eine vorgeschriebene Lüge zum Garten hinaus in das Gebüsch. Er kam mit ihr glücklich bis an das Cabriolet. Doch als nun Rudolph hinter dem Klepper hervortrat, warf sie einen Blick voll Unwillen auf Hermann, und mit den Worten: „Pfui! das ist eine schlechte Betrügerei!" wandte sie sich um, und wollte entfliehn.

Jetzt übergab Rudolph Hermannen geschwind das Pferd, um Sophien aufzuhalten, und trug ihr knieend seinen Plan vor, sie nach seiner Garnison zu entführen, und dort überschwenglich glücklich zu machen. Anfangs erwiederte ihm Sophie hierauf bloß, daß er nicht gescheit sey; als sie sich aber überzeugte, daß sein Antrag ganz ernstlich gemeint sey, riß sie sich so hastig von ihm los, daß er um und um purzelte, und dann lief sie, so schnell sie konnte, davon. Nach wenigen Sekunden war sie indessen eingeholt, und der Junker, von Zorn und Liebe entbrannt, zog sie, trotz ihres Weinens und Bittens und Scheltens, mit Gewalt nach dem Wagen zurück. Hermann, der die ganze Scene noch nicht zu deuten wußte, und Sophien mit in den Wagen heben sollte, kam entrüstet hinzugesprungen und sagte: „Junker, Sie treiben den Spaß zu weit!" — Nun hörte er mit Abscheu, daß eine ernstliche Entführung im Werke sey, und daß er des Junkers goldene Uhr zur Belohnung haben solle, wenn er hülfreiche Hand leistete. Das brachte ihn in Feuer und Flammen. Nach wenigen Sekunden hatte er Gewalt durch

noch stärkere Gewalt vertrieben; Sophie war frei; und er hielt den Junker zurück, daß er der Fliehenden nicht wieder nachlaufen konnte. Darob ergrimmte der Ueberwundene dann freilich auf's Höchste; und um seine Ritterehre zu retten und zu rächen, riß er, sobald er dazu kommen konnte, sein Ritterschwert aus der Scheide. Doch Hermann, der sich noch nicht für reif zum Tode hielt, faßte schnell und kräftig den gegen ihn aufgehobenen Arm. Eine leichte Verwundung, die er hierbei bekam, begeisterte ihn nur zu noch größerm Heldenmuthe. Im Nu hatte er das Mordinstrument erobert, und gegen einen Stein geschleudert, daß es in zwei Stücken zersprang; und gleich darauf war auch der Junker so kräftig zu Boden geworfen, daß er ebenfalls beinahe mitten entzwei brach, und heulend und scheltend vor Schmerz und ohnmächtiger Wuth auf seinem harten Lager liegen blieb. —

Sophie war entflohn; der Klepper mit dem Cabriolet davon gesprungen; und so entschloß sich dann Hermann gleichfalls, sich davon zu machen, und zwar, je weiter, je lieber. So unschuldig er dies Abenteuer auch begonnen, und so brav er es auch geendet hatte: so fürchtete er doch das Schlimmste von der Strenge des Predigers und von der Rache und dem Stolze des Junkers und der Frau von Rollbeck. Sehr bald war daher sein Entschluß gefaßt, nicht wieder nach Asselheim zurück zu kehren, sondern Soldat zu werden, und mit raschen Schritten ging er vorwärts, um auf die Landstraße zu gelangen.

Ehe er noch aus dem Gebüsche kam, begegnete ihm Sophie, die sich in der ersten Bestürzung verirrt hatte, und nun schüchtern auf einem weiten Umwege zurück kam.

Hermann ward sogleich ihr Begleiter, um sie, nöthigen Falles, zum zweiten Male zu schützen. Er bat sie mit Thränen um Vergebung, wegen der Angst, die er ihr mit hatte bereiten helfen; und sie dankte ihm mit Thränen für ihre Rettung, besonders da sie sah, daß er um ihretwillen verwundet war. Er sollte sich in ihrem Hause verbinden, erquicken, belohnen lassen; doch am Eingange des Dorfes nahm er treuherzig und wehmüthig von ihr Abschied; alle ihre Bitten vermochten nicht, ihn zurück zu halten, und erst nach langem Sträuben nahm er von ihr die wenigen Groschen, die sie bei sich hatte, und ihm mit unwiderstehlichen Bitten aufdrang, damit er unterweges nicht Noth litte.—

Gegen den Junker zeugte in Asselheim nicht Sophie allein, sondern auch das zerbrochene Cabriolet, und ein im Koth fast erstickter Bauernjunge, den der zügellose Klepper in einen tiefen Sumpf gerannt hatte. Der Regierungsrath führte sehr ernsthafte Beschwerde bei der Frau von Rollbeck; doch ehe diese noch über eine zweckmäßige und anständige Züchtigung ihres Lieblings mit sich einig werden konnte, fuhr das Schicksal mit einer eiligen Marschordre dazwischen. Da wandelte der mütterliche Zorn sich in Trennungsschmerzen; die Beleidigten nahmen mit der plötzlichen Entfernung des Liebesritters vorlieb, und dieser zog still und kleinlaut von dannen, um sich einstweilen, statt eines Myrthenkranzes, mit einem Lorbeerkranze zu behelfen.

Noch größer, als der Unwille gegen den Junker, war im Wangold'schen Hause die Sorge um Hermann, dem man gleich am Tage seiner Flucht vergeblich mehre Boten nachgeschickt hatte. Einige Wochen später kam endlich ein Brief von ihm an den Prediger, worin er fröhlichen Muthes mel-

dete, daß er eben im Begriff sey, mit dem P*schen Artilleriecorps in's Feld zu ziehen; daß er das Glück gehabt habe, die besondere Gunst seines braven Obristen zu erwerben, und daß er mit allem Fleiß arbeite, sich dieselbe zu erhalten und ein recht tüchtiger Kanonen- und Bombenschütze zu werden. Außerdem war sein Brief voll des wärmsten Dankes gegen seinen ehemaligen Wohlthäter und voll der aufrichtigsten Reue über die Veranlassung zu seiner Flucht. — Der Prediger ward versöhnt und Sophie in hohem Grade gerührt und erfreut. Der Regierungsrath aber schrieb sogleich an den Obristen, der sein alter Freund war, empfahl ihm den jungen Menschen auf's angelegentlichste, und setzte demselben eine monatliche Zulage aus. Er hatte das feste Zutrauen zu Hermann, daß er in seiner jetzigen Lage auf seinem rechten Platze sey, und sich unter seinen Kameraden bald vortheilhaft auszeichnen werde; und Hermann rechtfertigte in vollem Maaße, sein ganzes Leben hindurch, jenes ehrenvolle Vertrauen seines neuen Wohlthäters.

Der Regierungsrath kehrte nach der Residenz zurück mit sehr ernsthaften Betrachtungen über die wichtige Lebensepoche, welcher Sophie sich allmählig näherte. Er wußte, daß sie ihr Herz aus dem Rudolph'schen Romane ganz rein und unbefangen gerettet hatte; allein dennoch war er ihretwegen nicht ohne Sorgen, weil er selbst, in dem Gewühle seiner Geschäfte, sie zu sehr aus den Augen verlor, und die Gouvernante ihm zu viele Beweise von Unfähigkeit zu der wichtigen Aufgabe, die sie als Erzieherin lösen sollte, gege-

ben hatte. Dies bestimmte ihn, nach sehr reiflicher Ueberlegung, zu einer zweiten Heirath, und er gab Sophien eine der trefflichsten, gebildetsten Frauen zur Stiefmutter, welche, lebhaft durchdrungen von der Würde und Heiligkeit ihres Berufs, ihre neuen Pflichten mit der gewissenhaftesten und verständigsten Treue erfüllte.

Sophiens Geist und Herz entwickelten sich auf das Herrlichste unter dieser weisen und liebevollen Lehrerin und Leiterin, und sie reifte in jeder Hinsicht zu der schönsten Liebenswürdigkeit heran. Der Regierungsrath sah das mit lebhafter Dankbarkeit und Freude. Sorgenfreier und daher auch thätiger und mit glücklicherem Erfolge, als jemals, konnte er sich nun den Geschäften seines Amtes widmen. — Nach Jahr und Tag war die Folge hiervon, daß ihm die oberste Stelle in der Behörde, bei welcher er angestellt war, mit dem Titel eines wirklichen Geheimenraths und dem hiermit verbundenen Adel, von seinem Monarchen angetragen ward. Er konnte und mochte diese Belohnung und Aufmunterung zu einer noch ausgebreiteteren Wirksamkeit nicht ablehnen; nur verbat er das neue Adelsdiplom als überflüssig, indem er den sehr alten Adelsbrief seiner Familie vorzeigte, der nur von seinem verarmten Großvater bis auf bessere Zeiten als unnütz bei Seite gelegt worden war.

Diese Neuigkeit erregte weit umher fast so viel freudige Theilnahme als Aufsehen. Eine der auffallendsten Wirkungen davon zeigte sich indessen im nächsten Frühling, da Frau von Rollbeck ihren Nachbar als Geheimrath von Wangold bewillkommte. Freundlicher und höflicher hatte man sie noch nie gesehn; sie ließ nicht undeutlich merken, daß sie von je-

her eine altadelige Natur in den Wangolds gewittert habe; und in Sophien schien sie fast so vernarrt zu seyn, wie weiland ihr Sohn Rudolph. —

Einer der geist- und kenntnißreichsten Männer, der Assessor Lauro, benutzte in jener Zeit sehr eifrig die Gastfreundschaft des Wangold'schen Hauses, und war dort auch, wie es schien, sehr gern gesehn. Er war wirklich, was Rudolph nur zu seyn scheinen wollte: ein Dichter, und sein Name glänzte sehr ausgezeichnet unter den fröhlichen Sängern im deutschen Musentempel. Er war zu fein, Sophien mit plumpen Liebesreimen zu bestürmen, wie jener Afterpoet; aber aus zehn niedlichen, vergoldeten Bücherchen lachten ihr seine Laune und sein Witz, in das reizendste poetische Gewand gehüllt, so anziehend entgegen, und seine gesellschaftlichen Scherze und Urtheile waren immer so geistvoll, unterhaltend und belehrend, daß sie sich nach und nach weit mehr über seine Besuche freute, als vor Zeiten über die romantischen Zusammenkünfte mit dem romantischen Junker.

Frau von Rollbeck fand für gut, hierüber gegen eine Freundin eine kleine Anmerkung hinzuwerfen. Die Freundin wiederholte, mit etwas veränderter Wortstellung, diese Anmerkung gegen Frau von Rollbeck. Nun hatte diese nichts Eiligeres zu thun, als Sophien bei der nächsten Gelegenheit, welche sie dazu, aber ein wenig vom Zaun, abbrach, mit recht tantenmäßiger Bedenklichkeit in's Ohr zu flüstern, daß Stadt und Land die gründlichsten Anmerkungen über die häufigen Besuche des Assessors machten.

Sophie versicherte mit unverstellter Unbefangenheit, daß sie nicht begreifen könne, wie Stadt und Land sich ohne

Noth mit dieser Gründlichkeit in Kosten setze. — Das hörte Frau von Rollbeck nicht ohne Trost; und um sich gänzlich zu beruhigen, ging sie noch einen Schritt weiter, und brach ebenfalls die Gelegenheit ein wenig vom Zaune, um den Geheimrath auszuhorchen, ob er wirklich noch eben so, wie ehedem als Regierungsrath an ihrem Krankenbette, über die Mesalliancen denke. — Auch hier war das Resultat ihrer Bemühung das allererwünschteste. Der Geheimrath versicherte so ernsthaft als damals, daß er, nach seinen Grundsätzen, nie eine wirkliche Mesalliance seiner Tochter zugeben werde.

Nun war Frau von Rollbeck wegen der möglichen Ansprüche des bürgerlichen Assessors durchaus beruhigt; und so angenehm ihr ehemals jene Versicherungen aus dem Munde des bürgerlich geglaubten Regierungsraths wegen der künftigen Unbeflecktheit ihres Stammbaums gewesen waren, eben so erfreulich klangen sie ihr jetzt aus dem Munde des altadeligen Geheimraths, durch dessen reiche Tochter der verloschene Glanz ihres Hauses mit der Zeit herrlich wieder herzustellen war. — „Denn," sagte sie zu sich selbst, „darüber kann man wohl ein Auge zudrücken, daß Sophiens Mutter nicht adelig war. Den Vater mag das, nach seinen jetzigen Grundsätzen, freilich ärgern; aber den Gefallen kann ich ihm schon thun, eine Verheirathung meines Rudolphs mit seiner Tochter für keine wirkliche Mesalliance, wie er sich ausdrückt, zu halten. Hat sie doch einen Vater von guter, alter Familie. Wer wird dem guten Mädchen noch wegen der seligen Mutter einen Vorwurf machen!" —

Man sieht hieraus, daß sich Frau von Rollbeck in den letzten Jahren ein wenig von den revolutionären Grundsätz-

zen, die über den Rhein gekommen waren, hatte anstecken lassen. — Seit jenem Gespräch mit dem Geheimrath führte sie nun einen sehr lebhaften Briefwechsel mit ihrem Sohne; jeden Schritt, um welchen er dem Feldmarschall (von dem er freilich noch ziemlich weit entfernt war) näher rückte, notificirte sie triumphirend im Wangold'schen Hause; sie sprach viel von seiner jetzigen soliden Reue über ehemalige jugendliche Verirrungen; und Sophien flüsterte sie nicht selten in's Ohr, daß alte Liebe nicht roste, und daß ihr Rudolph in seiner martialischen Brust das allertreueste Schäferherz mit sich herum trage.

Sophie ließ deutlich merken, daß nicht jede Liebe von Rost befreit bleibe, und daß ihr Herz noch von keiner schäferlichen Treue den Beweis stellen könne. Deshalb wünschte Frau von Rollbeck nichts so sehnlich, als eine recht baldige Rückkehr ihres Sohnes, denn sie war überzeugt, daß er, um zu siegen, nur zu kommen und in seiner Offizieruniform gesehen zu werden brauche.

Doch die zärtliche Mutter sollte diese Freude nicht erleben. Ehe der Donner jenes unseligen Krieges mit seinen nachfolgenden, vielfachen Echo's verklungen war, überraschte sie ein unerwarteter Schlagfluß, der sie augenblicklich in den Stand setzte, nun — wenn er anders noch für sie leer stand — auf dem himmelblauen Stuhle, den sie einst im Traume gesehen hatte, gebührendermaßen für die Ewigkeit Platz zu nehmen. —

Erst im Mai des künftigen Jahres kehrte die Armee in ihre Heimath zurück, und fast zu gleicher Zeit traten Rudolph und Hermann wieder in Asselheim auf, wo kurz zuvor auch die Wangold'sche Familie angekommen war.

Rudolph erschien zuerst. Aus dem Junker war ein Lieutenant, aus dem Milchbart war ein ernsthafter Stutzbart, und aus der ganzen, weiland etwas täppischen Jünglingsgestalt war ein reifer junger Mann mit kräftigem, soldatischem Anstande geworden. Ohne daß er den Mund zu öffnen brauchte, flößte er den Meisten durch sein Aeußeres schon eine gewisse Achtung ein. Die Blicke aller jungen Frauen und Mädchen in Asselheim ruhten mit sichtbarem Wohlgefallen auf ihm; und selbst Sophie fühlte sich durch die vortheilhafte äußere Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, sehr angenehm überrascht.

Eine größere Ueberraschung war indessen doch Hermanns Erscheinung. Er trat ebenfalls als ein wohlgebildeter junger Mann mit sehr gutem Anstande auf, und gab jenem an soldatischem Range nichts nach, denn Muth und ausgezeichnete Kenntnisse hatten auch ihn zum Lieutenant gemacht, obgleich sein Beschützer, der brave Obrist, gleich zu Anfange des Krieges durch eine feindliche Kugel getödtet worden war. Man behandelte daher den Emporgekommenen jetzt nicht allein in dem Hause des Predigers, wo er sonst ziemlich gemißhandelt ward, als einen sehr ehrenwerthen Gast, sondern man nahm ihn auch in dem Wangold'schen Familienkreise mit großer Achtung und Freundlichkeit auf; und besonders die dankbare Sophie ehrte ihn durch die feinste Aufmerksamkeit als den Mann, der einst, so redlich als muthig, ihr Retter gewesen war, und sein Geschick dem ihrigen ohne Furcht und Klage zum Opfer gebracht hatte.

Man war bei seinem ersten Erscheinen im Wangold'schen und in dem Predigerhause etwas besorgt wegen seines Zusammentreffens mit Rudolph. Doch dieser trug schon seit

einigen Monaten, durch seine Schuld, einen neuen Beweis von Hermanns persönlichem Muthe in einer langen Narbe an seinem Arme; daher war der alte Streit zwischen Beiden gänzlich ausgeglichen, und sie gingen nun, besonders weil Rachsucht nicht in Rudolphs Charakter lag, ohne Zwist und Neckerei ruhig neben einander hin.

Auffallend war aber die große Verschiedenheit in ihrem gesellschaftlichen Benehmen, vom ersten Augenblick ihres Wiedererscheinens an. — Hermann trat in jedem neuen Kreise zuerst mit einer gewissen unbezwinglichen Schüchternheit auf, die nahe an Blödigkeit grenzte, und eine natürliche Folge seiner früheren, höchst beschränkten Lage und seiner angebornen Bescheidenheit war. Hatte er indessen, auch unter den fremdesten Menschen, nur erst ein wenig ruhig Athem geschöpft, so ward er ein immer unterhaltenderer Gesellschafter, und jedem guten, gebildeten Manne, Weibe oder Mädchen ward immer wohler neben ihm. — Rudolph hingegen trat überall sogleich mit dreister Sicherheit auf, und imponirte Jedem, der ihn zum ersten Male sah; doch er hielt schwerlich eine seiner schnellen Eroberungen fest, denn nach den ersten abgethanen Höflichkeitsformeln war es, als ob Blei seine Zunge belastete, und seine Unbefangenheit nützte ihm fast zu nichts weiter, als zu einer fast heroischen Erduldung und Mittheilung der drückendsten Langeweile.

Man war im Wangold'schen Hause anfangs gutmüthig genug, die Ursache hiervon in seiner beschämenden Rückerinnerung an manche Jugendthorheiten zu suchen; und man beeiferte sich daher recht sehr, ihm zu zeigen, daß seine jetzige Bescheidenheit alle ehemaligen bösen Eindrücke gänzlich verwischt habe. Doch alle ihm entgegenkommende, noch so feine Höflichkeit und Schonung machte ihn zu keinem besseren

Gesellschafter, sondern gab ihm nur den Muth, endlich mit einer schriftlichen Bewerbung um Sophiens Hand auf das Unerwartetste hervor zu treten.

An dem nämlichen Tage erschien der poetische Lauro in Person, und meldete, daß er Kriegsrath mit einem guten Gehalte geworden sey. Man sah an seinem ganzen Thun und Wesen, besonders an seiner auf's Höchste gesteigerten Aufmerksamkeit gegen Sophien, daß er im Begriff war, so ernstlich, wie Rudolph, mit einem Heirathsantrage heraus zu rücken. Da zog der Geheimrath Hermannen, der eben auch seinen Besuch, wie alle Tage, machen wollte, in ein Nebenkabinet, machte ihn aufmerksam auf des neuen Kriegsraths unverkennbare Absichten, und bat den äußerst Betroffenen, sich ja bis zum Abend nicht wieder von der Gesellschaft zu entfernen, damit der Kriegsrath keine Gelegenheit zu einer zärtlichen Erklärung fände. „Denn" setzte er in vertraulichem Tone hinzu — „das liefe auf eine wirkliche Mesalliance hinaus; und ich bleibe bei dem Grundsatze, den ich mit der seligen Frau von Rollbeck zweimal im Duett abgesungen habe: „„Alles, nur keine Mesalliance!""

Der Geheimrath faßte bei diesen Worten Hermannen sehr scharf in's Auge, und sah, daß Hermann eine Anwandlung von Stick= oder Schlagfluß haben mußte, denn das Blut schien ihm alle Adern des Gesichts sprengen zu wollen, und er stotterte und schnappte nach Luft, als ob ihm die Kehle zugeschnürt würde. Der Geheimrath war aber hartherzig genug, hierbei nicht die mindeste Theilnahme zu zeigen, oder nur zu thun, als ob er etwas davon bemerke, sondern schob den armen Patienten sobald als möglich zum Schildwachstehen in das Gesellschaftszimmer zurück.

In der gefährlichsten Batterie war Hermannen nie so böse zu Muthe gewesen, als auf dem Posten, welcher ihm heute angewiesen war. Als ein braver Soldat blieb er freilich bis zum Augenblick der Ablösung darauf stehen, ohne sich um einen Schritt zu weit zu entfernen; aber hundertmal war er im Begriff, sich mit der Faust gegen die Stirn zu schlagen, denn auf einmal war es ihm klar geworden, daß er ein Narr und Dummkopf sey; und als ein solcher war er denn auch bis zum Abend ein gar erbärmlicher Gesellschafter, der weder ein Gespräch einzuleiten noch fortzusetzen verstand, und in gedankenloser Zerstreuung oft halbe und ganze Viertelstunden lang auf eine und die nämliche Stelle des Fußbodens oder der Decke des Zimmers sah. Doch füllte er seinen Platz so gut aus, als irgend eine an ihren Ort gestellte Null, und machte es dem Kriegsrath unmöglich, eine vertraulichere Erklärung anzubringen. Sobald er diesen aber durch seine lästige Gegenwart hinweggeärgert hatte, blieb auch er keine Minute länger, sondern eilte auf die Pfarre; und es war sein heißer Wunsch, daß er recht bald wieder in den Krieg ziehen möchte, um seinen halb verlorenen Kopf entweder ganz wieder zu erhalten, oder ganz zu verlieren. —

Als der Geheimrath mit Frau und Tochter allein war, redete er die letzte, sehr überraschend, also an: „Liebe Sophie, Du bist neunzehn Jahr alt, und hast drei Liebhaber. Herr von Rollbeck hat sich schon schriftlich erklärt; dem Kriegsrath schwebte den ganzen Nachmittag die allerpoetischste Liebeserklärung auf der Zunge, und Hermann, der mir schon längst verdächtig gewesen ist, hat sich diesen Mittag durch Rothwerden und Stottern vollends verrathen, als ich ihm beiläufig sagte, daß ich kein Freund von wirk-

lichen Mesalliancen sey. — Welchen von diesen Dreien würdest Du wohl wählen, liebe Sophie?"

Die arme Sophie erröthete und stotterte so sehr, als es Hermann gethan hatte, und wich, so lange sie konnte, einer Erklärung aus. Endlich, besser gefaßt nach einer vertraulicheren Aufforderung, gab sie zur Antwort, sie liebe wohl den Einen von jenen Dreien, aber sie könne sich nicht ganz in die Aeußerungen ihres Vaters finden, und darum wisse sie nicht, ob er ihre Liebe wohl billigen werde.

„Wie wäre es möglich," erwiederte der Geheimrath — „daß meine Sophie anders, als nach meinem Sinne, sollte gewählt haben? Der Eine Deiner Liebhaber ist ganz ungebildet und nur vielleicht brav; der Andere ist sehr brav und gebildet; der Dritte ist sehr fein gebildet, aber durchaus nicht brav. Solltest Du das nicht herausgefühlt haben so gut als ich? Und könntest Du dann noch zweifelhaft seyn?"

„Ach nein!" fiel ihm Sophie lebhaft in's Wort — „Hermann, Hermann ist sehr brav und gebildet, darum habe ich ihn lieben müssen; und daß er auch mich liebt, hat sich mir unverkennbar offenbart durch die Art, wie er mir neulich noch zwei von den Groschen zeigte, die ich ihm vor sechs Jahren mit auf den Weg gab, und die er so sorgsam bis jetzt aufgehoben hat. Ich habe auch immer geglaubt, daß Sie diese meine Liebe billigen würden; nur das Wort Mesalliance hat mich einen Augenblick irre gemacht. — Oder sollten Sie es vielleicht in einem andern, als dem gewöhnlichen Sinne gebraucht haben?"

„O Triumph!" rief der Geheimrath, und schloß Sophien freudig in die Arme — „hieran erkenne ich meine Tochter und das Werk der trefflichsten Stiefmutter und Erzieherin! — Ja, Sophie, Du verstehst mich, und hast ganz

nach meinem Sinne gewählt! — Wie hätte ich das Wort Mesalliance brauchen können in dem gemeinen, verbrauchten Sinne! Ich spielte nur damit bei der alten Dame und bei Deinem Hermann, um jene in ihrer Schwachheit zu stärken, und um diesen auf eine entscheidende Art auszuforschen. — Meine wahre Meinung war und ist und bleibt, daß nicht ein kleiner Abstand der Geburt, wohl aber ein wesentlicher Unterschied in geistiger und moralischer Bildung eine wirkliche Mesalliance macht, bei der kein ächtes häusliches Glück gedeihen kann. Unser inneres Ich ist wichtiger und heiliger, als die veralteten, äußeren Formen der Gesellschaft. Diese sind nur zufällig und beschränkt; aber Jenes ist etwas Ewiges, und die Abstufungen seiner Veredlung und Verwilderung sind unendlich. — Dank sey es Deinen glücklichen Naturanlagen und Deiner trefflichen Erzieherin: Dein Herz ist kindlich rein und gut, und Dein Geist steht auf einer schönen Stufe ächter Bildung! Und eben, weil sie ächt ist, wird dies Zeugniß Dich nicht zur eiteln Närrin machen, wie es so viele Halbgebildete und Verbildete sind. — Wie könntest Du die rohe Unwissenheit und geistlose Langweiligkeit eines Rollbecks, und wenn er auch der reichste Reichsgraf wäre, ein ganzes Leben hindurch mit Gleichmuth ertragen! Wie würde die Herz- und Sittenlosigkeit eines Lauro, und wenn er auch von allen Musen eigenhändig mit Lorbeerkränzen geschmückt würde, Dein Gefühl mit jedem Tage unheilbarer verwunden! Mit jedem von diesen Beiden wäre Deine Verbindung daher eine wirkliche, höchst unglückliche Mesalliance. Aber Hermann, der arme Schulmeisterssohn, der nie einen Reim gemacht hat, besitzt Kopf und Herz und Kenntnisse und Charakter genug, um Deiner Liebe vollkommen werth zu seyn, und wird gewiß Dich glücklich machen!" —

Mit dankbaren Freudenthränen umarmten einander Vater und Mutter und Tochter. Schon am folgenden Tage wurde diese rührende Gruppe durch den glücklichen Hermann wiederholt und vergrößert. — Viele nannten auf einige Zeit den Geheimrath einen thörichten Sonderling, und zuckten mitleidig die Achseln über das bescheidene Glück seiner Tochter. Aber die ungetrübte Dauer desselben, die steigende Achtung, welche sich Hermann erwarb, und die Verachtung, zu welcher späterhin Rollbeck und Lauro — jener durch seine Rohheit, und dieser durch seine Schlechtheit — hinabsanken, rechtfertigten hinlänglich des Geheimraths Grundsätze und Sophiens Wahl.

Vandov, der Glückliche.

Ich habe mich lange darnach gesehnt, der Biograph eines Glücklichen zu werden — eines Glücklichen, von dessen Schicksalen und Thaten, Leben und Tod ich mit ununterbrochener, theilnehmender Freude erzählen könnte. Man schreibt und liest sich an den traurigen Abenteuern der meisten Helden und Heldinnen aus der Romanen- und aus der wirklichen Welt endlich selbst traurig. Und die sogenannten komischen Geschichten, die man dann und wann aufgetischt erhält, sind größtentheils sehr langweilig, sehr albern oder sehr platt, und ergötzen daher nicht, sondern erregen nur Ueberdruß, Unmuth oder gar Widerwillen. Treu nach der Natur wünscht' ich daher einmal ein Gesicht zu malen, dessen ruhige, verständige und freundliche Züge mein eigenes Gesicht während des Malens, und die Gesichter aller meiner Nachbarn und Freunde während des Betrachtens mit dem Wiederschein der lebendigsten Heiterkeit überzögen. Allein immer sah ich mich vergebens nach dem Originale zu meinem beabsichtigten Bilde um; und eins aus dem Kopfe zusammen zu lügen, wäre meiner Absicht gar nicht angemessen gewesen, denn da hätte ich ja nicht bei der Vollendung meiner Arbeit mit gutem Gewissen ausrufen können: „Nun, liebe Nachbaren und Freunde, kommt her und seht, daß auf der Welt noch wahres Glück zu finden ist, obgleich so viele

Stimmen laut schreien und wehklagen, daß es nichts als Jammer, Elend und höchstens hier und da etwas Scheinglück unter der Sonne gebe."

In dem letzten Briefe, den ich meinem Vetter Basting vor seiner Abreise nach Schottland schrieb, warf ich, ganz absichtslos, einige Worte über diesen Gegenstand hin, der mich damals eben sehr lebhaft beschäftigte; und ich bat meinen Vetter im Scherz, sich auf den Hebridischen Inseln nach dem glücklichen Originale umzusehen, das ich in unserm Vaterlande nicht finden könne. Noch in der letzten halben Stunde, die mein Vetter in Hamburg zubrachte, schrieb er mir eine flüchtige Antwort, worin die Worte vorkamen: „Um einen Glücklichen kennen zu lernen, brauche ich wahrlich nicht nach den Hebridischen Inseln zu reisen, denn seit Jahren ist ja Bandov mein Freund."

„Bandov! Bandov!" rief ich freudig aus — „Also Bandov wird das erste Buch heißen, das ich schreibe." — Ich wußte, daß ich mich auf das Urtheil meines Vetters verlassen könne, und ärgerte mich über nichts, als daß er mir kein Empfehlungsschreiben an seinen glücklichen Freund mitgeschickt, ja mir nicht einmal einen Fingerzeig gegeben hatte, in welchem Winkel unsers Vaterlandes ich ihn zu suchen habe. Ich wollte ihn schon in öffentlichen Blättern um seinen Stand und Wohnort befragen, als mir zufällig beim Lesen eines Zeitungsblattes die Nachricht in die Augen fiel, daß der Minister von Bandov sich mit der jungen Gräfin von Wittenheim vermählt habe.

Ich jauchzte laut auf vor Freude über den glücklichen Zufall, daß ich durch die Zeitung, welche ich eben befragen wollte, noch ehe ich dies gethan hatte, schon die nöthige Auskunft erhielt. Nun hatte ich nicht nur Zeit und Ein-

rückungsgebühren, sondern auch vor der ganzen vornehmen Welt die bittere Beschämung erspart, mich als den allergrößten Ignoranten im diplomatischen Fache lächerlich zu machen; denn Herr von Bandov war, wie mir bald nachher einfiel, schon ein Paar Mal als Fürstlich X*ischer Gesandter in Y* gewesen. Einen unauslöschlichen Schandfleck hätte ich mir also wenigstens in den Augen der ganzen diplomatischen Welt angehängt, wenn ich die gedankenlose Uebereilung begangen hätte, mich in den Zeitungen nach der Existenz eines ihrer bedeutendsten Sprecher zu erkundigen. Es war überhaupt, als wenn ich bisher in einem gedächtnißlosen Traume gewesen, und nun erst durch die Heirathsanzeige in den Zeitungen aufgeweckt worden wäre. Ich erinnerte mich nämlich jetzt auf einmal ganz bestimmt, daß mein Vetter Basting vor mehreren Jahren, als er sich in der Residenz des Fürsten von X** aufhielt, in ein Paar Briefen erwähnte, er verlebe von Zeit zu Zeit sehr vergnügte Tage auf dem herrlich gelegenen Landgute eines Herrn von Bandov. Nur hatte er mir nicht geschrieben, ob er da den Besitzer, oder vielleicht nur den wohlhabenden Pachter des Gutes besuche.

Hierüber war ich nun belehrt, und ohne die Rückkehr meines Vetters aus Schottland abzuwarten, nahm ich mir vor, nach X**stadt zu reisen, um den Mann persönlich kennen zu lernen, welchen einer der verständigsten, erfahrensten und kaltblütigsten Beobachter mit so viel Zuversicht einen Glücklichen genannt hatte.

Mein Weg führte mich durch eine bedeutende Handelsstadt, wo ich mich, anderer Geschäfte wegen, einige Tage aufhalten mußte. Dies gab mir Gelegenheit, die persönliche Bekanntschaft des berühmten Buchhändlers Barthel u. Comp.

zu machen, den ich durch den Hamburgischen Korrespondenten schon längst als einen sehr enthusiastischen Beförderer aller galanten Wissenschaften und — was mich vorzüglich für ihn einnahm — als einen höchst humanen und gutmüthigen Recensenten seiner Autoren schätzen gelernt hatte.

Zu dem Verlag meiner „Biographie eines Glücklichen" bezeigte er anfangs wenig Lust, besonders da er hörte, daß ich die Stärke, oder vielmehr die Dicke derselben, zu wenigstens vier Alphabeten anschlug. Er hatte zwar Einsicht genug, mir zuzugeben, daß ich mich schwerlich werde kürzer fassen können; allein er blieb auch bei seiner Meinung, daß im wirklichen Leben die Menschen sich wohl zu dem Glücklichen hindrängten, und den Unglücklichen einsam stehen ließen, daß hingegen in der Lesewelt gerade der umgekehrte Fall statt finde, indem man da nach Herzenslust mit den Armen und Elenden aller Art seufze und weine, aber, sobald sie glücklich geworden, alles Interesse für sie verliere; aus welchem Grunde denn auch alle gescheite Romanenschreiber, denen Ruhm und Honorar lieb wären, die Hand an einen andern Unglücksritter legten, sobald sie den einen aus Burgverließ, Lazareth oder Räuberhöhle in's Hochzeitbett gehoben hätten.

Als ich hierauf erklärte, daß es mir weder um ein Honorar, noch um den Ruhm eines Romanschreibers zu thun sey, sondern daß ich ganz gratis ein treues Gemälde nach der Natur zu verfertigen gedenke; als ich endlich gar, im Vertrauen, hinzusetzte, daß ich den Minister von Bandov, in dem vollen Sonnenglanze seines Glückes, abzuschildern Willens sey: da ward aus meinem bisher kalten, plötzlich ein äußerst theilnehmender, freundlicher Zuhörer; ich ward für

einen der achtungswerthesten Schriftsteller erklärt, und meine vier Alphabete voll Glück waren glücklich untergebracht.

Herr Barthel u. Comp. äußerte das lebhafteste Verlangen, eine Probe davon zu sehen, und starb fast vor Ungeduld, als ich ihm sagte, daß ich noch keinen Buchstaben geschrieben habe, sondern eben erst in die Residenz reisen wolle, um mein glückliches Original kennen zu lernen. Am andern Morgen war ich im Besitz von den kräftigsten Empfehlungsschreiben an den ersten Sekretär des Ministers, an die Kammerjungfer einer gewissen Hofdame, und an den Sohn eines alten, blinden Kutschers. Der Letzte sollte mir über die Jugendjahre Sr. Excellenz, der Erste über alles Mögliche, und die Kammerjungfer über noch manches Andere Auskunft geben. An den Minister selbst glaubte ich keines Empfehlungsschreibens zu bedürfen, denn ich war überzeugt, daß ich bei diesem zu meiner Empfehlung nichts bedürfe, als die Erklärung, daß ich der Vetter meines Vetters Basting, seines vertrautesten Freundes, sey.

Eben wollte ich die letzten Schritte nach meinem ersehnten Ziele thun, als die Nachricht einlief, daß der Minister in den Grafenstand erhoben, und mit geheimen, sehr wichtigen Aufträgen von dem Fürsten von X** zu dem Dey von Algier gereist sey. Ich fühlte mich sehr unglücklich durch dieses neue Glück meines Helden; allein Herr Barthel — man verzeihe mir diese Abkürzung seines Namens — schlug die Hände jauchzend zusammen, und umarmte mich dann mit den Worten: „Liebster, bester Freund, heute müssen Sie mir wahrhaftig den Gefallen thun, und mit mir ein Glas Wein zu einer Sardellensemmel essen.“ Auf meine Frage nach der Ursache seines Freudentaumels gab er mir die Antwort: „Liebster Seelenfreund, nun sind wir Beide geborgen.

Nun stehe ich für einen tüchtigen Absatz unsers Buches. Sie müssen es Sr. Majestät, dem Dey von Algier dediziren; diese Ehre ist ihm noch etwas Neues — ich wette: Sie erhalten von ihm wenigstens den Rath- oder Professor-Titel, eine Tabatiere, oder Uhr nebst Kette, und ein gnädiges Handbillet, das ich in allen europäischen Zeitungen und Journalen auf meine Kosten abdrucken lasse."

„Recht schön, lieber Herr Barthel," erwiederte ich bedenklich — „allein vergessen Sie nur nicht, daß mein Held in Algier —"

„Ich weiß schon, was Sie sagen wollen," fiel mir Herr Barthel in's Wort. — „Es kann mit dem Herrn Grafen in Algier sehr schlecht ablaufen, meinen Sie. Aber desto besser."

„Verzeihen Sie, Herr Barthel, das wollt' ich gar nicht sagen; sondern —"

„Nun ja doch, liebster Schatz, ich gebe Ihnen auch darin Recht, daß wir hoffen dürfen, sein Glücksstern werde ihn selbst in Algier nicht verlassen. Es ist möglich, und ist sehr wahrscheinlich, daß er dort, und auf der Hin- und Herreise erst noch zu recht hohen Ehren gelangt, und als Maltheserritter und Passa von dreißig Roßschweifen zurückkommt; aber es ist auch eben so möglich und wahrscheinlich, daß er Schiffbruch leidet, daß er viele Jahre lang die Sklavenkette tragen muß, daß er an der Pest, an einer seidenen Schnur, oder an einem Spieße stirbt. Was schadet uns das? frage ich. Sie können es, wenn Sie durchaus auf lauter Glück bestehen, entweder ganz und gar verschweigen, oder es wenigstens etwas zu bemänteln suchen. Indessen würde das Buch, meines Erachtens, durch eine gehörige Dosis von Jammer und Elend am Schluß erst recht anlockend werden.

Sogar eine Art von Moral käme ja dann mit hinein, und man könnte es also nicht allein als Unterhaltung zum Weihnachtsfeste, sondern auch als Erbauung zu Ostern, Pfingsten und allen Trinitatis-Sonntagen empfehlen. Da hätten doch einmal Leser und Recensenten eine volle Befriedigung."

Hier überfiel Herrn Barthel ein kleiner Husten, und ich gewann dadurch endlich wieder auf einen Augenblick das Wort: „Ich bewundere Ihre Einsicht und Beredtsamkeit, mein werther Herr Verleger; aber ich wollte eigentlich nur sagen, daß mir das neue Glück des Ministers meinen ganzen Plan verdirbt. Ich brenne vor Ungeduld, mich mit meiner Feder über ihn her zu machen; ich bin vierzig Meilen weit gereist, um ihn und sein Glück kennen zu lernen; doch in dem Augenblick, da ich die Hand ausstrecken will, um ihn fest zu halten, macht er einen Sprung bis nach Afrika, ohne sich darum zu bekümmern, wie sauer es mir werden wird, ihm nachzuspringen."

„Liebster Herzensfreund!" schrie Herr Barthel — „der Satan wird Sie doch nicht plagen, nach den afrikanischen Raubstaaten zu reisen?"

„Gern thue ich das freilich nicht, lieber Herr Barthel. Allein, sagen Sie selbst: wo soll ich die Geduld hernehmen, meine geschnittenen Federn bis zu der Rückkehr des Ministers ruhig liegen zu lassen?"

„Ei, wer verlangt denn das, bester Herzensfreund? Im Gegentheil: schreiben Sie immer darauf los. Schreiben Sie, so schnell Sie können. Die Messe rückt einem Autor nur zu bald immer auf den Hals, und ein Meisterstück, das nicht in der Jubilate-Woche fix und fertig ist, taugt nichts."

„Ich glaube Ihnen das, Herr Barthel. Aber wie kann ich das Glück meines Helden beschreiben, wenn ich nichts

Näheres davon weiß? Wie kann ich seine Eigenschaften schildern, ohne sie studirt zu haben?"

„Herr Autor! Herr Autor! was soll ich von Ihnen denken? — Zum Henker, Sie werden sich doch wohl darauf verstehen, was Glück ist, und was ein Glücklicher: ein Minister und Gesandter, für Eigenschaften besitzt? — Die allervortrefflichsten besitzt er; und er ist über die Maßen reich. Auf ein Rittergut mehr oder weniger kommt es ja nicht an. — Ich will doch hoffen, daß Sie in der neuen Philosophie zu Hause sind. Nicht wahr, Sie sind es? — Nun, da werden Sie doch nicht allein die Welt, sondern auch einen vornehmen Bewohner derselben, zu schaffen verstehen?"

„Herr Barthel, ich setze mein Ich zwar wohl selbst, aber das Ich eines wirklichen, glücklichen Ministers kann ich mit aller meiner Philosophie nicht setzen. Was helfen mir hier alle Schlüsse a priori?" —

„Ei, warum nicht? Warum nicht, Herr Autor? Sobald Sie sich selbst nur erst recht ernstlich gesetzt haben (nämlich an Ihren Schreibtisch), und mit rechtem Eifer Ihren Helden a priori (das heißt: immer im Voraus) beschreiben: so soll endlich auch wohl dieser, oder vielmehr seine Beschreibung, gesetzt werden, denn in meiner Druckerei gibt es bereitwillige Hände und Lettern in Menge."

Nicht ohne Empfindlichkeit bat ich jetzt Herrn Barthel, zu bedenken, daß eine Biographie weder ein Roman, noch eine philosophische Abhandlung sey. Er stellte mir gegen diesen Satz zwar das Beispiel mancher gepriesenen Selbstbiographie auf; allein um mich damit nicht in die Enge treiben zu lassen, erklärte ich schnell und nachdrücklich, daß ich mich bei meiner Arbeit nur an die strengste Wahrheit hal-

ten, und ohne hinlängliche Kenntniß von Thatsachen keine Hand daran legen werde.

Herr Barthel ward nun überzeugt, daß ich ein ängstlicher Hypochondrist sey, dem man theils etwas nachgeben, theils mit einem Glase Wein die Grillen vertreiben müsse. Er schenkte mir also sehr fleißig ein, und suchte mich durch die folgende Wendung des Gesprächs wieder in bessere Laune zu versetzen.

„Ich weiß auch nicht, wo ich hingedacht habe, werther Herr Scherzer, Ihnen so zu widersprechen! Das soll mir nie wieder einfallen. Lieber will ich mich bemühen, Ihnen die genauesten Nachrichten auftreiben zu helfen. Wenn es Ihnen daher gefällig ist: so fahr' ich morgen mit Ihnen nach der Residenz, um Sie in eigener Person bei dem blinden Kutscher und der Kammerjungfer der Hofdame einzuführen. Das ist noch besser, als wenn Sie bloß durch Briefe von mir empfohlen würden. Auch kenne ich da einen armen Buchdrucker, der nichts mehr zu thun hat, als allerlei unnütze Dinge zu thun, und alle Hof- und Stadt-Neuigkeiten aufzutreiben und zu verbreiten, weil seine Pressen keine Weisheit mehr verbreiten helfen. Wenn ich dem ein Alphabetchen Arbeit zu verschaffen verspreche: so treibt er uns alle mögliche Anekdoten von dem Minister auf, und so ist uns auch der Sekretär ersetzt, der wahrscheinlich mitgereist ist."

Wir fuhren am andern Morgen, bald nach Sonnenaufgang, in einer wohlverwahrten Kutsche nach der Residenz ab. Ich träumte wachend von dem Inhalt, und Herr Barthel schlafend von dem Absatz meines Buches. Der Regen, der an die Fenster schlug, kümmerte also uns Beide nicht, sondern gewährte uns den Vortheil, Herrn Simon, den

Buchdrucker, bei unserer Ankunft gleich zu Hause anzutreffen, welches schwerlich der Fall gewesen seyn würde, wenn das Wetter nur etwas freundlicher gewesen wäre.

Herr Barthel wußte ihn meisterhaft zu kirren durch allerlei Vorspiegelungen, welche wie Versprechungen aus sahen, und doch keine waren; und Herr Simon war leichtgläubig und arm und geschwätzig genug, uns dafür mit dem ganzen Vorrathe dessen, was er von dem Minister wußte, zu Dienste zu stehen.

„Kein Mensch" — hub er an — kann Ihnen bestimmtere Auskunft über die merkwürdigsten Ereignisse in dem Leben Sr. Excellenz geben, als gerade ich, Ihr dienstwilligster Diener, der Hochfürstliche Hofbuchdrucker Simon; denn ich will Den sehen, der eine vollständigere Sammlung von authentischen Urkunden im Betreff der Glücks-, Freuden- und Ehrentage Sr. Excellenz aufzuweisen hat, als ich."

„Urkunden?" rief Herr Barthel — „authentische Urkunden? Bester Seelenfreund, die müssen Sie uns ablassen."

„Kommt Zeit, kommt Rath," antwortete Herr Simon mit einer etwas wichtigen Miene, indem er mit allen zehn Fingern auf dem Tische trommelte.

„Was denn für Urkunden?" fragte ich, vielleicht mit einem unwillkührlichen, zweifelhaften Lächeln.

„Gedruckte!" sprach Herr Simon im Gefühl seines siegenden Uebergewichts — „lauter gedruckte, mein Herr! und nota bene, bis auf ein Paar unbedeutende Ausnahmen, alle von mir selbst gedruckt."

Mein Schweigen, und Herrn Barthels staunendes: „Was Sie sagen!" war nur ein halber Triumph für

ihn. Um ihn zu vollenden, zog er einen großen Kasten aus einem Schranke, und breitete eine Menge gedruckter Papiere vor uns auf dem Tische aus.

„Hier, meine Herren," nahm er dann wieder das Wort — „hier sehen Sie lauter Carmina zur Ehre des Herrn Ministers. Es sind drei und neunzig an der Zahl, zum Theil im größten Format, auf jedem Datum und Jahrzahl genau am Ende des Titels angemerkt, und der hochadelige Name allemal mit anderthalb Zoll langen Buchstaben gedruckt."

„Heiliger Apoll!" rief ich aus — „drei und neunzig Carmina?!"

„O Schade, Schade," rief Herr Barthel — „daß das Hundert nicht voll ist! — Wenn es nur wenigstens sechs und neunzig wären! das machte gerade acht Dutzend. Oder auch nur neunzig! das machte doch sechs Mandel. Ich kann die ungeraden Zahlen gar nicht leiden."

„Herr Barthel haben vollkommen Recht!" nahm Herr Simon wieder das Wort — „das Hundert wäre auch gewiß schon voll, wenn der gute, alte Poet, von dem die meisten herrühren, nicht an der vorjährigen Kälte und Brodtheurung gestorben wäre."

„W o r a n wäre er gestorben, Herr Simon?"

„Bestimmt kann das wohl Niemand sagen, werther Herr. Einige behaupten, er sey verhungert; Andere, er sey erfroren. Ich spreche, er ist verhungert und erfroren zugleich, denn er hatte weder Brod noch Holz."

„Ei, er kann auch wohl verdurstet seyn;" sagte Herr Barthel — „denn wenn der arme Teufel kein Holz gehabt

hat: „so wird ihm auch wohl das Wasser in seinem Kruge gefroren seyn.“

Man sah an Herrn Barthels selbstgefälligem Lächeln, daß er überzeugt war, etwas Witziges gesagt zu haben. Herr Simon wollte mit dem Beweise seiner Ueberzeugung nicht zurück bleiben, und lachte daher aus vollem Halse. Als mein Gesicht sich aber immer mehr verfinsterte, malte sich auf den ihrigen alsbald eine auffallende Verlegenheit, und Herr Simon suchte mit den Worten wieder einzulenken: „Ich hatte keinen kleinen Schreck, als ich den Tod des guten, alten Magisters erfuhr, denn er ist seit zwanzig Jahren mein Korrektor gewesen; und hätte ich zu Anfange des vorigen Winters nur etwas zu drucken gehabt: so wär' es mit ihm wahrscheinlich so weit nicht gekommen. Und hätte er sich bis jetzt gehalten, da sein hoher Gönner in so kurzer Zeit Hochzeit gehabt, in den Grafenstand erhoben, und zum Gesandten in Algier ernannt worden ist: so hätte ihm das für drei Carmina drei Dukaten rein Geld eingebracht; und wenn nun Alles in Algier und auf der Hin- und Herreise recht gut von Statten geht, und die Belohnungen dafür nicht ausbleiben, und die Frau Gräfin in Wochen kommt, und der Fürst mit Gevatter steht: so wäre, vielleicht schon binnen Jahresfrist, das Hundert voll gewesen, und der gute Magister wäre wieder in eine Art von Wohlstand gekommen. Aber in dem vorigen, bösen Winter, da meine Pressen still standen, fiel auch bei dem Herrn Minister gar nichts vor, worauf sich ein Carmen hätte machen lassen; und die Gelegenheit dazu so ganz vom Zaune zu brechen, mochte der arme Magister wahrscheinlich nicht wagen, weil er in solchen Fällen manchmal gar kein Honorar erhielt, und es ihm dann sehr sauer ward, die Kosten für Druck und Papier nach und nach mit Korrekturen abzuarbeiten.“

„Se. Excellenz“ unterbrach ich Herrn Simon — „haben wahrscheinlich Vorrath von solchen, allezeit fertigen Hauspoeten, daß nicht viel daran gelegen ist, wenn dann und wann auch Einer vor Elend umkommt?“

„Das mag wohl seyn;“ erhielt ich zur Antwort — „allein Keiner durfte es doch wagen, so oft zu kommen, als der selige Magister. — Ich will Ihnen das erklären. Sehen Sie, er ist vor Zeiten der Schreibmeister des Herrn Ministers gewesen, und durch ihre schöne Handschrift, sagt man, haben Se. Excellenz den Grund zu ihrer glänzenden Laufbahn gelegt. Sie hatten sich nämlich in ihrer Jugend unter das Militär begeben, und als Junker auf der Wache einmal einen Rapportzettel geschrieben, der aussah, als wenn er in Kupfer gestochen wäre. Unser hochseliger Fürst, der ein Liebhaber der schönen Wissenschaften war, freute sich darüber so sehr, daß er den Junker sogleich zum Offizier machte, und kurz darauf zum Gesellschaftscavalier des Erbprinzen ernannte, für welchen er dann fast alle Liebesbriefe geschrieben haben soll. Der Prinz wußte das zu schätzen, und hob, seit seinem Regierungsantritt, seinen Liebling immer höher; und dieser blieb erkenntlich gegen seinen alten Schreibmeister, und erlaubte ihm daher, bei jeder schicklichen Gelegenheit ein Carmen zu bringen.“

Herr Simon hätte uns vielleicht noch eine Menge solcher Thatsachen mitgetheilt; allein unglücklicherweise kam ein armer Knabe mit einem kleinen Nest voll Eier, das er im Busche gefunden hatte; und von diesem Augenblicke an wollte Herr Simon weder von dem glücklichen Minister, noch von dem umgekommenen Magister weiter etwas wissen. Er sprach von nichts als von seinen Curiositäten-Sammlungen, und von seiner Methode, Vögeleier auszublasen; und

so sehr wir es auch verbaten, war er doch nicht davon abzuhalten, vor unsern Augen ein Probestück seiner Kunst zu machen. Und als ihm zwei Eier hinter einander verunglückten, und sich zerbrochen in seinen Schooß ergossen, ward aus dem kleinen, freundlichen Manne plötzlich ein kleiner, finsterer Satan, der Tisch und Stuhl umwarf, und sich selbst bei den Haaren zauste, und Blitze aus seinen kleinen Augen auf mich und Herrn Barthel schoß, die uns, so unschuldig wir an seinem Unglück auch waren, dennoch in der größten Eile aus seinem Zimmer trieben.

„Hat der gute Mann mitunter Anfälle von Wahnsinn?“ fragte ich, als wir auf der Straße waren. „Ach nein,“ erwiederte Herr Barthel — „er ist nur in der Regel ein Narr, der bloß dann vernünftig spricht, wenn er, vor Geldnoth, seine ausgeblasenen Eier und andere Curiositäten vergißt. Seyn Sie ganz ruhig! So grob er auch eben war, so stehe ich doch dafür, daß er uns in ein Paar Stunden nachgelaufen kommt, um uns seine gereimte Urkunden-Sammlung spottwohlfeil anzubieten.“

Wir gingen daher, um unterdessen die Zeit auf eine andere Weise zu nützen, schnurgerade nach der Wohnung der vorerwähnten Hofdame, um der Kammerjungfer derselben unsere Aufwartung zu machen, und einige geheime Anekdoten aus dem Leben des Ministers abzujagen. Aber unglücklicher Weise hatte diese eben alle Hände voll mit Einpacken zu thun, weil sie den Tag darauf mit ihrer Dame in ein Bad reisen sollte. Herr Barthel konnte kaum Zeit gewinnen, ihr ein Paar Mal die Backen zu streicheln, mich als seinen Freund und als den Biographen des Ministers zu präsentiren, und ihrer Offenherzigkeit, in Betreff mancher Dinge, die Niemand so gut wisse, als sie, auf das Angele-

gentlichste zu empfehlen. Sie bestellte uns hierauf, mit ausgezeichneter Höflichkeit, zum Abend um sieben Uhr wieder zu sich, wo sie ganz ungestört mit uns ein Paar Stündchen hoffte verplaudern zu können.

Auf der untersten Stufe der Seitentreppe, welche sie uns hinab begleitete, sprach Herr Barthel noch ein Paar Minuten heimlich mit ihr, und sagte mir dann im Vertrauen, daß ihm die Mamsell eben im Vertrauen gesagt habe, die Hofdame reise nicht wegen Kränklichkeit in's Bad, sondern aus Verdruß über die Gräfin Bandov, die seit der Abreise ihres Gemahls der Mittelpunkt sey, um den sich alle Feste bei Hofe drehen.

„Das hat Ihnen wirklich eben die Mamsell im Vertrauen gesagt?" fragte ich.

„In vollem Ernst," antwortete Herr Barthel, mit einem ganz sonderbaren Lächeln. — „Ich muß Ihnen nur sagen, daß sie von alten Zeiten her eine Freundin von mir ist, so wie ihre Dame von dem Herrn Minister."

„So ist diese wohl eigentlich nur darüber verdrießlich, lieber Herr Barthel, daß der Minister die Gräfin Wittenheim und nicht sie geheirathet hat?"

„Nicht doch. Sie scheinen auch gar nichts von den Verhältnissen unsers Durchlauchtigsten Fürsten zu wissen, lieber Herr Scherzer. Ist Ihnen denn nicht bekannt, daß diese Dame bis jetzt der Mittelpunkt war, um den sich Alles bei Hofe drehte?"

„Ah, nun verstehe ich den Verdruß, Herr Barthel. Aber für das Glück meines Helden wird mir nicht wenig bange."

„Mir nicht im geringsten, werthester Herr Scherzer. Im Gegentheil, ich will wetten, daß es nun immer höher und höher steigt. Denn, bedenken Sie doch nur, seit er die Gräfin geheirathet hat, ist er schon in den Grafenstand erhoben und zum Gesandten in Algier ernannt worden. Und da er so gescheit gewesen ist, sogleich dahin abzureisen, wohin ihm freilich seine junge, schöne Gemahlin nicht folgen konnte, so wird es gewiß an ferneren Gnadenbezeugungen nicht fehlen, die ihn immer mehr zum Schooßkinde des Glücks machen, und also wahres Wasser für Ihre Mühle sind.“

Je mehr ich mit dem Kopfe schüttelte, desto eifriger suchte mich Herr Barthel von seiner Behauptung zu überzeugen; aber je mehr Winke, Fingerzeige und Aufschlüsse ich über Se. Durchlaucht und über Se. Excellenz erhielt, desto bedenklicher schüttelte ich mit dem Kopfe.

Auf einmal standen wir an dem Thore des Bandovschen Palastes. Ein prächtiger Wagen rollte uns daraus entgegen, von den schönsten Pferden gezogen, und mit einer Menge reicher Livreen behangen. Aber Alles, was um und an dem Wagen war, hatte man im Augenblick vergessen, wenn man hineinblickte, und die Gestalt sah, die, wie die Göttin der Freude und Schönheit, darin thronte.

„Das ist sie! Das ist sie!“ rief Herr Barthel.

Ohne weiter nach ihrem Namen zu fragen, erwiederte ich schnell: „O Schade! ewig Schade um solch' ein Weib!“

„Wie so?“ fragte Herr Barthel.

„Nun, es ist doch die Gräfin, um die sich jetzt alle Hoffeste drehen?“ gab ich zur Antwort, und starrte dem

davon fliegenden Wagen nach, ohne von Herrn Barthels Gegenrede etwas zu verstehn. Und ich hätte so vielleicht noch sehr lange gestanden, wenn er mich nicht endlich in den Palast gezogen, und mir dabei versprochen hätte, daß ich die trefflichen Bildnisse der Gräfin und des Grafen da sehen sollte.

Der Sohn des alten Kutschers ward nun eilig aufgesucht. Vom Grafen war er zum Koch, von sich selbst aber zum Haushofmeister ernannt, daher ihn Herr Bartel auch wenigstens fünfmal so nannte, als er ihm die Bitte vortrug, uns die Herrlichkeiten des Palastes zu zeigen.

Ich sollte eine Menge von schönen Marmortischen, großen Spiegeln, Kronleuchtern und andern Prunksachen sehen; allein mich verlangte nur nach dem Anblicke der Bildnisse, daher eilt' ich bei allem Uebrigen, so schnell, als möglich, vorbei. Endlich hatt' ich mein Ziel erreicht, und verloren in der Bewunderung der schönsten Graziengestalt, rief ich aus: „Wie kann man nach Algier reisen, wenn man eben so einen Engel zum Weibe bekommen hat!"

Herr Barthel stieß mich mit dem Ellenbogen in die Seite, und trat mich auf den linken Fuß, um mich zum Schweigen zu bringen; aber er that dies so derb, daß ich laut aufschreien mußte. Der Haushofmeister lächelte dazu sehr vornehm, und sagte mit feinem Tone: „Ja, darüber ist nur eine Stimme, daß die Frau Gemahlin Sr. Excellenz ein wahrer Engel sind."

Indem ich mich umdrehte, um meine Verlegenheit zu verbergen, erblickt' ich, an der gegenüberstehenden Wand, das Bildniß eines Mannes in einem prunkenden Galakleide, mit reichen Stickereien und Ordensbändern bedeckt. Mit ei=

ner Art von Schrecken rief ich aus: „Das soll doch nicht etwa der Graf seyn?“ — „Ja freilich,“ antwortete Herr Barthel; und der Haushofmeister setzte, in seinem vorigen Tone, hinzu: „Jedermann meint, daß Se. Excellenz unvergleichlich getroffen sind.“

Ich weiß nicht mehr zu erzählen, was für Züge ich in dem Bilde sah, die einen so widrigen Eindruck auf mich machten; nur im Allgemeinen ist mir die Erinnerung geblieben, daß das Gesicht des Grafen mit meinem Ideale eines Glücklichen in dem schreiendsten Widerspruche stand, und daß ich, von diesem Augenblicke an, den Gedanken gänzlich aufgab, der Biograph dieses Mannes zu werden.

Herr Barthel ahnete hiervon noch nichts, sondern vertraute eben, wie ich nachher erfuhr, in einer entfernten Ecke dem Haushofmeister das Geheimniß an, und bat ihn, uns bei seinem Vater, dem alten Kutscher, einzuführen, um von diesem Dies und Jenes aus der frühsten Jugend des Grafen zu erfahren. Ohne mich um die Sprechenden zu bekümmern, war ich in das offene Nebenzimmer getreten, wo noch eine Menge von Bildnissen hing. Einige ältere waren sehr gut gemalt, bei denen ich mit wahrem Kunstgenuß verweilte. Die beiden andern Herren traten nach einigen Minuten zu mir. Herr Barthel eröffnete mir sogleich, daß der Herr Haushofmeister so gütig seyn wolle, uns noch diesen Nachmittag mit seinem Herrn Vater bekannt zu machen; und der Herr Haushofmeister versicherte, noch höflicher, als vorher, daß er sich, meines erhabenen Zweckes wegen, ein wahres Vergnügen hieraus machen werde. Ohne darauf etwas zu erwiedern, fragt' ich den Haushofmeister nach den Meistern zweier Bilder; allein, statt der Namen der Künstler, nannte er nur, nach der Reihe, die Namen der Herren und Frauen, welche die Bilder vorstellten.

Es waren lauter nähere oder entferntere Verwandte des Grafen, die mir sehr gleichgültig waren. Doch nach einer Menge unbedeutender Namen ward ich auf einmal durch die Worte: „Und dies hier ist der Herr Bruder Sr. Excellenz," von Neuem auf ein Gesicht aufmerksam gemacht, das mir schon vorher wegen seiner heitern Freundlichkeit aufgefallen war.

Lebhaft fragt' ich: „Hat ihr Graf noch einen Bruder?" und Herr Barthel stolperte sogleich mit der Frage nach: „Ist Der auch in den Grafenstand erhoben worden?"

„O nein;" antwortete der Haushofmeister, mit einem spöttischen Lächeln — „er hat es ja ausgeschlagen."

„Ausgeschlagen? ist es möglich?" schrie Herr Barthel voll Erstaunen auf; und mit noch spöttischerem Lächeln, als zuvor, erwiederte der Haushofmeister: „Wir achten das nicht. Wer nicht mit uns Schritt halten kann, der thut ganz wohl, wenn er sich darein findet, hinter uns zurück zu bleiben."

Noch eh' er ganz ausgesprochen hatte, war ich ihm schon zweimal mit der Frage nach der Wohnung dieses Herrn von Bandov in's Wort gefallen. Und kaum hörte ich den Namen seines Gutes, Lestendorf, nennen: so erinnerte ich mich augenblicklich dieses Namens aus früheren Gesprächen meines Vetters Basting. Ich war nun auf einmal meiner Sache gewiß, und eilte, so sehr ich konnte, aus dem Palaste hinaus, in welchen mich nur ein Mißverständniß geführt hatte.

Das beleidigte Nachgaffen des Haushofmeisters kümmerte mich nicht; allein mit Herrn Barthel hatte ich sehr viele Noth. Er konnte schlechterdings nicht begreifen, was ich in Lestendorf wolle, und behauptete, der dortige Herr von Bandov

sey ein höchst unbedeutendes Subjekt, und also durchaus kein Süjet zu einem Leihbibliothekenhelden, denn selbst hier in der Residenz, so nahe an seinem Wohnort, würden die meisten Menschen gewiß der Meinung seyn, er sey schon längst todt, oder er habe auch vielleicht niemals existirt.

Als ich mich durch alle diese Vorstellungen nicht abhalten ließ, mir auf der Stelle einen Miethswagen nach Lestendorf zu bestellen, gerieth Herr Barthel fast in Verzweiflung über meine Halsstarrigkeit und Unhöflichkeit gegen die Kammerjungfer und den Haushofmeister, die uns Nachmittags und Abends noch erwarteten, und von denen der Letzte versichert hatte, nicht nur, daß sein blinder Vater mir ausführlich erzählen werde, wie Se. Excellenz schon in früher Jugend ein ausgezeichnet vornehmes Wesen gezeigt hätten, sondern auch, daß Se. Excellenz meine Biographie gewiß sehr gnädig aufnehmen, und mich vielleicht auf eine Art belohnen würden, daß ich nicht nöthig hätte, jemals wieder zu Jemandes Lob und Preis etwas Aehnliches zu schreiben.

Zu meiner großen Freude rettete der Wagen mich ziemlich bald aus der Trübsal dieses Geschwätzes. Ich stieg ein, ohne Herrn Barthels Versicherung, daß er nun wohl einsehe, sich in mir durchaus geirrt zu haben, mit etwas Anderem, als einem freundlichen Abschiedsgruße für immer zu beantworten; und so bald er mich nicht mehr sehen konnte, lachte ich von ganzem Herzen über sein letztes, mitleidiges Achselzucken, womit er mich, als einen armen Tropf ohne Sinn und Verstand, zu bedauern schien.

Die freudige Ungeduld nach dem Ziele meiner Reise wuchs mit jeder Viertelstunde, denn Alles, was ich von dem Minister gesehen und gehört hatte, machte es nur zu gewiß,

daß dieser der Glückliche nicht seyn könne, den ich suchte. Auf solchen Wegen, und mit solchen Mitteln, sagte ich zu mir selbst, erreicht man das Glück nicht, das ich meine, und das auch gewiß mein Vetter gemeint hat. — Ich mußte manchmal im Wagen laut auflachen, wenn ich mich noch, an Herrn Barthels Seite, auf der Jagd nach Anekdoten aus dem Leben eines solchen Glücksritters dachte; aber ein eiskalter Schauder überfiel mich auch mitunter bei der Vorstellung, wie mir zu Muthe gewesen seyn würde, wenn ich die falsche Fährte bis Algier verfolgt, und dort erst, vielleicht auf die allerunangenehmste Weise, meinen groben Irrthum erkannt hätte.

In einem grünen, freundlichen Thale stand endlich mein Wagen vor einem geräumigen, aber prunklosen Landhause still. Nach langem Pochen an der verschlossenen Thür desselben, sah ein alter Mann (wie ich hinterher erfuhr, ein invalider Jäger, der nicht mehr zehn Schritte weit gehen konnte) aus einem Fenster heraus, und sagte, es wären schon Alle in der Kirche; ich möchte daher eilen, daß ich noch zur rechten Zeit hineinkäme. Auf meine Frage, weßwegen man zu dieser ungewöhnlichen Zeit in der Kirche sey, erhielt ich zur Antwort: Je nun, unser Fräulein Emilie wird eben getrauet. Ist denn der Herr nicht ein Hochzeitgast?"

Ich verneinte dies, und sagte, daß ich, als ein ungebetener Reisender, bloß einen Besuch habe machen wollen, und fragte dann nach dem Gasthofe des Dorfes, um da einzukehren. Ehe der alte Mann mir hierüber Auskunft gab, versicherte er erst wiederholt, daß ich das nicht nöthig hätte, sondern ohne Umstände auf dem Hofe bleiben könne. Ich blieb aber bei meinem gefaßten Vorsatze, befahl dem Kutscher, nach dem Gasthofe zu fahren, und ging nach der nahe gelegenen Kirche.

Durch die Menge von Menschen, welche ich da versammelt fand, ward ich gleich bei'm Eintritt in die Kirche sehr angenehm überrascht. Ich drängte mich näher nach dem Altare, wo eben die Ceremonie geendet zu seyn schien; und hatte einen unerwartet schönen Genuß im Anschauen der dort befindlichen, still bewegten Gruppe der Hochzeitgesellschaft. Braut und Bräutigam hielten sich eben bei einem innigen Kusse umschlungen, zur Besiegelung der Worte, die der Prediger eben ausgesprochen hatte. Dann sank die Braut in die Arme der Mutter und des Vaters, die mit ihr, vor Rührung und Freude, weinten; und endlich umarmten Alle sich nach und nach, oder drückten einander wenigstens mit warmer Herzlichkeit die Hände, zum Zeichen ihrer Theilnahme an dem frohen Ereigniß.

Wie gern hätte ich mich mit in den frohen Kreis gemischt! Nur mit Gewalt konnte ich meinem Verlangen nach dieser Freude widerstehen; besonders beim Auseinandergehen der ganzen Versammlung, als zuerst der alte Richter des Dorfs, und dann noch viele andere Männer und Weiber aus der Gemeinde dem Brautpaare und den Eltern der Braut mit treuherziger Freude die Hände reichten, und den Segen des Himmels wünschten. Ich, als Fremdling, der nicht mit hinzu zu treten wagte, kam mir hierbei höchst einsam und verlassen vor. Eine tiefe Wehmuth trieb mich in's Freie hinaus, wo ich den Kreis nicht mehr sah, in den ich so gern mit getreten wäre. Da überließ ich mich wieder froher dem Gedanken, daß ich den Mann nun gefunden habe, den ich suchte, oder daß Herr von Vandov wenigstens sehr gut und geliebt seyn müsse, denn davon hatte mich sein Gesicht, sein ganzes Thun und Wesen, und die Herzlichkeit, mit der seine Familie und die ganze Gemeinde an ihm hing, vollkommen überzeugt.

Mit froher Hoffnung auf den folgenden Tag, wo ich die Freude nachholen wollte, auf die ich heute noch Verzicht leisten zu müssen glaubte, kam ich, nach einer halben Stunde, in den Gasthof. Doch kaum hatt' ich von dem engen Stübchen, in das ich geführt ward, Besitz genommen, als Herr von Vandov hineintrat, und mich fragte, ob ich der Reisende sey, der ihn habe besuchen wollen. Ich bejahete dies, nannte ihm meinen Namen, und sagte, daß sein Freund Basting der geliebteste aller meiner Vettern sey, und mich zu der Reise nach Lestendorf veranlaßt habe. Sobald er dies gehört hatte, nahm er mich freundlich bei der Hand, um mich als Gast in sein Haus zu führen; und alle meine hiergegen gemachten Einwendungen waren unnütze, in den Wind gesprochene Worte.

Ich verlebte damals anderthalb Tage in dem frohen Kreise seiner Familie; und ich werde beständig diese Tage zu den schönsten meines Lebens rechnen. Man hatte sich zu der Hochzeitfeier weder prächtig geputzt, noch viele Gäste eingeladen. Auch aß und trank man eben nicht kostbar, und getanzt ward so mäßig, daß es die meisten heutigen Modeherren und Damen vielleicht nicht des Anfangens werth gehalten hätten. Aber im Allgemeinen herrschte die lebendigste Fröhlichkeit in der Gesellschaft. Die schöne Gräfin, die mir hierher vorausgefahren war, und die ich, wider mein Erwarten, nun so nahe beobachten konnte, war vielleicht die Einzige, die nur froh that, ohne froh zu seyn. Man sah es ihr an, daß sie, trotz der nahen Verwandtschaft, doch in diesem Hause ziemlich fremd war. Auch schien sie, innerlich zerstreut, mit ihren Gedanken größtentheils entfernt zu seyn; und ein unangenehm vornehmes Wesen, das in diesen anspruchlosen Umgebungen seine Befriedigung nicht fand, schimmerte manchmal nicht undeutlich unter dem glänzenden Fir-

niß ihrer feinen gesellschaftlichen Bildung hervor. Ihre Nähe gewährte mir daher bei weitem den Genuß nicht, den der angenehme Eindruck beim ersten Anblick derselben mich hoffen ließ. Doch diese Täuschung störte mich nicht nur keinesweges, sondern war mir fast lieb, weil ich nun mit Auge und Ohr desto ungetheilter an dem Manne hangen konnte, um dessentwillen ich eigentlich gekommen war.

Je aufmerksamer und je länger ich diesen beobachtete, desto lebhafter fühlt' ich mich zu ihm hingezogen, und desto fester ward ich überzeugt, daß ich hier endlich gefunden habe, was ich so lange vergeblich gesucht hatte. Ich beneidete meinen Vetter Basting, der schon seit Jahren der Freund des Mannes war, den ich jetzt erst kennen lernte; und der Abschied von ihm, am Morgen des dritten Tages, that mir so weh, als verließe ich auf lange Zeit einen alten, bewährten Freund. Hätt' er an diesem Tage nicht seine geliebte Tochter nach ihrem neuen Wohnorte begleitet: so hätte er mich auch, nach seiner ungeheuchelten Versicherung, noch nicht von sich gelassen; und ich wäre mit Freuden noch bei ihm geblieben.

Auf meinem einsamen Rückwege war mir zu Muthe, wie einem plötzlich Verarmten, der aber doch die Aussicht auf reichere Tage in der Zukunft hat; denn die wiederholte, freundliche Einladung, daß ich bald auf eine längere Zeit wiederkommen möchte, war mir ein ausgestellter Wechsel, der mir ein bedeutendes Kapital zusicherte, nur für's Erste, leider! noch nicht fällig war.

Mit unveränderter Lebhaftigkeit behielt ich, auch in weiter Entfernung, in meinem Gemüthe jene angenehmen Eindrücke. Daß ich einen der besten Menschen kennen gelernt habe, blieb meine unerschütterliche Ueberzeugung; ob

aber auch wirklich einen Glücklichen, wie ich ihn lange zu sehen und zu malen gewünscht hatte? — Das bezweifelte ich eben nicht; denn meines Vetters Aussage hatte bei mir sehr vieles Gewicht; nur konnte ich mir, bei späterm, ruhigem Nachdenken, nicht verbergen, daß ich selbst noch keine gültigen Beweise dafür eingesammelt habe, indem die frohe Heiterkeit eines Vaters bei der erwünschteu Verheirathung einer geliebten Tochter unmöglich eine Gewährleistung für den dauerhaften, glücklichen Frieden seines Herzens seyn kann.

Mein Verlangen, einen zweiten Besuch in Lestendorf zu machen, nahm also nicht ab, sondern verstärkte sich fast noch mit der Zeit. Doch hielten mich, weit länger, als ich vorher glaubte, eine Menge unüberwindlicher Hindernisse von der Befriedigung dieses meines Lieblingswunsches ab. Und als ich ihn endlich erreichte, war ich nur einem sehr bittern Schmerze entgegen gereis't; denn ich fand den Edlen, von dem ich so viel Gutes zu hören und zu lernen hoffte, und den ich mir zum Freunde erobern wollte, leider! auf seinem schmerzlichen Sterbelager; und sahe ihn, ehe noch ein voller Tag verging, schon seine letzten, leisen Athemzüge aushauchen.

Ich weinte tiefbetrübt mit seiner Gattin und seinen Kindern neben seiner Leiche. Sein Tod erschien auch mir als ein unersetzlicher Verlust; und ich haderte mit meinem Schicksale, das mich gerade zu dieser Trauerscene geführt hatte. Doch so beklagenswerth auch an sich dieses unerwartete Ereigniß war: so lieb war es mir, bei ruhigerem Nachdenken, dabei gegenwärtig gewesen zu seyn. Nicht nur war mein Herz dadurch zu den heiligsten Gefühlen emporgehoben worden, sondern ich war auch von nun an fest

überzeugt, daß dieser, im Vollgenuß des Lebens und im Kampfe mit dem Tode sich gleichbleibende Mann mit vollem Recht ein Glücklicher hatte genannt werden können. — Nur ein Glücklicher konnte auf seinem Sterbelager mit solch einer Freude und Dankbarkeit gegen sein Geschick in die Vergangenheit zurück blicken, und die Stunden seiner Geburt noch im Angesichte des Todes segnen; nur ein Glücklicher konnte mit dieser heitern Ruhe der unbekannten Zukunft entgegen schauen, und im Sterben noch dies freundliche Lächeln behaupten, das, wie ein Widerschein aus seinem Leben, noch seine erkalteten Lippen umschwebte. —

Als ich späterhin gegen meinen zurückgekehrten Vetter diese Meinung äußerte, stimmte er mir aus voller Ueberzeugung bei. Aber auf meine Bitte, um Mittheilung der bemerkenswerthen Schicksale seines Freundes, in Hinsicht auf meinen schriftstellerischen Plan, gab er mir zur Antwort: „Laß ab von diesem Plan, lieber Vetter. Herr Barthel hat darin vollkommen Recht, daß das Leben dieses Glücklichen, und überhaupt eines solchen Glücklichen, sich zu keiner, in die Augen leuchtenden Beschreibung eignet. Von den Glücklichsten auf dieser Erde möchte auch in der Regel wohl immer am wenigsten zu erzählen seyn. Wenigstens bei meinem verstorbenen Freunde diente zur Bewahrung seines Glückes von außen her am meisten nur dieses, daß das Schicksal ihn so ziemlich mit wichtigen Ereignissen verschonte, die, in eben dem Maße, als sie die entfernten Zuschauer unterhalten, den Frieden und die Ruhe Dessen stören, den sie betreffen. — Gellerts ironische Worte in der Geschichte von seinem Greise: Er lebte, nahm ein Weib, und starb! würden auf Vandov's Grabsteine einen recht schönen, ernsthaften Sinn haben können. Er verstand nämlich die Kunst zu leben meisterhaft; sein eheliches und

väterliches Verhältniß war eine der wichtigsten Quellen seines Glückes; und daß er auch zu sterben verstand, hast Du ja selbst gesehen. Doch die sicherste, die Hauptquelle seines Glücks entsprang in dem Innersten seines Gemüths."

„Er jagte nie nach einem falschen Scheine von Glück, wie sein eitler, habsüchtiger, geld- und titelstolzer Bruder, der, ein ewiges Spiel der Launen des Fürsten und seiner eigenen Leidenschaften, mit allem seinem Reichthum und glänzendem Prunk vergeblich gegen Langeweile, Uebersättigung und ein Heer von innern und äußern Beunruhigungen kämpft. — Mein Bandov aber hatte Sinn für wahres Glück, war dessen werth, und wußte es zu erreichen und fest zu halten. In einem hohen Grade besaß er Wärme des Gefühls; ließ es aber nie zur heißen, zerstörenden Leidenschaft werden. Aeußeren Unfällen, die ihn freilich nicht oft, aber doch manchmal trafen, setzte er männliche Kraft und Gleichmuth entgegen, daß sie nicht zum Unglück für ihn wurden. — Er war nicht reich, und mocht' es auch nicht werden; besonders um den Preis nicht, wie sein Bruder; aber Fleiß und Sparsamkeit sicherten seinen Wohlstand; Arbeit würzte seine Ruhe; Mäßigkeit erhielt ihn, bis zu seiner letzten, zufälligen Krankheit, an Leib und Seele gesund. Jedes Gute wußte er zu schätzen, und jede Freude dankbar und weise zu genießen. Anspruchlos im geselligen Leben, bescheiden in seinen Erwartungen von den Menschen und dem Schicksale, ward er nur selten getäuscht, und noch seltener gekränkt. Und geschah dies auch einmal: so überließ er sich doch keiner bösen Laune, sondern stellte augenblicklich, durch einen ruhigen Blick auf das Ganze seines Schicksals und der Menschheit, den innern Frieden seines Gemüths wieder her. — — Dieses, nur dieses machte ihn zum Glücklichen. Aber davon ist, meines Bedünkens, wenig zu er-

zählen, lieber Vetter, so sehr es auch verdient, geehrt zu werden."

Meine gegründetsten Einwendungen hiergegen waren fruchtlos; denn mein Vetter Basting ist — im Vertrauen gesagt — durchaus kein Freund von der biographischen Buchmacherei. Um so mehr bedaure ich es daher, daß das Schicksal mir nicht vergönnte, noch Bandov's vertrauter Freund zu werden, um in den geheimsten Tiefen seiner Seele zu lesen, wie das Schicksal ihn und er selbst sich zu einem wahrhaft Glücklichen bildete. Mein Glaube an Glück hier unter der Sonne ist durch sein Beispiel in meinem Gemüth für immer begründet; aber sein früher, unerwarteter Tod ist mir auch eine neue, grelle Hinweisung auf die Unbeständigkeit und kurze Dauer alles Erdenglücks.

Und so stehe denn auch nur diese kurze Skizze von Bandov dem Glücklichen hier. Für den Verständigen ist sie vielleicht ein nützlicher Fingerzeig; den Ungläubigen und unglücklichen Thoren aber würden ganze Bände voll Schilderungen und Lehren weder überzeugen, noch weiser und glücklicher machen.

Räthsel und Charaden.

Doppelräthsel.

Ein Mädchen saß am Weg' und weinte.
„Was weinst du, Mädchen?" fragt' ich sie.
„Ach," sprach sie (und den Ton vergess' ich nie)
„Ach, der so gut es mit mir meinte,
Mein Bräutigam ist mir entfloh'n!
Es winkten feste, süße Bande
Am Altar uns'rer Liebe schon,
Ach, da —"
„Pfui!" rief ich, „pfui der Schande!
Vergiß den falschen Bösewicht!" —
„Nein," sprach sie, und ihr Blick entbrannte,
„Nein, lieber Fremdling, schilt ihn nicht!
So sehr er auch mein Herz gekränkt:
Lieb' ich doch Keinen so auf Erden.

Wir sollten Mann und Frau schon werden;
Mein Vater hatt' ihm Geld geschenkt,
Um einen Gasthof anzukaufen;
Er sollte Wirth, ich sollte Wirthin seyn;
Er war, im Morgensonnenschein,
Deswegen nach der Stadt gelaufen —
Da holt' ich schnell die strenge Mutter ein,
Ihr eine alte Schuld zu zahlen.
Ihr Knecht führt', unter tausend Qualen,
Ihn in ein wohlfeil schlechtes Haus,
Und hielt und ließ ihn nicht heraus!
Das hört' ich von dem Gärtnermädchen,
Und rannte eilig nach dem Städtchen.
Man wies ein kleines Häuschen mir;
Ein Nachbar öffnete die Thür':
Da ward ich aber noch betrübter,
Denn, ach! mein Bräut'gam sah mich nicht mehr an!
O, rief ich weinend, mein Geliebter!
Was hat dein Mädchen dir gethan? —
Ich wollte ohne Priestersegen,
Mich zu ihm auf das Lager legen,
Allein der Nachbar warf im Nu
Mit finsterm Blick die Thüre zu.
Betäubt sank ich zur Erde nieder!
Auf meiner Zung' erstarb das Wort!
Man hob mich auf, man trug mich fort,
Und nie sah ich das Häuschen wieder!
Noch immer wohnt mein Trauter drin,
Hat viel Besuch von schlechten Gästen,
Die sich auf seine Kosten mästen,
Denn Alles gibt er zechfrei hin."

„Ist's möglich, Mädchen?" rief ich aus,
„Und sollt' ich viele Meilen gehen:
Den tollen Gastwirth muß ich sehen!
Ich such' es auf, sein kleines Haus;
Nur bitt' ich, liebes Mädchen, leite
Mich auf den Pfad, wo ich es finden kann."

Sie senkte leis' ihr Haupt zur Seite,
Und sah mich schmerzlich lächelnd an.
Dann sprach sie seufzend: „Geh' nur g'rade
Nach jenem kleinen Städtchen dort,
Auf diesem schmalen, stillen Pfade,
Bis an die weiße Mauer fort!
Kannst du das Häuschen auch nicht sehen:
So wird dir doch manch Fähnelein,
So weich wie Seide, zart und klein,
Von seinem Dach als Zierd' entgegen wehen.
O geh', und hole mir eins her!
Ich pflege täglich eins zu holen;
Das heut'ge hab' ich nur nicht mehr;
Mein Lämmchen hat es mir gestohlen!"

Ich nenne nichts, weil mir's zu schmerzlich ist.
Mit einem Worte kannst du Haus und Fähnchen schreiben;
Das eine Wort wird immer Beides bleiben,
Wenn man's nur vorwärts, oder rückwärts lies't.

Dreisylbige Charade.

Der du so willig manche Last
In sturmerfüllten Mitternächten,
Wenn And're schliefen oder zechten,
Mit Sorg' und Müh' getragen hast,
Des Glückes Launen zu verbessern,
Das mit so ungerechter Schale wog,
Wenn es — verschwenderisch in Schlössern —
Um seine gold'nen Gaben dich betrog;
Der du, mit hundert Hindernissen streitend,
So manchen Riegel muthig brachst,
Doch stets das Ohr des Horchers meidend,
Nach deiner Thaten Ruhm nichts fragst —
Wenn endlich am gerechten Throne
Der Schleier deiner Thaten sinkt,
Und dir, zu nie gesuchtem Lohne,
Ein richtender Vergelter winkt:
Wie wird man fahren, laufen, reiten,
Auf deiner letzten Pilgerbahn
Mit Angst und Freude dich hinan
Zu deinem Tempel zu begleiten!

Wie er im Morgensonnenstrahl,
Mit seinen immer off'nen Pforten
Nach Osten, Süden, Westen, Norden,
Herab vom Hügel schaut in's Thal!

An grauen Säulen hängt das Bild
Von manchem unbelohnten Helden,
Als wohlverdientes Ehrenschild,
Sein Thatenheer der Welt zu melden!
Und höher wölbt sich, als zu Rom
Die Kuppel in Sanct Peters Dom,
Sein stolzes Dach, besä't mit Sternenheeren,
Die hohe Wissenschaft der Magier zu lehren.

Sieh', still empfängt dich eine Schaar
Von Priestern, willig dir zu dienen;
Schon ordnen sie dein eingeweihtes Haar!
O zaud're nicht! geh', folge ihnen,
Mit frommem, schweigendem Vertrau'n!
Bald wirst du höher dich in lichtern Sphären fühlen;
Bald wird ein Engel deine Wangen kühlen;
Und schweigend wirst du auf uns niederschau'n.

Zwei Sylben nennen jenen Tempel;
Die dritte nennt das Zauberband,
An dem dich eine höh're Hand,
Zum hohen, leuchtenden Exempel,
Entwindet allem Erdentand.
Bis wir im Tempel dich Geweihten grüßen können:
Laß würdig unterdeß dich mit dem Ganzen nennen!

Räthsel.

Nanettens Oheim kam zurück
Von seiner langen Reise.
Johann empfängt ihn, wünscht ihm Glück,
Und spaßt nach seiner Weise.
Allein Herr Hastig unterbricht
Ihn schnell mit zwanzig Fragen,
Und hört mit Wohlbehagen,
Sein Nichtchen hab' ein Angesicht,
So schön, daß auch der Neid es nicht
Zu tadeln könne wagen.

„Ei, sieh' doch, wie bered't du bist!
Nur Eins noch möcht' ich hören:
Weiß Nettchen schon, wie schön sie ist? —

„Das kann ich, als ein frommer Christ,"
Versetzt Johann — „beschwören.
Zwar ist sie noch ein junges Blut,
Doch dieses weiß sie schon recht gut."

Herr Hastig zieht die Stirn zusammen;
Aus seinen Augen blitzen Flammen.

„Zum Henker! konnte denn mein Weib
Ihr keinen bessern Zeitvertreib,
Als den von schmeichlerischen Laffen,
Die nichts als Weihrauch streun, verschaffen?“ —

„Gefehlt, Herr Hastig!“ spricht Johann;
„Madam wies Jeden aus dem Hause,
Der zu des Nichtchens Ohrenschmause
Das kleinste Schmeichelwort begann.
Nur Einer richtet Unheil an!
Doch Der ist einmal in dem Hause,
Wird als Vertrauter angesehn;
Madam — das sag' ich ungelogen —
Ist selber ihm nicht ungewogen,
Und läßt es ungestraft geschehn,
Daß er dem eiteln Nichtchen schmeichelt,
Wenn diese mit ihm kos't und äugelt,
Und ihn um jedes Band befrägt,
Das sie an Kopf und Busen trägt.“

Herr Hastig bebt vor innerm Grimme,
Und sagt, mit halb erstickter Stimme:
„So eil', und wirf den Schurken gleich
Hinaus zum Fenster in den Teich!“
Er faßt den Stock, um auszuholen!
Mit Angst und Zittern eilt Johann
Die Wendeltreppe schnell hinan,
Und thut, was ihm sein Herr befohlen. —

Indeß tritt Nettchen in das Haus.
Sie hat von weitem schon vernommen,
Der Oheim sey zurückgekommen.
Ihr kleinstes Wort drückt Jubel aus.
Zum Freunde will sie nur erst eilen,
Ihm ihre Freude mitzutheilen —
Allein, wo ist der Theure hin? —

Sie klagt, mit heißgerung'nen Händen,
Ihr Mißgeschick den stummen Wänden,
Und hört, mit halb verworr'nem Sinn,
Die böse, schreckliche Geschichte!

Der Oheim kommt und ruft: „Ich bin
„Der Feind des Schmeichlers meiner Nichte!"
Da eilt Nanette, blaß und bleich,
Hinunter an den Unglücksteich,
Um ihrem Freunde nachzustürzen,
Und ihren Jammer zu verkürzen.
Sie schwankt und sinkt — und faßt den Muth,
Sich dicht an's Ufer hinzulegen,
Und — lacht des Oheims strenger Hut,
Denn schmeichelnd hält die klare Fluth
Ihr einen andern Freund entgegen.

Räthsel.

Schmutzig bin ich bei des Landmanns Hütte,
Eitle Mädchen sammeln gern mich um sich her,
Bei den Fürsten üb' ich steife Sitte,
Oft nehm' ich den Mond in meine Mitte;
Aber wie verschämt in seinem Putz ist der!

Räthsel.

Du kannst an Höfen mich, du kannst zu manchen Stunden,
In deinem Höfchen selbst mich sehn in großer Zahl;
Nicht selten werd' ich auch in tiefer See gefunden;
Doch durch mich selber nur siehst du mich jedes Mal.

Inhalt.

	Seite
Biographische Notiz	5
Ausgewählte Gedichte.	
Das Feuerwerk	9
Patriotismus	13
Die beiden Flaschen	14
Trost beim Scheiden	17
Romanze vom großen König	19
Das Glück	21
Das Waisengrün	23
Richtiges Streben	31
Die britische Politik	32
Der Türkenfreund	33
Treue bis in's Grab	—
Der Peter in der Fremde	38
Die Feuerprobe	43
Andacht im Freien	48
Mein reicher Nachbar und ich	50
Abschied	52
Sorglose Liebe	54
Nachruf an das scheidende Jahr	56

Seite

Meine Braut.. 58
Die Mitternachtstunde in den Kloster-Ruinen des Petersberges bei Halle.. 61
Der Weltverbesserer.. 68
Die Brüder.. 70
Lorenzo.. 76
Dresden.. 82
Das Epigramm.. 94
Der Uebel Ursprung.. —
Duldung.. 95
Der Freund.. —
Die Künstlerin.. 96
Der Charakter-Maler.. —
Fragmente aus der Selbstbiographie des Staatsministers Krall 97
Nur keine Mesalliance. (Erzählung).. 115
Bandov, der Glückliche.. 154

Räthsel und Charaden.

Doppelräthsel. (Sarg. Gras.).. 182
Dreisylbige Charade. (Galgenstrick.).. 185
Räthsel. (Spiegel.).. 187
Räthsel. (Hof.).. 190
Räthsel. (Stern.).. —

Seite
Meine Braut 58
Die Mitternachtstunde in den Kloster-Ruinen des Petersberges bei Halle 61
Der Weltverbesserer 68
Die Brüder 70
Lorenzo 76
Dresden 82
Das Epigramm 94
Der Uebel Ursprung .... —
Duldung 95
Der Freund .... —
Die Künstlerin 96
Der Charakter-Maler .... —
Fragmente aus der Selbstbiographie des Staatsministers Krall 97
Nur keine Mesalliance. (Erzählung) 115
Bandow, der Glückliche 154

Räthsel und Charaden.

Doppelräthsel. (Sarg. Gras.) 182
Dreisylbige Charade. (Galgenstrick.) 185
Räthsel. (Spiegel.) 187
Räthsel. (Hof.) 190
Räthsel. (Stern.) .... —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, Christian August Gottlieb

Geist aus A. G. Eberhard's sämmtlichen Werken

Hildburghausen, Amsterdam 1843

P.o.germ. 2012 z
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128810-0